H. Un. 238 c

Geschichtsbilder.

Für bayerische Schulen
in drei konzentrisch sich erweiternden Kursen
bearbeitet
von

E. Haehn & L. Hussong,
Lehrern an der Volksschule zu Ludwigshafen a. Rh.

Dritter Kursus.

Preis: 60 Pfennig.

Ludwigshafen a. Rh.
Druck und Verlag von August Lauterborn.

Geschichtsbilder.

Für bayerische Schulen

in drei konzentrisch sich erweiternden Kursen

bearbeitet

von

E. Haehn & L. Hussong,

Lehrern an der Volksschule zu Ludwigshafen a. Rh.

Dritter Kursus.

Preis: 60 Pfennig.

Ludwigshafen a. Rh.

Druck und Verlag von August Lauterborn.

1880.

Vorwort.

(Für den Lehrer.)

In dem vorliegenden Werkchen, „Geschichtsbilder", ist nicht allein einer zweckmäßigen Auswahl, sondern auch einer der Gliederung in Klassen entsprechenden Verteilung des Unterrichtsstoffes Rechnung getragen. Letzteres suchten die Verfasser dadurch zu erreichen, daß sie das Material in konzentrisch sich erweiternde Kurse ordneten und auf jeder Lehrstufe alle geschichtlichen Zeiträume berücksichtigten. Dabei ist auf die Chronik der engern Heimat (Bayern) möglichst Bedacht genommen und dieselbe in einzelnen Bildern (Biographien und Monographien) der allgemeinen Geschichte an passender Stelle einverleibt. Damit aber das Werkchen auch Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann, durfte die alte Geschichte nicht unberücksichtigt bleiben und sollte dieselbe in ungeteilten Schulen auch nur cursorisch zur Behandlung gelangen können.

Schon im ersten Kursus werden dem Schüler in kürzester Form Bilder aus dem ganzen Geschichtsgebiete vorgeführt. Der zweite und dritte Kursus durchwandern dasselbe Gebiet; sie nehmen Neues auf, behandeln bereits Bekanntes in kürzerer und weniger Bekanntes in ausgedehnterer Weise. Bei diesem Verfahren tritt — um mit Baron und Junghanns zu reden — durchgreifende Wiederholung und stufenmäßige Ergänzung in lebendige Verbindung. Die Einübung und Befestigung des bereits Erlernten und Neuhinzukommenden wird dadurch am sichersten erreicht und die Einheitlichkeit und Vollständigkeit des Unterrichts am besten gewahrt.

Die Bearbeitung der „Geschichtsbilder" in konzentrischen Kursen ermöglicht die Einführung derselben in Volksschulen aller Kategorien. Liegen die Schulverhältnisse derart, daß man nur zwei Kurse ansetzen kann, so fällt der

dritte einfach weg. Will man sich endlich auf einen einzigen Kursus beschränken, so kann auch das geschehen, weil jeder Kursus ein für sich abgeschlossenes Ganze bildet. Ueberdies bleibt es dem Ermessen des Unterrichtenden anheimgegeben, wo die Verhältnisse es erheischen, durch Außerachtlassung minder wichtiger Partien eine Beschränkung des vorliegenden Materials eintreten zu lassen, zu sichten und zu ordnen, und dürfte es einem umsichtigen Schulmanne gewiß nicht schwer fallen, in dieser Hinsicht das Rechte zu treffen.

Damit die Schüler beim Geschichtsunterrichte die größtmöglichste Selbständigkeit entfalten, ist die sprachliche Darstellung in vorliegendem Werkchen auf zusammenhängendes Wiedererzählen berechnet. Durch letzteres soll die Jugend nicht allein den Stoff beherrschen lernen, sondern auch ihre Sprachgewandtheit vermehren, ihre Ausdrucksweise veredeln. Doch hüte man sich, diesen Unterrichtszweig durch eine verkehrte Praxis zum öden Gedächtniskram zu degradieren, der blos Namen an Namen und Zahlen an Zahlen reiht. Vielmehr soll durch den geschichtlichen Unterricht dem Kinde die Ueberzeugung beigebracht werden, daß es eine höhere Weltregierung gibt und daß des Menschen Geschick, frei vom Spiel eines blinden Zufalles, einer weisen und gütigen Macht gehorcht. Durch die Kenntnis der geschichtlichen Vergangenheit sollen aber auch Gemüt und Charakter derart gebildet werden, daß in dem heranwachsenden Geschlechte Ehrfurcht vor den Gesetzen und Einrichtungen des Staates erwachse, der Gemeinsinn, die edelste aller Bürgertugenden, erweckt werde und die Liebe zum Vaterlande und zum Herrscherhause sich entfalte und befestige.

Mögen die „Geschichtsbilder“ das Ihrige zur Lösung dieser Aufgabe beitragen!

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Alte Geschichte.

Zweiter Abschnitt.

Mittlere Geschichte.

Dritter Abschnitt.

Neue Geschichte.

Erster Abschnitt.

Alte Geschichte.

I. Babylonier und Assyrer.

Zu den ältesten Reichen in Vorderasien gehörten Babylonien und Assyrien, im Gebiet des Euphrat und Tigris. Diese Länder, namentlich Babylonien, waren zu ergiebigem Anbau höchst geeignet. Das Austreten der Flüsse erhöhte die Fruchtbarkeit des Landes derart, daß Getreide und Palmpflanzungen vorzüglich gediehen. Schon der griechische Geschichtsschreiber Hérodot erzählt, daß das Land immer zweihundertfältige, in recht guten Jahren dreihundertfältige Frucht getragen habe.

Für den Handel war das Land sehr günstig gelegen. Es vermittelte den Verkehr zwischen Hinter- und Vorderindien. Der Handel geschah teils durch Karawanen zu Land, teils zu Wasser auf dem Euphrat und persischen Meer.

Die Religion der Babylonier und Assyrer war eine Verehrung der fruchtspendenden Naturmächte, insbesondere Sterndienst.

Als Stifter des babylonischen Reiches wird in der Bibel Nimrod genannt, Noahs Urenkel. Er machte Babylon zur Hauptstadt.

Der Stifter des assyrischen Reiches war Assur. Seine Nachkommen eroberten später Babylonien und die benachbarten Länder und machten Ninive am Tigris zur Hauptstadt des ganzen Reiches. Doch auch dieses ging im Laufe der Zeit zugrunde. Es entstanden aus ihm drei Reiche: das neu assyrische, das babylonische und das medische.

Das neu assyrische Reich erreichte unter Salmannasser,

dem Zerstörer des Reiches Israel, seine höchste Macht. Nach 100jährigem Bestande löste es sich auf.

Unter Nebukadnezar, der die Juden in die babylonische Gefangenschaft führte und ihr Reich zerstörte, stand das babylonische Reich in seiner höchsten Blüte. Sowohl dieses, als das medische Reich kamen später in die Gewalt der Perser.

II. Das Volk Israel.

Die Israeliten oder Hebräer, später Juden genannt, bewohnten das Land Kanaan, auch das gelobte oder heilige Land. Später wurde ihm der Namen Palästina beigelegt. Es liegt an der Ostküste des mittelländischen Meeres, südlich von Phönizien. Seiner Fruchtbarkeit wegen hieß es „das Land, in dem Milch und Honig fließt.“

Etwa 1300 v. Chr. eroberte das Volk Israel unter Josua Kanaan. Nach der Besitznahme wurde es in 12 Stämme eingeteilt. Später zerfiel es in die beiden Reiche Juda und Israel und endlich in die 4 Provinzen: Judäa, Samaria, Galiläa und Peräa.

Von den Israeliten hat sich der Glaube an den alleinigen Gott über das Menschengeschlecht verbreitet. Ihre Geschichte ist aus der biblischen Geschichte bekannt.

III. Die Perser. Cyrus.

Das eigentliche Persien, das durch Eroberungen der Ausgang des großen über ganz Vorderasien sich erstreckenden Perserreichs geworden ist, zieht sich längs der Nordküste des persischen Meerbusens hin.

Die Bewohner waren ursprünglich ein kräftiges und tapferes Bergvolk. Sie zerfielen in mehrere Stämme: Krieger, Ackerbauer, nomadische Hirten.

Etwa 750 v. Chr. kamen die Perser unter die Oberhoheit der Meder. Cyrus befreite sie von dieser Herrschaft, brachte außer Medien noch Babylonien, Syrien und Judäa in seine Gewalt und wurde dadurch der Gründer des großen persischen Reiches.

Wundervoll ist die Erzählung von des Cyrus Jugend und Erhebung gegen die Meder. Astyages, König der Meder, verheiratete

seine Tochter an einen Perser. Aus dieser Ehe entsproß Cyrus. Astyages fürchtete, durch seinen Enkel einst des Thrones beraubt zu werden und befahl einem seiner Hofbeamten, den Neugeborenen zu töten. Dieser aber empfand Mitleid mit dem Kinde und übergab es einem Hirten zur Erziehung. Kräftig und kühn wuchs der Knabe heran und gab durch Klugheit und Mut seinem Großvater bald Veranlassung, in dem Hirtenknaben seinen Enkel zu erkennen und zu lieben.

Da Cyrus an den Hof seines Großvaters kam, konnte er sich kaum des Lachens enthalten, als er daselbst alles so weibisch geputzt sah. Der König saß auf einem prächtigen Throne; seine Backen, Lippen und Stirn waren bemalt, Augenbraune und Haare gefärbt; er hatte goldene Ketten um den Hals, Armbänder an den Händen. Cyrus sprang, wie er in das Zimmer trat, auf den geputzten Alten zu, fiel ihm um den Hals und rief: „O, was ich für einen schönen Großvater habe!" Seine Mutter fragte ihn lachend, ob er denn schöner wäre als sein Vater. „Unter den Persern ist mein Vater der schönste," antwortete er, „aber unter den Medern habe ich keinen gesehen, der so schön wäre als mein Großvater."

Unter den Königen, welche von Cyrus besiegt wurden, befand sich auch Krösus, der unermeßlich reiche Fürst der Lydier in Kleinasien. Dieser sollte lebendig verbrannt werden. Beim Besteigen des Scheiterhaufens erinnerte sich Krösus an die von Solon einst zu ihm gesprochenen Worte: „Niemand ist vor dem Tode glücklich zu preisen" — und rief aus: „Solon, Solon, Solon!" Auf diesen Ruf ließ ihn Cyrus vom Scheiterhaufen herabkommen und nachdem dieser den Grund und die Bedeutung jenes Ausrufes erfahren hatte, schenkte er dem Krösus das Leben und behielt ihn als seinen Ratgeber bei sich.

IV. Die Phönizier.

Das bedeutendste seefahrende und handeltreibende Volk des Altertums waren die Phönizier. Sie bewohnten den Strich Landes zwischen den Gestaden des Mittelmeeres und dem Libanongebirge. Sidon, Sarepta und Tyrus waren ihre größten Städte. Ihre Schiffe durchkreuzten zuerst den damals noch unbekannten atlantischen Ocean, um von den britischen Inseln Zinn und den deutschen Küsten Bernstein zu holen. Auf dem arabischen und persischen Meerbusen

herauf brachten sie die Schätze Indiens und Afrikas, als Gewürze, Weihrauch, Elfenbein, Gold und Edelsteine. Diese Handelsartikel verführten sie nach allen Küstenländern des Mittelmeeres, nach Griechenland, Italien und den Gestaden Nordafrikas. So war dieses kleine, aber überaus günstig gelegene Land lange Zeit der Mittelpunkt alles Verkehres zwischen dem Osten und Westen der alten Welt.

Durch solch' ausgebreiteten Handel gelangten die Phönizier trotz der Unfruchtbarkeit ihres Landes zu ungeheuerem Reichtum, so daß der Prophet Jesaias von ihnen sagen konnte: „Ihre Kaufleute sind Fürsten, ihre Krämer die Herrlichsten im Lande."

Man schreibt den Phöniziern die Erfindung des Glases, der Purpurfarbe, der Rechenkunst, der Buchstabenschrift und des Geldes zu.

Der Religion nach waren die Phönizier Heiden. Ihr oberster Gott hieß Baal.

V. Die Ägypter.

Die Ägypter gehörten zu den ältesten Kulturvölkern der Erde. Ihr Land hieß bei den Alten ein „Geschenk des Nilstromes." Noch jetzt wird dasselbe alljährlich vom Juli bis Oktober vom Nil überschwemmt. Ende Oktober trocknet das Land ab und wird dann besäet. Der von schwarzem Schlamme befruchtete Boden entfaltet nun während unseres Winters die üppigste Vegetation, die schon in unserm Frühjahre eine Fülle von Früchten und reiche Ernte bringt.

Die alten Ägypter standen auf einer hohen Stufe der Bildung; die Trümmer ihrer großen Städte, ihre Obelisken, Pyramiden, Tempel und Grabkammern sind sprechende Zeugen dafür. Zur Aufzeichnung ihrer Gedanken bedienten sie sich einer Bilderschrift, Hieroglyphen genannt. Auch in der Naturkunde waren die Ägypter nicht unerfahren; ebenso wurde das Rechnen und die Feldmeßkunst von ihnen betrieben.

Ihre Könige hießen Pharaonen, Söhne des Sonnengottes. Das ägyptische Volk war in 7 erbliche Stände oder Kasten geteilt. Es gab eine Kaste der Priester, der Krieger, der Ackerbauer, der Handwerker, Schiffer, Dollmetscher und Hirten. Die bevorzugtesten Kasten waren die der Priester und Krieger; die Hirten waren am wenigsten geachtet.

In der Religion standen die Ägypter auf einer niederen

Stufe. Sie beteten Götter an, die sie sich in Tiergestalten dachten. Ihre Hauptgottheiten, Osiris und Isis, verehrten sie unter dem Bilde eines Stieres und einer Kuh; sogar Krokodilen, Hunden, Katzen, dem Ichneumon, Ibis und Sperber erwiesen sie göttliche Verehrung.

Die Leiber ihrer Verstorbenen schützten die Ägypter durch Einbalsamieren vor Verwesung. Noch heute werden solche Leichname, Mumien genannt, in großer Menge in den unterirdischen Felsenkammern Ägyptens gefunden.

VI. Die Griechen.

Die ältesten Bewohner Griechenlands stammten aus Asien und führten den Namen Pelasger. Sie hatten schon einen gewissen Grad von Bildung, trieben Ackerbau, verstanden Kanäle zu graben und ohne allen Mörtel große Bauten aufzuführen. Ihre Religion war einfach. Sie verehrten als höchsten Gott den Zeus oder Jupiter. In späterer Zeit wurden die Pelasger von einem andern Volk, das aus Norden nach Griechenland einwanderte, unterworfen. Dieses Volk waren die Hellenen, auch Griechen genannt. Sie verschmolzen im Laufe der Zeit mit den Pelasgern zu einem Volke.

Mit dem Aufblühen des hellenischen Stammes erwachte in Griechenland ein Heldengeist eigentümlicher Größe. Körperstärke und kühner Mut galten für das Höchste. Von Thatendurst entflammt, nahmen hervorragende Männer den Kampf auf mit Riesen, Räubern und wilden Tieren. Andere gründeten Staaten, schufen Gesetze und wurden darum als Wohlthäter des Volkes bewundert und unter die Götter versetzt. Das ist die griechische Heroenzeit. In dieselbe gehören Theseus, Herkules und andere Helden.

1. Theseus.

Schon als Jüngling zeichnete sich Theseus durch Klugheit, Geschicklichkeit und Mut vor seinen Altersgenossen aus. Einmal durchwanderte er einen Wald, worin sich der Riese Periphetes, der Keulenschläger, aufhielt. Dieser hatte eine eiserne Keule, mit welcher er die Vorübergehenden erschlug. Auch den Theseus wollte er töten. Theseus aber entriß dem Unhold die Keule und schlug ihn damit zu Boden. Die Keule nahm er als Waffe und Siegeszeichen mit.

Ein zweites Abenteuer hatte er mit Sinnis, dem Fichtenbeuger, zu bestehen. Dieser brachte die Reisenden auf eine besonders grausame Weise ums Leben. Er bog nämlich die Spitzen zweier ziemlich nahe beisammenstehender Fichten herunter und band an jeden Wipfel ein Bein des eingefangenen Vorüberreisenden. Hierauf ließ er die Bäume los, so daß sie beim Emporschnellen den Menschen in Stücke zerrissen. Theseus zeigte sich im Kampfe stärker als der Riese, faßte diesen an der Gurgel, band ihm die Arme und ließ ihn nun selbst von zwei Fichten zerreißen.

So räumte Theseus noch mehr Unmenschen aus dem Wege und ließ sie desselben Todes sterben, den sie schon vielen Wanderern bereitet hatten.

Theseus kam nach Athen und fand dort seinen Vater als König. Dieser empfing ihn freundlich und setzte ihn als Erben ein. Solches verdroß die Söhne seines Oheims, weil sie selbst auf die Thronfolge gerechnet hatten. Sie machten einen Versuch, ihn gewaltsam aus dem Weg zu räumen, doch Theseus besiegte sie mit Hilfe der Athener.

Bald sah auch ganz Athen, welch' ein Wohlthäter ihm in Theseus gekommen war. Ein wilder Stier, gegen den niemand vorzugehen wagte, irrte damals in den Feldern umher. Theseus zog gegen ihn aus und erlegte ihn mit einem Wurfspieß.

In eben jener Zeit mußten die Athener dem König Minos von Kreta alle neun Jahre 7 Jünglinge und 7 Jungfrauen zuschicken, die in ein großes Gebäude mit vielen verschlungenen Gängen (Labyrinth) gesperrt wurden. In dem Labyrinth lebte ein Ungeheuer, der Minotaurus, welcher halb Mensch und halb Stier war. Von ihm wurden die unglücklichen Jünglinge und Jungfrauen aufgefressen. Theseus drang mutig bis zum Minotaurus vor und erlegte ihn, indem er ihm mit dem Schwerte den Kopf abhieb. Nach dieser That war Athen von dem schimpflichen Tribut befreit.

Theseus bestieg nach dem Tode seines Vaters dessen Thron und nahm verschiedene Veränderungen im Staatswesen vor. So teilte er er z. B. seine Unterthanen in 3 Klassen: Adelige, Handwerker und Ackerleute.

Ruhe liebte Theseus nicht. Auf einem Zuge nach neuen Heldenthaten kam er auf die Insel Skyros. Der dortige König hielt ihn

für gefährlich und stieß ihn von einem hohen Felsen herab in den Abgrund.

Als die Athener dies erfuhren, ließen sie seine Gebeine holen und in einem Tempel feierlich begraben.

2. Herkules.

Noch berühmter als Theseus war Herkules. Seine Mutter soll die Königin Alkmene von Theben und sein Vater der Gott Zeus gewesen sein. Schon in frühester Jugend zeigte Herkules große Stärke. Als er noch in der Wiege lag, soll er zwei große Schlangen, welche in sein Schlafzimmer gekrochen waren, erwürgt haben.

In seinen Knabenjahren wurde er im Kämpfen, Wagenlenken, Speerwerfen und Bogenschießen unterrichtet.

Einmal schweifte Herkules in einer einsamen Gegend umher und kam an einen Scheideweg. Als er noch überlegte, welchen Weg er einschlagen sollte, kamen zwei Frauen auf ihn zu. Die eine war die Göttin der Tugend, die andere die Göttin des Lasters. Letztere war verlockend von Gestalt und versprach ihm Freude und Genuß, wenn er ihr folgen wolle. „Wer bist du?" fragte Herkules. Die Göttin antwortete: „Meine Freunde nennen mich das Vergnügen, meine Feinde aber das Laster." Schüchtern näherte sich die Göttin der Tugend. „Wähle lieber meinen Weg," sprach sie, „er ist zwar steil und dornig, bringt dir Arbeit und Mühe, führt dich aber zur Unsterblichkeit und zum Ruhme bei Göttern und Menschen!" Herkules wandte sich von der Göttin des Lasters ab und wählte den Weg der Tugend.

Seine ersten Thaten bestanden in Vertilgung wilder Tiere, welche großen Schaden anrichteten.

So tötete er einen grimmigen Löwen, durch dessen zottiges Fell kein Pfeil zu dringen vermochte. Herkules griff das Raubtier mit den Fäusten an, drückte es zusammen und erschlug es dann mit seiner Keule. Hierauf zog er dem getöteten Löwen das Fell ab und hing es als Mantel auf seine Schultern.

Bei der Stadt Lerna hielt sich eine Schlange mit neun Köpfen auf. Das Blut und der Atem derselben waren giftig. Wenn einer ihrer Köpfe abgeschlagen wurde, so wuchsen an seiner Stelle zwei

andere hervor. Herkules besiegte dieses Ungeheuer und vergiftete mit dem Blute desselben seine Pfeile, so daß sie unfehlbar tödlich wirkten.

Mit diesen Pfeilen tötete er die Stymphaliden. Es waren dies ungeheure Raubvögel mit ehernen Flügeln, Schnäbeln und Klauen, welche sich am See Stymphalis aufhielten und unter Menschen und Vieh große Verheerungen angerichtet hatten.

Hierauf fing er eine der Göttin der Jagd geweihte Hirschkuh. Diese hatte eherne Füße und ein goldenes Geweih und lief so schnell, daß sie kaum von einem Pfeile eingeholt werden konnte. Herkules hetzte sie so lange, bis sie todmüde niederstürzte und dann in seine Gewalt gelangte. Er verrichtete noch viele solcher Heldenthaten und erwarb sich dadurch einen ruhmvollen Namen.

Als er sich dem Tode nahe fühlte, ließ er sich von seinen Freunden auf einen Berg tragen. Dort bestieg er einen für ihn errichteten Scheiterhaufen und befahl, das Holz anzuzünden. Gott Zeus aber nahm ihn unter Blitz und Donner in einer Wolke in seinen Himmel auf. Von dem Volke wurde Herkules fortan als der größeste der Halbgötter verehrt.

3. Sparta. Lykurg.

Unter allen griechischen Staaten ragten Sparta und Athen durch die geistige Tüchtigkeit ihrer Bürger am meisten hervor.

Spartas eigentümliche Größe ist durch die Gesetzgebung des Lykurg begründet worden. Dieser weise Mann lebte 800 v. Chr. Er erkannte, daß der Grund alles Elendes der Menschen in ihrer Selbstsucht liege. Diese suchte er durch seine Gesetze zu beseitigen. Er verlangte Gleichstellung aller Bürger in Bezug auf Besitz und Lebensweise und gänzliche Unterordnung des Einzelnen unter das Gesamtwohl des Ganzen. Dies sind die Grundbestimmungen seiner Gesetze. Sie bezweckten vor allem, genügsame und kräftige Bürger heran zu bilden. Nur kräftige Kinder wurden auferzogen und fort und fort im Laufen, Schwimmen und Werfen geübt. Mißgestaltete und schwächliche Kinder wurden in eine Kluft geworfen. Die Erziehung war streng und abhärtend: die Kinder wurden leicht gekleidet, an geringe Kost und pünktlichen Gehorsam gewöhnt. Stärkung der körperlichen Kräfte, Gewöhnung an Schmerz und Entbehrung, an strengen Gehorsam gegen die Gesetze, an Bescheidenheit und Hochachtung gegen

das Alter, ferner Schärfung des gesunden Menschenverstandes, Übung im kurzen treffenden Ausdruck (lakonische Rede) waren die hauptsächlichsten Aufgaben der spartanischen Erziehung.

Feigheit war die größte Schande, und Flucht in der Schlacht ehrlos. Deshalb gab eine spartanische Mutter ihrem Sohn, als er in den Krieg zog, den Schild mit den Worten: „Mit ihm oder auf ihm!“

Als Lykurg seine Gesetze vollendet hatte, unternahm er eine größere Reise. Vorher ließ er seine Mitbürger schwören, die Gesetze solange unverändert bei zu behalten, bis er wieder zurückgekehrt wäre. Der Eid war geleistet. Lykurg schied, kehrte aber nie mehr zurück. Die Spartaner verharrten 500 Jahre lang bei Lykurgs Gesetzen und blieben groß an Ruhm; Kunst und Wissenschaft aber blieben ihnen fast gänzlich fremd. Durch diese, wie durch allseitige Bildung überhaupt, glänzten vor allen andern Griechen die Athener hervor.

4. Athen. Solon.

In den ältesten Zeiten wurde Athen von Königen beherrscht. Der letzte derselben war Kodrus. Zu seiner Zeit fielen die Dorier in das Gebiet von Athen ein. Nach einer Weissagung sollten diese siegen, wenn König Kodrus am Leben bliebe. Um sein Vaterland zu retten, verkleidete dieser sich als Bauer, fing im Lager der Feinde Händel an und wurde erschlagen. Als die Dorier erfuhren, wen sie getötet, verzweifelten sie an dem Siege und zogen wieder heim.

Nachdem König Kodrus sich so für sein Vaterland geopfert hatte, sagten die Athener: „Nach solch einem König ist keiner mehr würdig, das Zepter zu führen.“ Sie schafften das Königtum ab und machten Athen zur Republik.

Eine geordnete Verfassung erhielt Athen erst durch die Gesetzgebung des Solon.

Solon war ein vielseitig gebildeter Mann, einer der sieben Weisen und auch durch die Gabe der Dichtkunst ausgezeichnet. Auf seinen Reisen lernte er die Einrichtungen anderer Staaten kennen. Durch seine Gesetzgebung stellte er den Frieden zwischen Adel und Volk her und erleichterte die Lasten der verschuldeten niedern Volksklassen.

Besonders eifrig trat er für die Erziehung der Jugend ein,

die nicht nur körperlich (wie in Sparta), sondern auch geistig ausgebildet werden sollte. Der junge Athener mußte sich schon frühzeitig üben, seine Gedanken schön und fließend auszusprechen, um dereinst in der Volksversammlung durch den Zauber der Rede seine Mitbürger für seine Ansichten zu gewinnen. Müßiggang war strenge verboten. Jeder war ehrlos, der nicht ein Gewerbe betrieb.

Nach Vollendung dieser Verfassung verpflichtete Solon die Athener durch einen Eid, in den nächsten 10 Jahren nichts an derselben zu ändern. Er ging dann ins Ausland und besuchte den reichen Krösus in Lydien.

5. Sokrates.

Sokrates gehörte zu den edelsten Griechen seiner Zeit. Die Unterweisung der Jugend war seine Hauptbeschäftigung. Der Kern seiner Lehre war: „Erkenne dich selbst.“ Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Tapferkeit hielt er für die höchsten Güter.

Sokrates selbst lebte äußerst mäßig. Er aß und trank nur das Allergewöhnlichste, kleidete sich höchst einfach und ging fast immer barfuß. „Nichts bedürfen ist göttlich,“ sprach er, „und am wenigsten bedürfen nähert der Gottheit am meisten.“ Einst klagte ein vornehmer Athener bei ihm, daß doch viel Geld dazu gehöre, in Athen zu leben. Er rechnete ihm vor, wie teuer der Purpur, die feineren Weine und andere Kostbarkeiten seien. Sokrates ging mit ihm in verschiedene Läden, wo Lebensmittel verkauft wurden. Mehl und Oliven kosteten wenig. Dann führte er ihn in einen andern Laden, wo gewöhnlicher Kleiderstoff um geringen Preis zu haben war. „Siehe,“ sagte er dann, „ich finde es ganz wohlfeil in Athen.“

Kein Vorfall konnte die Seelenruhe des Sokrates stören. Die meiste Übung der Geduld fand er in seinem eigenen Hause. Xantippe, seine Frau, war oft übler Laune und dann sehr zanksüchtig. Eines Tages schalt sie ihn tüchtig aus. Er blieb ganz gelassen. Da sie aber immer heftiger ward, stand er auf und ging aus dem Hause. Das erbitterte sie noch mehr. Im Eifer ergriff sie einen Topf mit Wasser und goß ihm den aus dem Fenster nach. „Ei,“ sagte Sokrates lächelnd, „nach solch einem Donnerwetter mußte es wohl regnen!“

Ungeachtet seines tugendhaften Wandels und seiner Weisheit

klagten ihn seine Feinde an, er schmähe die Götter und sei ein Verderber der Jugend. Er verteidigte sich zwar glänzend, wurde aber doch zum Tode verurteilt.

Seine Freunde wollten ihm zur Flucht verhelfen. Er ging aber auf ihre Pläne nicht ein, sondern trank mit ruhiger Miene den Giftbecher.

6. Alzibiades.

Gleichzeitig mit Sokrates lebte in Athen der berühmte Alzibiades. Durch seinen Witz, seine Herrschsucht und seinen zügellosen Mutwillen zog er die Aufmerksamkeit der Athener auf sich. Aus seiner Jugendzeit werden uns manche Beispiele seiner Keckheit und Geistesgegenwart erzählt. Einst spielte er in einer engen Gasse mit andern Knaben Würfel. Eben war der Wurf an ihn gekommen, als ein Wagen heranfuhr. „Warte ein wenig!" rief er dem Fuhrmann zu. Der kehrte sich nicht daran und fuhr seinen Weg. Da warf sich Alzibiades quer vor die Pferde nieder und der erschrockene Fuhrmann mußte halten. Darauf that er seinen Wurf und trat nun erst beiseite.

Einst kaufte er einen schönen Hund für schweres Geld. Allgemein sprach man von der Schönheit des Hundes und dem teuern Preise. Da hieb er dem Tiere den Schwanz ab — nun war der abgehauene Schwanz das Stadtgespräch.

Durch solche Streiche machte er von sich reden und hatte seine Freude daran, die Athener zu äffen.

Seinen Lehrern folgte er willig und lernte alles mit der lebhaftesten Wißbegierde. Besonderes Zutrauen und große Hochachtung hegte er zu seinem Lehrer, dem weisen Sokrates. „Von Sokrates Rede werde ich so ergriffen," sagte er, „daß mir das Herz klopft und die Thränen mir aus den Augen dringen."

Alzibiades war bei seinem Volke sehr beliebt und hatte großen Einfluß auf dasselbe. Er beredete es zu einem Feldzuge nach Sizilien. Eine reich ausgerüstete Flotte machte sich auf den Weg und eine Stadt um die andere wurde erobert. Plötzlich rief man aber den Alzibiades nach Hause zurück. Hier hatte man ihn der Entweihung der Religion angeklagt. Er entfloh jedoch nach Sparta. Alzibiades gab den Spartanern kluge Ratschläge, und was sie unternahmen, gelang

ihnen. Doch bald wurden sie auf ihren Gast eifersüchtig; sie trauten ihm nicht mehr und stellten ihm sogar nach dem Leben. Da ging Alzibiades nach Kleinasien zu den Persern. Diese gewann er nunmehr für die Sache der Athener. Als man in Athen von dieser Sinnesänderung des Alzibiades Kunde bekam, da rief das athenische Volk ihn zurück und übergab ihm wieder den Oberbefehl über das Heer. Später wurde er abermals seiner Feldherrnwürde entsetzt und fand in Kleinasien einen Zufluchtsort. Hier kam er schließlich durch Meuchelmord ums Leben.

7. Demosthenes.

Demosthenes war der größte Redner unter den Griechen. Schon als Knabe faßte er den Entschluß, ein Redner zu werden. Er nahm von da ab an keinem Spiel mehr teil, sondern brachte alle Zeit mit Lesen, Schreiben und Sprechen zu.

Als er das erste Mal als Redner auftrat, wurde er ausgepfiffen. Auch das zweite Mal ging es ihm nicht besser. Aber Demosthenes verzweifelte nicht. Was der Mensch will, das kann er. Er übte sich täglich in der Rede und verwandt alle Zeit auf diese Kunst. Nach solchen Vorbereitungen trat er endlich wieder als Redner auf und errang jetzt die glänzendsten Erfolge.

Zu seiner Zeit stand Griechenland in Gefahr, von dem Könige Philipp von Mazedonien unterjocht zu werden. In feurigen Reden zeigte der edle Demosthenes seinen Mitbürgern die drohende Gefahr und suchte ihren gesunkenen Mut wieder anzufachen. Allein seine Worte verhallten. Der Gemeinsinn und die Begeisterung für Freiheit waren schon zu sehr gesunken. Philipp von Mazedonien und sein 18jähriger Sohn Alexander besiegten die Griechen und der mazedonische König machte sich zum Alleinherrscher über ganz Griechenland.

8. Mazedonien: Alexander der Große.

Alexander der Große war der Sohn des Königs Philipp von Mazedonien. Schon als Knabe hatte er für alles Ruhmwürdige einen regen Sinn. Über die ganze Welt wünschte er König zu sein. Selbst seinen Vater beneidete er wegen seiner Thaten. Oft sagte er

mit finsterer Miene zu seinen Gespielen: „Mein Vater wird mir nichts mehr zu erobern übrig lassen.“

Ein Held zu sein, war Alexanders größter Wunsch. Als er das erste Mal mit seinem Vater in den Kampf zog, war der Sieg hauptsächlich sein Werk. Da umarmte ihn der Vater und sprach: „Mein Sohn, suche dir ein anderes Reich, Mazedonien ist für dich zu klein!“

Zwanzig Jahre alt, ward Alexander König. Schwer war für den jungen Herrscher der Anfang seiner Regierung. Ringsumher standen die unterjochten Völker auf. Aber Alexander unterwarf sie sich alle mit starker Hand. Um sich zum Oberanführer der Griechen gegen die Perser ernennen zu lassen, ging er nach Korinth. Dort lebte damals ein weiser, aber höchst sonderbarer Mann mit Namen Diogenes. Der wollte zeigen, wie wenig der Mensch zum glücklichen Leben bedürfe. Er ging in einem zerrissenen Mantel, trug einen alten Ranzen auf dem Rücken und wohnte in einem Fasse. Alexander besuchte diesen Sonderling. Diogenes lag gerade vor seinem Fasse und sonnte sich. Als er den König auf sich zukommen sah, blieb er liegen, als wenn dessen Ankunft gar nichts Besonderes sei. Alexander grüßte ihn freundlich und sprach lange mit ihm. Zuletzt fragte er ihn: „Kann ich dir eine Gunst erweisen?“ „O ja!“ erwiderte Diogenes, „geh' mir ein wenig aus der Sonne!“ Hierüber erhoben die Begleiter Alexanders ein lautes Gelächter. Alexander aber sagte: „Wahrlich, wenn ich nicht Alexander wäre, so möchte ich Diogenes sein!“

Mit glühendem Eifer begann Alexander nun die Eroberung des persischen Reiches. Er warf das morsche Gebäude in Trümmer und gründete weithin über Asien, Afrika und Europa ein neues mazedonisches Weltreich. Allein die Dauer dieses Reiches war nur an das flüchtige Dasein seines Stifters geknüpft. Es fiel auseinander, sobald die mächtige Hand fehlte, welche so verschiedene Bestandteile zu einem riesigen Ganzen verbunden hatte.

Mitten in seinen großen Plänen wurde Alexander vom Tode ereilt und seine Generale teilten sich in seine Eroberungen.

Alexanders Vermächtnis.

Als Alexander starb, verordnet' er,
Daß man die Hand ihm aus dem Sarg ließ hangen,
Damit die Menschen alle, die vorher

In seines Reichtums Füll' ihn sahen prangen,
Nun sehen möchten, daß mit Händen leer,
Er sei des allgemeinen Wegs gegangen,
Und daß er von den Schätzen allen habe
Nichts als die leere Hand gebracht zum Grabe. (Rückert.)

9. Wie es bei den alten Griechen aussah.

Die Bürgerhäuser waren sehr einfach. Sie waren aus Lehm gebaut und hatten meist ein plattes Dach. Sie lagen nicht in geraden Reihen, sondern bildeten winklige Straßen. Nachts fehlte die Beleuchtung und man mußte sich Pechfackeln oder Hornlaternen vortragen lassen. Die Zimmerwände waren weiß getüncht oder bunt bemalt, die Fußböden meist mit Gips übergossen. Ebenso einfach war das Hausgeräte und die Kleidung. Ruhebänke, Betten und einige Schränke bildeten die ganze Einrichtung des Wohnzimmers. Bei Mahlzeiten lag man auf Bänken, stützte sich auf den linken Arm und langte mit dem rechten nach den Speisen. Messer, Gabel und Löffel waren den Griechen unbekannt. Das Fleisch kam zerschnitten zur Tafel und man griff mit den Fingern zu. Suppe und Brühe tunkte man mit einem Stück Brot aus der Schüssel.

Der Grieche ging gewöhnlich ohne Kopfbedeckung; auf Reisen trug er einen Hut, im Kriege einen ehernen Helm. Hosen und Stiefel fehlten. Vornehme trugen Sandalen, Geringere gingen barfuß. Den Körper deckte ein Hemd ohne Ärmel. Darüber schlug man ein großes viereckiges Tuch. Die Frauen trugen lange, faltige, weiße Kleider.

Vor dem Tode hatten die Griechen keine Furcht; viel aber gaben sie auf ein ehrliches Begräbnis. Selbst dem Feinde verweigerte man diese letzte Ehre nicht. Die Leichen wurden mit wohlriechendem Öle gesalbt und mit weißen Gewändern bekleidet. Hierauf folgte unter dem Weinen von Klageweibern die Bestattung oder Verbrennung. Die Trauerzeit war auf 30 Tage festgesetzt.

Als Beherrscher des Himmels und als König der Götter und Menschen wurde Zeus verehrt. Von andern Göttern und Göttinnen merken wir: Athene, die Göttin der Weisheit und des Krieges, Apollon, den Gott der Weissagung und Musik (Sonnengott), Artemis, die Göttin der Jagd, Poseidon, den Gott des Wassers, Pluto, den Gott der Unterwelt. Der Glaube an die Unsterblichkeit

der Seele war allgemein verbreitet. Man glaubte, die Frommen kämen nach dem Tod in das Elysium, wo sie nach irdischer Art in Glückseligkeit lebten, die Bösen dagegen würden in den Tartarus (Unterwelt) verstoßen und hätten Qualen aller Art auszustehen.

10. Die olympischen Spiele.

In Griechenland lag ein heiliger, dem Gott Zeus geweihter Hain, Olympia genannt. Schon Herkules hatte hier Volksfeste und Nationalspiele angeordnet. Alle vier Jahre wurden dieselben im Monate Juli fünf Tage lang gefeiert.

Mit Sonnenaufgang nahmen die Festlichkeiten ihren Anfang. Die Wettstreiter und Kämpfer traten vor und schwuren, sich 10 Monate hindurch zu dem Kampfspiele vorbereitet zu haben. Hierauf begann der Wettlauf. Wer zuerst das Ziel erreichte, dessen Namen und Vaterstadt wurden laut ausgerufen und von allen Zuschauern jauchzend wiederholt.

Ein beliebtes Spiel war ferner das Wettrennen mit dem Zwei- und Viergespann. Der Lenker stand im Wagen und seine wilden Rosse stürzten sich mit vielen andern zugleich auf die Bahn. Manche Wagen zerschellten und der Sturz beschädigte und tötete nicht selten den Lenker. Andere Kampfspiele waren das Ringen, der Faustkampf und das Werfen mit metallenen Scheiben. Dabei gab es oft gefährliche Verletzungen und gar mancher mußte bluttriefend vom Kampfplatze getragen werden. Der letzte Tag des Festes war zur Krönung der Sieger bestimmt. Sie erhielten einen Olivenkranz. Dieses galt als die höchste Auszeichnung in Griechenland. Festlich gekleidet zogen die Sieger umher. Viele saßen auf schönen Wagen und Pferden, die vom Volke mit Blumen bekränzt waren. Der Sieger Namen und Ruhm ertönten durch ganz Griechenland.

Einmal brachte ein edler Grieche seine zwei Söhne nach Olympia, welche die Kampfbahn betraten und sich den Siegerkranz erwarben. Mit edlem Sinn setzten diese die Kränze ihrem Vater auf das Haupt, hoben den gerührten, glücklichen Greis auf ihre Schultern und trugen ihn im Triumphe mitten unter den Zuschauern umher. Alles beglückwünschte den Alten. „Stirb,“ rief man ihm zu, „dir

bleibt nichts mehr zu wünschen übrig!" Und wirklich konnte der Alte so viel Glück nicht ertragen; vor den Augen der Versammlung stürzte er entseelt zu Boden.

Auch Maler und Bildhauer stellten hier ihre Werke aus, um sie vom Volke bewundern zu lassen. Dichter und Sänger zogen nach Olympia, um sich einen Olivenkranz zu erringen.

Bei diesem herrlichen Nationalfeste lernten die Griechen mit Selbstgefühl auf ihr Land und Volk blicken. Sie lernten die Gnade der Götter preisen, die ihnen so vieles Land, so stattliche Männer, so herrliche Gaben verliehen hatten.

VII. Die Römer.

11. Roms Gründung. Roms erster und letzter König.

Romulus und Remus waren die Söhne einer Königstochter. Ihr Großvater war von seinem eigenen Bruder vom Throne gestoßen worden. Gleich nach ihrer Geburt wurden die Knaben in einem Korbe nach dem Tiberfluß getragen, daß sie ertränken. Aber sie ertranken nicht, sondern der Korb blieb an einem Feigenbaum hängen. Eine Wölfin kam des Weges, lief zu den weinenden Kindern und säugte sie. Bald darauf wurden die Kinder von einem Hirten gerettet und von dessen Frau auferzogen.

Da mit der Zeit aus den Knaben schöne Jünglinge geworden waren, fragte sie einmal der Hirte: „Nicht wahr, ihr meint, ich sei euer Vater? Es ist aber nicht so. Ihr seid Prinzen. Der jetzige König hat euern Großvater abgesetzt."

Da machten sich Romulus und Remus mit ihren Gefährten auf und ermordeten den König. Ihren verstoßenen Großvater aber setzten sie wieder auf den Thron. Dieser schenkte ihnen aus Dankbarkeit ein Stück Land an der Tiber. Dorthin bauten sie eine Stadt und nannten sie Rom.

Unter den Brüdern entstand ein Streit, wer nun die Stadt als König beherrschen sollte. Romulus erschlug seinen Bruder Remus und nun war er König der Stadt. Er regierte 30 Jahre. Ums Jahr 716 v. Chr. wurde er wegen seiner Herrschsucht ermordet.

Im Verlaufe der Jahrhunderte wurde Rom nicht nur die Beherrscherin von ganz Italien, sondern auch die Hauptstadt des gewaltigen römischen Reiches.

In der ersten Zeit wurde es von Königen beherrscht. Der letzte hieß Tarquinius Superbus. Dieser regierte gewaltthätig und willkürlich. Die Verfassung wurde nicht geachtet und Steuern beliebig gefordert. Es entstand eine allgemeine Erbitterung gegen diesen Tyrannen. Durch Beschluß der Volksversammlung wurde er aus Rom verbannt und die Wiederherstellung des Königtums untersagt.

12. Die punischen Kriege. Hannibal.

Rom war nun ein Freistaat geworden, aber nicht jeder Römer damit schon ein freier Mann. Nur die Vornehmen (Patrizier) hatten durch die Änderung im Staatswesen gewonnen, während die niedere Volksklasse (Plebejer) den ganzen Druck der Besteuerung tragen mußte und in die größte Abhängigkeit von den Patriziern geriet. Mit Recht verlangten deshalb die Plebejer Befreiung aus der Schuldknechtschaft, Schirm wider den Wucher, eine eigene Schutzobrigkeit und Gleichstellung aller vor dem Gesetze. Darüber entstand in Rom große Uneinigkeit und Erbitterung.

Zu diesen inneren Kämpfen der beiden Stände mit einander waren die Römer fast ununterbrochen in äußere Kriege verwickelt. Hier sind besonders jene gegen die Karthager zu erwähnen, die in der Geschichte unter dem Namen punische Kriege bekannt sind.

Karthago, eine mächtige und berühmte Stadt, lag auf der Nordküste Afrikas. Ihre Bewohner trieben ausgedehnten Handel, führten Kriege und machten Eroberungen. Die Insel Sizilien im mittelländischen Meere war in ihre Gewalt gelangt. Auch die Römer wollten sich den Besitz dieser reichen Insel sichern und vertrieben die Karthager. So wurde Sizilien die erste außer Italien gelegene Besitzung der Römer.

Um sich für diesen Verlust zu entschädigen, eroberten die Karthager das südliche und östliche Spanien. Auch hier stellten sich ihnen die Römer entgegen. An der Spitze des karthagischen Heeres stand Hannibal. Schon als neunjähriger Knabe schwur er unversöhnliche Feindschaft gegen die Römer. Im Kriegslager erzogen,

hatte er die Kunst des Krieges gründlich erlernt. Als Feldherr wurde er an Geistesgröße, Mut und Ausdauer niemals übertroffen. Er kannte keine Gefahr, und keine Anstrengung ermüdete seinen Körper. Sehr häufig schlief er mitten unter seinen Soldaten auf bloßer Erde. Aus Liebe zu ihm ertrugen diese fast unglaubliche Beschwerden.

Mit einem starken Heere zog Hannibal über das mit hohem Schnee bedeckte, unwegsame Pyrenäengebirge. Ehe man sich versah, stand er auf römischem Gebiete, am Fuße der Alpen. Ringsum starrte hier alles von Eis und Schnee. Zackige Felsspitzen ragten bis in die Wolken. Da war keine Stadt, kein Dorf, kein Weg über das entsetzliche Gebirge. Doch Hannibal verzagte nicht. Er gab Befehl, die steilen mit Eis bedeckten Anhöhen hinanzuklettern. Nach unsäglichen Beschwerden erreichte das Heer am neunten Tage den Gipfel. Hier auf den Schnee- und Eisfeldern ließ der große Feldherr seine Soldaten zwei Tage rasten. Aber das Hinabsteigen war noch schwieriger, als das Hinaufklettern. Viele rutschten auf dem glatten Boden aus und stürzten die steilen Abhänge hinunter. Große Schneemassen rissen sich los und begruben ganze Scharen. Endlich gelangten die vor Hunger und Anstrengung abgezehrten Krieger in die Ebenen Oberitaliens. Von 50,000 Mann war kaum die Hälfte noch am Leben. Auch das konnte Hannibals Mut nicht beugen und seinen Haß gegen die Römer nicht mindern. Er siegte einmal über das andere, kam der Stadt Rom immer näher und alles zitterte vor dem kleinen aber furchtbaren Heere der Karthager.

Die bedeutendste Niederlage erlitten die Römer bei Cannä. Hätte jetzt Hannibal aus seinem Vaterlande die nötige Unterstützung erhalten, so wäre selbst Rom verloren gewesen.

Die Römer rüsteten aufs neue zum Krieg. Unter Anführung des jungen Scipio eroberten sie Spanien, setzten nach Afrika über und standen vor den Thoren Karthagos. Da ward Hannibal aus Italien zurückberufen. Er warf sich dem Scipio entgegen, wurde aber trotz seiner Klugheit und Geistesgegenwart besiegt. Karthago verlor die Herrschaft zur See und hatte Millionen Kriegskosten zu bezahlen.

Hannibal mußte später nach Kleinasien fliehen. Dort nahm er Gift, um den Römern nicht in die Hände zu fallen.

In einem weiteren Kriege gegen die Römer fiel Karthago trotz des hartnäckigsten Widerstandes. Etwa 150 Jahre vor der Geburt Christi ging diese Stadt in Flammen auf. Nun war Rom zur Weltherrschaft gelangt.

13. Julius Cäsar.

Der größte Feldherr der Römer war Julius Cäsar. Er hatte in der Jugend einen sehr schwächlichen Körperbau. Durch körperliche Übungen stärkte er sich aber so, daß er späterhin alle Anstrengungen des Krieges ertragen konnte. Nie war er müßig. Täglich las, schrieb oder übersetzte er etwas. Von seiner Mutter lernte er besonders die Freundlichkeit im Umgange, wodurch er sich nachher beim Volke so beliebt zu machen wußte.

Einst machte Cäsar eine Reise nach Kleinasien, um sich dort in der Redekunst weiter auszubilden. Unterwegs wurde er von Seeräubern überfallen, welche ein bedeutendes Lösegeld von ihm forderten. „Was!" rief Cäsar, „für einen solchen Mann, wie ich bin, verlangt ihr nicht mehr? Gerade die doppelte Summe sollt ihr haben!" Hierauf schickte er seine Begleiter aus, das Geld zusammen zu bringen. Während dessen benahm er sich nicht wie ein Gefangener, sondern wie der Herr der Seeräuber. Wollte er schlafen, so gebot er Ruhe. Zuweilen las er den Räubern seine Gedichte und Reden vor. Wenn sie nun dieselben nicht lobten, so drohte er: „Dafür sollt ihr mir büßen; komme ich frei, so lasse ich euch alle ans Kreuz heften!" Endlich kam das Lösegeld und Cäsar erhielt die Freiheit. Sofort eilte er mit einigen wohlbemannten Schiffen den Seeräubern nach. Er holte sie ein, nahm ihnen das Lösegeld wieder ab und ließ sie sämtlich kreuzigen.

Bald darauf kehrte Cäsar nach Rom zurück. Dort verschenkte er große Summen an das Volk und gab zum Vergnügen desselben köstliche Gastmähler und Spiele. Dadurch erwarb er sich die Gunst seiner Mitbürger. Diese wählten ihn zum Erstaunen der Ratsherren zum Oberpriester, welche Würde sonst nur alte, verdienstvolle Ratsherren bekleideten.

Hierauf wurde Cäsar Statthalter von Spanien. Als er wieder nach Rom zurückkehrte, vereinigte er sich mit seinen Freunden Pompejus und Krassus zur Teilung der Herrschaft über das

römische Reich. Cäsar nahm Gallien (Frankreich), Pompejus bekam Spanien und Krassus ging nach Syrien. Diese Vereinigung nannte man im Volke den Dreimännerbund oder das Triumvirat.

In Gallien entfaltete Cäsar eine unglaubliche Thätigkeit und unterwarf sich alle Völker dieses Landes. Er schlug nicht nur die unter Ariovist eingedrungenen Deutschen, sondern zog auch zweimal mit seinem Heere über den Rhein.

Mit Pompejus geriet Cäsar in Streit. Er zog nach Rom und vertrieb diesen. Pompejus floh nach Griechenland, wurde aber hier von Cäsar völlig besiegt. Nach dem Tode des Pompejus hatte Cäsar noch andere Feinde zu bekämpfen. In Asien schlug er einen feindlichen König so schnell, daß der ganze Siegesbericht nach Rom nur die drei Worte enthielt: „Ich kam, ich sah, ich siegte!"

Als Cäsar seine Feinde zu Boden geworfen hatte, kehrte er nach Rom zurück und hielt einen viertägigen Triumph. Seine Anhänger erhielten Ämter und Würden, die Soldaten reiche Belohnungen an Geld und Ländereien. Das Volk beschenkte er mit Korn und Öl.

Cäsar war nun Herr des ganzen römischen Reiches. Den zerrütteten Staat suchte er durch weise Gesetze zu ordnen. Aber nach und nach wurde er so stolz, daß die besseren Bürger sein Benehmen nicht mehr ertragen konnten. Sie machten eine Verschwörung gegen sein Leben. An der Spitze dieser Verschwörung stand Brutus, der Pflegesohn des Cäsar. Im Jahre 44 v. Chr. wurde Cäsar in einer Ratsversammlung überfallen und erdolcht. Als er auch seinen Pflegesohn unter den Verschworenen erblickte, rief er schmerzlich: „Auch du, mein Sohn Brutus?" Dann verhüllte er sein Gesicht und sank aus 23 Wunden blutend entseelt zu Boden.

So starb dieser außerordentliche Mann, der würdigste, welcher je in Rom nach der Alleinherrschaft gestrebt, der 500 Schlachten gewonnen und 1000 Städte erobert hatte.

14. Oktavian Augustus.

Cäsar hatte in seinem Testament den Enkel seiner Schwester, Oktavian, zum Erben eingesetzt. In Rom wurde dieser ehrenvoll aufgenommen. Gleichzeitig suchten aber zwei Feldherrn des Cäsar die Macht im Staate an sich zu reißen. Oktavian vereinigte sich mit ihnen zu einem abermaligen Dreimännerbund. Im Jahre

30 v. Chr. gelangte Oktavian zur Alleinherrschaft. Er nannte sich von jetzt ab auch Cäsar, woraus das Wort Kaiser entstanden ist.

Unter ihm atmete das Volk wieder neu auf. Es erholte sich unter seinem Regimente von den Schrecken und Verwüstungen vorhergegangener Kriege. Man legte ihm den Titel Augustus, d. i. der Erhabene, bei.

Augustus traf wohlthätige Einrichtungen und gab weise Gesetze. Auch verschönerte er Rom durch prachtvolle Bauten.

Während seiner Regierung wurde Jesus Christus in Bethlehem geboren. Noch eine andere für uns wichtige Begebenheit fällt in diese Zeit. Es ist dies die Besiegung der Römer durch die Deutschen im Teutoburger Wald im Jahre 9 v. Chr.

Fünf Jahre nach dieser Niederlage starb Augustus. „Habe ich meine Rolle auf dem Theater des Lebens nicht gut gespielt?“ fragte er zuvor. Als ihm diese Frage bejaht wurde, so fuhr er weiter: „Nun so klatscht Beifall, denn das Stück ist aus!“

Augustus hatte 44 Jahre lang mit Kraft und Weisheit den Staat verwaltet. Dafür ward ihm der Dank und das Lob seiner Zeitgenossen. Er wurde unter die Götter versetzt und nach ihm rief man jedem Kaiser bei seinem Regierungsantritt zu: „Sei glücklich, wie Augustus!“

15. Die Kultur der Römer.

In den frühesten Zeiten lebten die Römer höchst einfach. Ihre Häuser bestanden aus Lehm; ihre Kleidung war eine Art Hemd ohne Ärmel, das bis auf die Kniee reichte. Darüber trugen sie einen Mantel, der aus einem einzigen Stück Tuch bestand. Sie aßen Honig, Früchte, Fleisch und Öl. Wein war ihr Lieblingsgetränke. Lange Zeit bildete Ackerbau ihre Hauptbeschäftigung. Selbst hohe Beamte schämten sich nicht, ihr Erbgut mit dem Pfluge zu bestellen.

Die alten Römer sahen auf häusliche Zucht und öffentliche Ehrbarkeit. Redlichkeit und Treue wurden allgemein geübt. Wie die Griechen durch ihre geistige Bildung den ersten Rang unter den Völkern des Altertums einnahmen, so waren die Römer das größte Herrschervolk. Kein anderes Volk hat so wie sie verstanden, einen Staat groß und mächtig zu machen. Die Kriegskunst betrieben sie mit dem größten Eifer und übertrafen darin weit alle

umwohnenden Völker. Sie machten mächtige Eroberungen und führten ihrem Lande ungeheuern Reichtum zu. Aber mit dem Reichtum wuchs die Üppigkeit und mit der Üppigkeit die Verderbtheit.

Der Aufwand einzelner Bürger ging über alle Beschreibung. Einer begoß sogar seine Bäume mit Wein. Ein Anderer hielt sich 10,000 Sklaven. Leute, welche 300,000 Mark besaßen, galten nicht als reich.

Schiffe und Karawanen brachten aus den entlegensten Ländern Leckereien und Kostbarkeiten. Man aß Reiher- und Flamingozungen, Nachtigallenherzen und Seekrebse. Ein einziger Fisch war oft teurer als ein fetter Ochse. Wie im Essen und Trinken, stieg auch der Luxus in Kleidern und Hausgeräten. Kopfbedeckung und Fußbekleidung strahlten von Edelsteinen; Gewänder schimmerten von eingewebtem Golde. An den Fingern trug man wertvolle Ringe, im Ohre Perlen oder kostbare Steine. Die Möbel waren mit den kostbarsten Teppichen bedeckt, die Gerätschaften mit Gold und Edelsteinen verziert, selbst die Küchengefäße meist aus Silber gearbeitet.

Nur nach einer Seite hin bietet das Leben der Römer ein angenehmeres, versöhnliches Bild, das ist in Bezug auf Kunst und Wissenschaft.

In religiöser Hinsicht befleißigten sie sich der Gottesfurcht im heidnischen Sinne. Sie opferten und beteten viel in ihren Tempeln.

16. Das Christentum.

Seitdem das römische Reich sich zur Weltherrschaft ausgedehnt hatte, war bei dem Volke mit der Einfalt der Sitten die Ehrfurcht vor den alten väterlichen Göttern mehr und mehr geschwunden. Der vielgemischte Götterdienst war zum leeren Spiel herabgesunken. Ein sehr berühmter Schriftsteller jener Zeit legte über die Heillosigkeit der letztern das trostlose Bekenntnis ab: „Wir sind in eine Zeit geraten, wo wir weder unsere Verderbnis, noch die Mittel dagegen ertragen können."

In dieser Not, wo die heidnische Religion in ihrer Nichtigkeit erkannt war und sich auch das Gesetz der Juden als unzureichend erwiesen hatte, sehnten sich die Menschen nach reiner Gotteserkenntnis, nach reiner Gottesverehrung.

Da erschien Jesus Christus. Er lehrte uns Gott recht erkennen als unsern Vater, denselben verehren mit kindlicher Liebe im Geiste und in der Wahrheit. Diese innere göttliche Kraft des Christentums verschaffte ihm überall zahlreiche Anhänger.

Anfangs wurden den Bekennern des Christentums nirgends Hindernisse in den Weg gelegt. Da aber das Christentum keine Verbindung mit dem Heidentum zuließ, so erwachte der Haß des heidnischen Volkes und die Christen hatten lange Zeit schwere Verfolgungen zu erdulden. Aber trotz dieser Drangsalen verbreitete sich das Christentum nach allen Himmelsgegenden, namentlich über Italien, Spanien und Gallien.

Konstantin der Große verschaffte endlich im Jahre 313 den Christen allgemeine Duldung im großen römischen Reiche und wurde später selbst ein Christ. Von jeher war Konstantin dem Christentum zugeneigt. Als er aber im Kampfe gegen seinen Feind Maxentius am Himmel ein Kreuz mit der Inschrift erblickte: „In diesem Zeichen wirst du siegen", da erhob er das Kreuz zum Heerzeichen der römischen Legionen.

Zweiter Abschnitt.

Mittlere Geschichte.

17. Die alten Deutschen.

Unser Vaterland war in früheren Zeiten ein rauhes, unwirtbares Land. Ungeheure Wälder deckten es von einem Ende bis zum andern. Die Flüsse schweiften wild über ihre Ufer hinweg und bildeten Sümpfe und Moräste. Menschenhände hatten noch wenig gethan, die Fluren fruchtbar zu machen. Man fand nur Hafer, Gerste, Waldbeeren, wildes Obst, Rettiche und Spargeln. Lichte Bergabhänge oder grasreiche Bergflächen dienten als Viehweiden. Die Wälder bargen den gewaltigen Ur, den gefräßigen Wolf und den grimmigen Bären. Auf den Seen und Sümpfen sammelten sich Scharen von Wasservögeln.

Die alten Deutschen — von den Römern Germanen genannt — waren große, stattliche Leute mit blauen Augen und goldblonden Haaren. Von Jugend auf härteten sie ihren Körper auf alle mögliche Weise ab. Halbnackt liefen die Knaben umher und gewöhnten so frühzeitig die Haut an Nässe und Kälte. Die Erwachsenen kleideten sich in Tierfelle. Ihre hauptsächlichste Beschäftigung war die Jagd, ihre größte Lust der Krieg.

Die alten Deutschen wohnten nicht in Städten und Dörfern, sondern in einzeln liegenden Hütten. Ackerbau und Viehzucht überließen sie den Weibern und Knechten. Die Männer ergaben sich im Frieden der trägen Ruhe. Sie lagen meist auf einer Bärenhaut und

tranken Met, den sie aus Honig und Wasser bereiteten. Bald aus der einen, bald aus der andern Faust rollten über den steinernen Tisch die Würfel dahin. Sie spielten aber nicht um Geld, sondern um ihre Pferde und Rinder, um ihre Knechte und Mägde. Waren diese dahin, so spielten sie um Weib und Kind und zuletzt setzten sie selbst ihre eigene Person auf einen Wurf ihrer Hand. Doch Würdigeres ward auch beim frohen Becher betrieben. Man beriet sich hiebei über die wichtigsten Angelegenheiten der Gemeinde und Familie, über Krieg und Frieden.

Das Volk teilte sich in Freie und Unfreie. Frei war jeder wehrhafte Mann, der eigenes Gut hatte; unfrei waren die, welche ein Gut zu Lehen trugen. Außerdem gab es noch Sklaven. Mit dem 20. Jahre wurde der Sohn eines Freien wehrhaft. Er führte dann die eherne Streitaxt oder ein Schwert. Gegen die Streiche des Feindes deckte er sich mit einem Schilde von Holz oder Weidengeflecht. Das Land war in Gaue eingeteilt. Aus den freien Männern eines Gaues wurden die Oberpriester, Richter und Kriegsanführer (Herzöge) gewählt.

Der Gottesdienst der Deutschen schloß sich an die Natur an und war eine Verehrung der darin waltenden Kräfte. Götterbilder und Gotteshäuser hatten sie nicht. Der dichte Hain und die grüne Wiese waren ihre Tempelhallen, eine hohe Bergkuppe oder ein Felsblock ihr Altar. Als höchster Gott galt Wodan, d. i. nach der Wortbedeutung das allmächtige, alles durchdringende Wesen, daher auch Allvater genannt. Der Glaube an ein ewiges Leben war unter den alten Deutschen allgemein verbreitet. Den Aufenthaltsort der Seligen und Helden nannten sie Walhalla. Nur wer im Kampf fiel, dem waren Walhallas Pforten geöffnet. Wer eines natürlichen Todes gestorben, mußte hinab wandern in die Unterwelt, einen traurigen, freudenleeren Ort.

Die alten Germanen zerfielen in mehrere Volksstämme. Die wichtigsten waren die Cimbern in Schleswig, die Teutonen in Pommern, die Sachsen und Angeln in Schleswig-Holstein, die Cherusker in Nordwestdeutschland, die Longobarden an der untern Elbe, die Sueven in Mitteldeutschland und die Gothen an der untern Weichsel. Letztere teilten sich wieder in Ost- und Westgothen.

18. Die Sage von den Nibelungen.

Siegfrieds Ermordung. Kriemhildens Rache.

In Burgund erwuchs Jungfrau Kriemhild, die schönste in allen Landen. Drei königliche Brüder hatten sie in Pflege, Gunther, Gernot und Giselher. Zu Worms am Rhein wohnten sie in großer Macht. Der Hof zu Worms war damals einer der glänzendsten weit und breit. Neben König Gunther ragte besonders Hagen von Tronje hervor, stark und klug; ebenso der Sänger Volker von Alzey, welcher Speer und Schwert nicht minder geschickt als den Fiedelbogen zu führen wußte.

Auch Siegfried, der Sohn des Königs Siegmund und der Sieglinde zu Xanten am Rhein, hörte von der schönen Kriemhild und beschloß, um diese edle Maid zu werben. In früher Jugend schon hatte Siegfried Wunder mit seiner Hand gethan: den Hort der Nibelungen hatte er gewonnen nebst dem Schwerte Balmung und der Tarnkappe; den Lindwurm hatte er erschlagen und in dessen Blute seine Haut zu Horn gebadet.

Mit zwölf Gefährden und köstlich ausgerüstet kam Siegfried nach Worms. Er wurde freundlich aufgenommen und kostbar bewirtet. Längere Zeit blieb Siegfried an dem burgundischen Hof, zog mit in den Krieg gegen die Dänen und Sachsen und half zuletzt dem König Gunther dessen spätere Gemahlin, die Prinzessin Brunhild in Isenland (Island), besiegen, wofür ihm Gunther Kriemhild zur Gattin versprach und auch gab. Nachdem Siegfried mit Kriemhilden noch einige Zeit zu Worms bei Gunther und Brunhild verweilt hatte, kehrte er samt Gattin in die Heimat nach Xanten zurück, wo sein Vater ihm Reich und Krone abtrat.

Zehn Jahre vergingen. Da veranlaßte Brunhild den König Gunther, den Freund und die Schwester zu einem großen Feste auf die nächste Sonnenwende zu laden. Das geschah. Siegfried und Kriemhild kamen und in großer Freude verbrachten sie zehn Tage. Am elften, als Ritterspiele auf dem Hofe getrieben wurden, saßen Kriemhild und Brunhild zusammen. Beim Zuschauen gerieten sie

über die Vorzüge ihrer Gatten in einen unglückseligen Streit, der sich dann über den Vortritt beim Kirchengang erneuerte. Bei dieser Gelegenheit verriet die erzürnte Kriemhild der Brunhild, daß sie nicht von Gunther, sondern von Siegfried besiegt worden sei. Voll Wut über diesen Spott und diesen Betrug sann Brunhild auf die furchtbarste Rache. Sie grämte sich, klagte und jammerte. So fand sie der Recken Hagen und erfuhr von ihr noch genauer den Grund des Leides. Hagen wußte seine Herrin beleidigt, beleidigt von einem Manne, dem er von nun an nach dem Leben trachtete.

Unter dem Vorwande, Siegfried auf einer bevorstehenden Heerfahrt gegen den Feind zu schützen, entlockte Hagen der arglosen Kriemhild das Geheimnis der einzigen verwundbaren Stelle ihres Gatten zwischen den Schultern. Die zärtliche Frau ließ sich bethören und nähte sogar mit eigener Hand ein rotes Kreuzchen über das Plätzchen in Siegfrieds Kleid. Statt der Heerfahrt wurde nun eine große Bären- und Eberjagd im Walde zwischen Worms und der Bergstraße gehalten. Als Siegfried recht durstig sich nach einer Quelle bückte, stieß ihm der Mörder Hagen eine Lanze an dem roten Kreuzchen in den Rücken. „O ihr feigen Mörder," rief der sterbende Held, „diese That wird euch ewige Schande bringen!"

Man hob die Leiche auf und trug sie auf einem Schilde zurück. Der grimme Hagen rühmte sich öffentlich der That und ließ den Ermordeten in der Nacht vor Kriemhildens Thürschwelle legen. Kriemhilde, an ihrem Liebsten und Heiligsten so furchtbar gekränkt, sann auf blutige Rache. Zur Versöhnung der Schwester ließen die Brüder den Nibelungenhort nach Worms bringen. Der mißtrauische Hagen aber versenkte ihn in den Rhein, um Kriemhild die Mittel zur Rache zu verkleinern.

Noch über zwölf Jahre blieb Kriemhild in Worms. Während dieser Zeit hegte sie in ihrem Herzen immer und immer den Gedanken der Rache, ohne daß sie Gelegenheit fand, denselben auszuführen. Da ließ der Hunnenkönig Etzel durch den Markgrafen Rüdiger von Bechlarn um ihre Hand werben. Kriemhilde widerstrebte lange. „Weinen gezieme ihr," sagte sie, „und anderes nicht." Erst als Rüdiger heimlich mit ihr sprach und ihr schwur mit all seinen Mannen, jedes Leid, das ihr widerfahren, zu rächen, hoffte sie noch Rache für Siegfrieds Tod und reichte ihre Hand dar. Ihr Weg

ging durch Bayern über Passau nach Wien. Hier ward die Hochzeit gefeiert. Dann schifften sie sich auf der Donau ein und zogen nach Etzelburg (Ofen).

Dreizehn Jahre lebte Kriemhild scheinbar ruhig bei Etzel, aber das Gedächtnis Siegfrieds, der ihr Herz beherrscht hatte, lebte blutig in ihr fort. Sie bewegte Etzel, die Burgunder, ihre Brüder und Verwandten mit Hagen, an ihren Hof zu laden. Die Einladung wurde angenommen. Mit 1060 Reitern und 9000 Knechten zogen die Burgunder aus zu Etzel. Sie wurden freundlich empfangen; Kriemhild aber stiftete an, daß zwischen ihnen und den Hunnen sich ein schrecklicher Kampf entspann. Alle Burgunder wurden getötet. Hagen geriet in Gefangenschaft. Als er auch im Gefängnis nicht gestehen wollte, wo er den Hort der Nibelungen gelassen, schlug ihm Kriemhilde mit Siegfrieds Schwert eigenhändig den Kopf ab. Aber auch Kriemhilde wurde von dem Geschick ereilt. Der alte Hildebrand ertrug es nicht, daß ein Weib den kühnsten Recken erschlagen durfte. Zornig sprang er zu ihr hin. Nichts half ihr Schreien. Vom Schwerte getroffen, sank sie tot neben der Leiche ihres Todfeindes nieder.

19. Die Cimbern und Teutonen.

Etwa ums Jahr 113 v. Chr. verließen diese Völker ihre Wohnsitze an der Nord- und Ostsee und erschienen unerwartet an der Grenze des römischen Reiches. Auf ihren großen, bretternen Schilden glitten sie zum Schrecken der Römer pfeilschnell die steilen, schnee- und eisbedeckten Alpen hinab. Durch ganz Italien verbreitete sich der größte Schrecken. Alle gegen sie ausgesandten römischen Heere wurden geschlagen. Jetzt näherten sie sich in zwei getrennten Haufen Italien. Da schickten die Römer ihren alten, berühmten General Marius den wilden Eindringlingen entgegen.

Zunächst griff dieser die Teutonen an und besiegte dieselben bei Aix im südlichen Frankreich. Nur ein Fluß schied die Deutschen von den Römern. Diese klagten über Durst. „Da ist Wasser um Blut feil," sagte Marius; „seid ihr Männer, so holt es!" So begann die Schlacht, ein wildes Morden. 100,000 Teutonen fielen; die Überlebenden gerieten in Gefangenschaft, unter ihnen ihr Herzog Teutobod.

Aber noch drohten die Cimbern Gefahr. Rasch vereinigte Marius seine Streitkräfte und traf am Po mit diesen zusammen. Marius stellte sich so, daß die Augustsonne den Cimbern ins Angesicht brannte, und der Sturm ihnen Sand und Staub ins Auge wehte. Das half. Obgleich die vordern Reihen der Cimbern sich Mann an Mann mit Ketten gebunden hatten, um nicht vom Platz zu weichen, obgleich die Weiber hinter den Reihen jeden Flüchtling mit Beilen niederhieben: das deutsche Heer wurde gänzlich aufgerieben.

20. Die Römer in Deutschland.

Etwa 60 Jahre v. Chr. drangen die Sueven, ein deutscher Volksstamm, unter Anführung ihres tapfern Heerführers Ariovist über den Rhein und verdrängten die Gallier. Julius Cäsar, damals Statthalter in Gallien, zog den Deutschen entgegen. Diese fochten wie Helden, vermochten jedoch der Kriegskunst der Römer nicht zu widerstehen. Sie wurden besiegt und flohen zurück über den Rhein. Nun brachte Cäsar das ganze linke Rheinufer unter römische Herrschaft.

Um das eroberte Gebiet zu erhalten, legten die Römer am Rhein und an der Donau Waffenplätze an und errichteten Städte und Festungen. So entstanden die Städte: Mainz, Koblenz, Bonn, Aachen, Trier, Regensburg, Augsburg, Linz und Wien.

Jetzt strebten die Römer darnach, ihr Gebiet über Rhein und Donau hinaus zu erweitern. Drusus, der Stiefsohn des Kaisers Augustus, unternahm verschiedene Feldzüge in das Innere Deutschlands. Einmal drang er sogar bis zur Elbe vor. Dort aber stellte sich ihm ein riesenhaftes Weib entgegen und rief ihm drohend die Worte zu: „Wohin noch strebst du, unersättlicher Drusus? Alle unsere Länder möchtest du sehen, aber das Schicksal will es nicht. Fliehe von dannen!" Erschreckt wich Drusus zurück, stürzte mit dem Pferde und fand den Tod.

Später wurde Varus als Statthalter an den Rhein geschickt. Er verlegte sein Hauptlager auf das rechte Rheinufer, brachte den Deutschen allerlei Geschenke und nahm viele in römische Kriegsdienste. Bald ward er dreister. Er rückte bis über die Weser ins Land der Cherusker am Harz und fing an, römisches Gerichtswesen gewaltsam einzuführen

und den freien Deutschen Stockschläge und Henkerbeil aufzudringen. Solche Knechtschaft dünkte den Deutschen die äußerste Schmach. Aber wer sollte das Vaterland aus der Hand des mächtigen Unterdrückers befreien? —

21. Hermann, Deutschlands Befreier.

Ein junger Fürst der Cherusker, d. h. der Harzer, Hermann mit Namen, der in Rom erzogen war, sandte im Jahre 9 n. Chr. zu Varus und ließ ihm sagen: „Komme nach der Elbe, da gibts Streit. Mache dort Frieden!“ Sogleich nahm Varus die drei besten römischen Legionen und zog durch den finstern Teutoburger Wald. „Da gibt's wieder etwas zu erobern!“ dachte er. Es ging ihm aber bald sehr schlimm. Auf schlechten Wegen, durch dicht verwachsenes Gehölz schleppte er sich mühselig und ohne Ordnung dahin. Zudem vermehrte ein gräßliches Unwetter die Anstrengungen des Marsches. Immer schwieriger wurde den schwerbewaffneten, erschöpften Kriegern das Vorwärtsdringen. Da plötzlich warfen die Deutschen mit furchtbarem Geschrei große Felsblöcke und Bäume und einen Regen von Pfeilen auf sie herab. Die armen Römer mußten sich auf sumpfigen Wegen zurückziehen und die Deutschen jagten, immer schießend und werfend, hinter ihnen her. Da war für die römischen Truppen keine Rettung mehr und Varus erstach sich in der Verzweiflung selbst. Nur wenige Römer sahen Rom wieder und brachten die schreckliche Botschaft mit. Die ganze Stadt erbebte. Kaiser Augustus legte Trauerkleider an und ließ sich Monate lang Haare und Bart wachsen. Bisweilen rannte er den Kopf gegen die Wand und schrie: „Varus, Varus, gib mir meine Legionen wieder!“ Allgemein fürchteten die Römer, die Sieger würden ins Reich eindringen, wie zur Zeit der Cimbern und Teutonen. Aber Hermann dachte an keine Eroberung. Er begnügte sich damit, den vaterländischen Boden von den Feinden befreit zu haben.

Die dankbare Nachwelt hat dem Befreier Deutschlands im Teutoburger Walde (unweit Detmold) ein würdiges Denkmal gesetzt. Auf einem mächtigen Berge erhebt sich ein turmähnlicher Bau, das Hermannsdenkmal. Das prächtige Standbild des großen Siegers schaut weithin in die deutschen Lande. Auf beiden Seiten seines

riesigen Schwertes stehen die Worte: „Deutschlands Einigkeit meine Stärke; meine Stärke Deutschlands Macht.“

22. Die Völkerbündnisse.

Die fortwährenden Kämpfe der Deutschen mit den Römern belehrten erstere, daß ihre Uneinigkeit dem Feinde zur Macht gereiche. Sie verstärkten ihre Kräfte nun dadurch, daß mehrere Stämme sich zu größeren Völkerbündnissen zusammenschlossen. So entstand am oberen Rhein der Bund der Alemannen, nördlich vom Main bis hinab zum Niederrhein bildete sich der Bund der Franken, dessen Kern die kriegserfahrenen Chatten oder Hessen ausmachten. In Norddeutschland von der Elbe bis fast zum Rheine saßen die Sachsen, zu denen die Cherusker gehörten, und im äußersten Osten bis zum schwarzen Meer der Völkerverein der Gothen. Franken und Alemannen stießen mit immer größerer Energie gegen die römischen Grenzen. Sie drangen mit einzelnen Scharen über den Rhein und durchzogen plündernd das gallische Gebiet. Die Sachsen unternahmen kühne Raubzüge zur See nach den Küsten von Gallien und Britannien. Die Gothen machten verheerende Einfälle in die östlichen Länder des römischen Reiches.

Immer gefährlicher wurde dem sinkenden römischen Reiche die Macht dieser streitbaren Völker.

23. Die Völkerwanderung. 375.

Mit den Wohnsitzen der meisten deutschen Völker ging in der Folge eine sehr große Veränderung vor sich. Um das Jahr 375 n. Chr. erschien nämlich im Osten von Europa ein rohes, wildes Volk, Hunnen genannt. Sie waren kleine, aber breitschulterige Leute mit schwarzem, struppigem Haar, schmutzig-gelber Gesichtsfarbe, schiefen Augen, hervortretenden Backenknochen und flacher Nase. Sie lebten von der Milch ihres Viehes, von Wurzelwerk und rohem Fleisch, das sie unter ihren Sätteln mürbe ritten. Beständig saßen sie auf ihren kleinen, dauerhaften Pferden. Ackerbau und Gewerbe kannten sie nicht. Sie wußten nichts von Gott, nichts von Recht und Unrecht.

Dieses raubgierige und jähzornige Volk stieß zuerst auf die Ostgothen und setzte sich in Ungarn fest. Die Ostgothen mußten weichen und ihre Brüder, die Westgothen, von ihnen fortgeschoben,

drangen unter Anführung ihres tapfern Heldenkönigs Alarich in hellen Haufen in das römische Gebiet.

Nun entstand ein allgemeines Wandern unter den deutschen Volksstämmen. Die Burgunder, welche an der Weichsel wohnten, ließen sich im südöstlichen Gallien nieder. Die Vandalen verließen ihre Wohnsitze am Riesengebirge und zogen nach Spanien. Von hier schifften sie nach Nordafrika und gründeten da das mächtige Vandalenreich. Ein Teil der Angeln und Sachsen, welche an den Mündungen der Weser und Elbe ihre Wohnsitze hatten, setzte nach Britannien über und stiftete das Königreich England.

Inzwischen drang Alarich im römischen Gebiete weiter vor, eroberte und plünderte die Stadt Rom. Mit reicher Beute beladen, zog er nun gen Süden, um nach Sizilien überzuschiffen. Da ereilte ihn der Tod in seinem 34. Lebensjahre. Die trauernden Gothen bestatteten diesen Helden feierlich in dem Bette des abgeleiteten Busentoflusses. Der neugewählte König führte hierauf die Westgothen durch Italien zurück nach Frankreich und Spanien und gründete dort das große Westgothenreich, welches dreihundert Jahre lang bestand.

Nun waren auch die Hunnen unter Anführung Attilas wieder aufgebrochen, um noch weiter nach Westen zu ziehen. Wie ein vernichtendes Ungewitter ging der Zug durch Süddeutschland und über den Rhein. Viele Städte, darunter Straßburg, Speier, Worms und Trier, wurden in Brand gesteckt, die Einwohner ermordet. Schrecken ging vor den Hunnen her, eine Wüste blieb hinter ihnen. In dieser Not verbanden sich die Römer mit verschiedenen deutschen Völkern (Westgothen, Franken u. s. w.), dem Weltstürmer Attila gemeinsam entgegenzutreten. Auf der catalaunischen Ebene im heutigen Frankreich, wo jetzt die Stadt Chalons liegt, stießen die feindlichen Heere aufeinander. Es war ein fürchterlich blutiger Kampf, ein grauenvolles Würgen. Gegen 200,000 Tote deckten das Schlachtfeld. Attila wurde geschlagen und floh mit dem Rest seines Heeres nach Ungarn zurück. (451 n. Chr.)

Noch war die Kraft des Hunnenkönigs nicht vollständig gebrochen; denn schon im folgenden Jahre fiel er verheerend in Oberitalien ein. Das war seine letzte Heerfahrt. Er starb im Jahre 453. Nach seinem Tode zerfiel das Hunnenreich. Die unterjochten Völker machten sich wieder frei und die Hunnen verschwanden allmählich aus Europa.

24. Untergang des römischen Reiches.

Wie bereits erwähnt, waren die deutschen Stämme während der Völkerwanderung in immerwährender Bewegung gewesen. Eine römische Provinz nach der andern fiel in ihre Hände. Die Franken hatten das nördliche Gallien eingenommen, die Burgunder die Gegenden um den Rhonefluß. Die Vandalen, ebenfalls ein deutscher Volksstamm, zogen sogar durch Spanien hinüber nach Afrika, woselbst sie ein großes Reich gründeten. So war das einst so mächtige römische Reich zum Schatten herabgesunken. Es bestand zuletzt nur noch aus Italien. Auch dieses fiel schließlich in die Hände der Deutschen. Odoaker, ein Fürst deutscher Stämme von der Ostsee, hatte im Dienst der Römer gestanden und sich durch Einsicht und Kriegsmut zur Feldherrnwürde emporgeschwungen. Da sah der tapfere Mann, wie morsch und jämmerlich der römische Kaiserthron geworden und wie leicht er da herrschen könne, wo er nur diente. Ohne Schwierigkeit stieß er den schwachen Kaiser Romulus Augustulus vom Throne und machte sich zum Könige von Italien. So ward das römische Weltreich zertrümmert, nachdem es über 1200 Jahre bestanden hatte.

Odoakers Herrschaft dauerte jedoch nur 13 Jahre. Die Ostgothen drangen unter ihrem Könige Theoderich in Italien ein, besiegten Odoaker und nahmen das ganze Land in Besitz. Unter Theoderichs Regierung hatte Italien eine glücklichere Zeit, als es seit Jahrhunderten gesehen. Doch auch die Herrschaft der Ostgothen war nur von kurzem Bestand. Ein anderes deutsches Volk, die Longobarden, setzten sich in Oberitalien fest und gründeten das lombardische Königreich mit der Hauptstadt Pavia, 568 n. Chr.

25. Klodwig, der Frankenkönig.

Von allen deutschen Völkern wurden bald die Franken das wichtigste und mächtigste. Aus ihren Wohnsitzen am Niederrhein dehnten sie sich erobernd immer weiter gegen Westen aus. Ihr berühmtester König war Klodwig aus dem Hause der Merowinger. Dieser tapfere Heerführer eroberte stückweise fast das ganze heutige Frankreich. Damit war er aber noch nicht zufrieden. Er wollte

auch nach Süden sein Reich erweitern und traf mit den Alemannen zusammen. Bei Zülpich, zwischen Bonn und Aachen, kam es zur Schlacht. Lange war der Ausgang der Schlacht zweifelhaft. Da gedachte Klodwig des Christengottes, von dessen Allmacht seine Gemahlin so oft gesprochen. Er gelobte, ein Christ zu werden und sich taufen zu lassen, wenn ihm Gott den Sieg verleihe. Mit erneuter Heftigkeit tobte die Schlacht; die Alemannen wichen und flohen. Klodwig erfüllte sein Gelübde und nahm mit Tausenden seiner Franken das Christentum an. So kam das Christentum in Frankreich zur Herrschaft.

26. Karl Martell und Pipin der Kleine.

Klodwigs Nachfolger besaßen nicht die Kraft ihres Stammvaters. Es kam bald so weit, daß die Haushofmeister, d. h. die Verwalter der königlichen Privatgüter, die ganze Regierungsgewalt an sich brachten.

Ein solcher Haushofmeister war Karl Martell. Zu seiner Zeit waren die Araber in Frankreich eingefallen. Karl warf sich ihnen mit einem Heere entgegen und besiegte sie. Dieser Sieg war einer der wichtigsten in der Geschichte der Menschheit, weil durch ihn dem Abendland neben der Freiheit und der eigenartigen Sitte das Christentum gerettet wurde. Karl bekam den Ehrennamen Martell, d. h. der Hammer, weil er durch seine wuchtigen Hiebe die Macht der Barbaren zertrümmert hatte. Er war von da ab angesehener im Reiche als der König.

Auf Karl Martell folgte sein Sohn Pipin, der wegen seiner gedrungenen Gestalt „der Kleine" genannt wurde. Er war tapfer wie der Vater, aber auch gewaltthätig. Zu seiner Zeit war Childerich III. König in Franken. Dessen Macht war so weit gesunken, daß Pipin schließlich das Land allein regierte. Nun wollte aber Pipin zu der Macht eines Königs auch den Titel erwerben. Er ließ beim Papst Zacharias anfragen, „wer den Thron zu besitzen verdiene: — der, welcher die Königsgewalt, oder der, welcher nur den Königsnamen habe?" Da der Papst sich für Pipin entschied, so ließ sich dieser zum König der Franken ausrufen. Den letzten Merowinger (Childerich III.) schickte er ins Kloster. Dem Papste aber schenkte er aus Dankbarkeit das den Longobarden entrissene Stück

Land und legte dadurch den Grund zum Kirchenstaate, welchen alle Päpste bis zum Jahr 1866 besessen haben.

27. Die Araber: Muhamed.

Muhamed war arabischer Kaufmann. Auf seinen Reisen lernte er verschiedene Religionen kennen. Aus ihnen bildete er eine neue Lehre, Islam genannt. Er fand Anhänger, hatte aber auch viele Feinde. Von diesen verfolgt, mußte er 622 n. Ch. aus seiner Vaterstadt Mekka nach Medina fliehen. Von dieser Flucht beginnen die Muhamedaner ihre Zeitrechnung.

In Medina gewann Muhamed durch seine Beredsamkeit starken Anhang. Bald konnte er bewaffnete Scharen gegen seine Feinde führen. Mekka mußte sich unterwerfen, sogar ganz Arabien wurde besiegt. Jeder, der die neue Lehre nicht annehmen wollte, wurde mit Waffengewalt dazu gezwungen.

Muhameds Nachfolger nannten sich Kalifen. Sie eroberten im siebenten Jahrhunderte mit Feuer und Schwert ganz Asien und Nordafrika. Von hier setzten sie im Jahre 711 n. Ch. nach Spanien über und wollten hierauf ihrer Lehre auch im Frankenreiche Eingang verschaffen. Dieses Vorhaben wurde jedoch vereitelt. Karl Martell, ein berühmter fränkischer Heerführer, schlug sie im Jahre 732 bei Tours und Poitiers dermaßen aufs Haupt, daß sie an ein weiteres Vordringen nicht mehr denken konnten.

Die Lehre Muhameds ist im Koran enthalten. Darin wird besonders anempfohlen, täglich fünfmal zu beten, sich des Genusses geistiger Getränke zu enthalten, zu fasten, Almosen zu geben und statt des Sonntags den Freitag zu feiern. Die Losung aller Muhamedaner lautet: „Es gibt nur Ein Gott, Allah, und Muhamed ist sein Prophet, größer als Moses und Jesus!“

28. Bayern in den ältesten Zeiten bis auf Karl den Großen.

a. Bayerns früheste Geschichte.

Der Eingang der Geschichte Bayerns ist in Dunkel gehüllt. Was wir wissen, beruht mehr auf Sage als auf geschichtlicher Wahrheit.

Etwa 600 v. Chr. wanderte aus Gallien, dem heutigen

Frankreich, ein keltischer Volksstamm, von der waldreichen Beschaffenheit des Landes „Waldbewohner, Bojer“ genannt, nach Süddeutschland und eroberte Bojohemum, d. i. Böhmen, der Bojer Heimat. Bald mußten die Bojer dieses Land wieder verlassen. Da zogen sie über die Donau und erstritten sich Sitze im Süden dieses Stromes, im heutigen Ober- und Niederbayern. Man nannte diese Ländereien von jetzt ab nach dem Namen des eingezogenen Volkes das Bojerland.

Um die Zeit der Geburt Christi haben die Römer das noch schwach bevölkerte Bojerland erobert und zu dem ihrigen gemacht. Des römischen Kaisers Scepter beugte den Nacken der Bojer und für Rom mußten sie Kriegsdienste verrichten.

Als später die Kraft der Römer immer schwächer wurde und das einst so mächtige römische Reich im Jahr 476 n. Chr. in Trümmer ging, gelang es deutschen Völkerschaften, das Bojerland zu erobern. Die Markomannen, Heruler, Scyren und Rugier drangen in dasselbe ein und setzten sich darin fest. Diese vier deutschen Völkerstämme nannten sich von jetzt ab nach dem eroberten Land Bojoaren. Was etwa noch von keltischen und römischen Bevölkerungsteilen übrig war, ging vor der überwiegenden germanischen Bevölkerung unter. Ohne Zweifel sind die aus deutschen Volksstämmen zusammengewachsenen Bojoaren und nicht die keltischen Bojer die Stammväter der spätern und jetzigen Altbayern, wie die Alemannen der jetzigen Schwaben, die Thüringer der jetzigen Franken.

b. Bayern unter den Agilolfingern. 554—788.

Etwa vom Jahre 554 an war es den Bojoaren oder Bayern möglich, sich einen eigenen Herzog zu wählen. Ihr erster historisch beglaubigter Herzog war Garibald I. aus dem Geschlechte der Agilolfinger. Nach ihm regierten noch zehn Herzöge aus diesem Geschlechte: Thassilo I., Garibald II., Theodo I., Theodo II., Theodobert, Grimoald, Theodoald, Hugibert, Odilo und Thassilo II. Sie residierten alle in Regensburg, Bojoariens Hauptfestung.

Der letzte Herzog, Thassilo II., war noch ein Kind, als sein Vater starb. Erst 15 Jahre alt, mußte er dem Frankenkönig Pipin den Eid der Treue leisten und wurde von ihm mit dem Herzogtum

Bayern belehnt. Als sich Thassilo später von der fränkischen Oberherrschaft loszumachen suchte, wurde er von Kaiser Karl dem Großen abgesetzt und in ein Kloster geschickt. Bayern war nun eine fränkische Provinz und stand unter der Herrschaft der Karolinger von 788—911.

Unter der Regierung der Agilolfinger geschah in Bayern viel zur Verbreitung des Christentums. Die Herzöge beriefen selbst die Glaubensboten. Emmeran, Rupert, Korbinian und Bonifazius wirkten in Bayern als solche mit großem Erfolg.

29. Ausbreitung des Christentums in Deutschland.

Schon zur Zeit Klodwigs hatte das Christentum bei den Franken Eingang gefunden. Im Innern Deutschlands aber dauerte es länger, bis das Licht des Evangeliums das Heidentum besiegte. Erst nachdem die christliche Lehre in England festen Fuß gefaßt hatte, kamen von dort herüber auch nach Deutschland die Glaubensboten. So predigten Kolumban und sein Schüler Gallus am obern Rhein, Kilian in Franken, Emmeran in Bayern, Pirmin in Elsaß und der Pfalz.

Aber alle Glaubensboten jener Zeit wurden bei weitem überstrahlt durch den angelsächsischen Mönch Winfried, seines wohlthätigen Wirkens wegen „Apostel der Deutschen" genannt. Er verbreitete die göttliche Lehre in Franken, Thüringen, Hessen, am Rhein, bei den Sachsen und Friesen. Von ihm wurden mehr denn 100000 Deutsche der neuen Kirche zugeführt. Als der Papst von diesem gesegneten Wirken hörte, ernannte er Winfried zum Bischof von Deutschland und gab ihm den Namen Bonifazius, d. i. Wohlthäter.

Bonifazius teilte Bayern in die bischöflichen Sprengel Salzburg, Freising, Eichstädt, Regensburg und Passau. Im Jahr 747 wurde er Erzbischof von Mainz. Als solcher krönte er Pipin zum König der Franken. Im hohen Alter zog er nach Friesland, um das Evangelium dort zu verkünden. Als er eines Tages eine Anzahl Neubekehrter taufen wollte, überfiel ihn eine Schar heidnischer Friesen und erschlug ihn samt seinem Gefolge (755). Seine Gebeine liegen in dem von ihm gestifteten Kloster Fulda begraben.

Der Einführung des Christentums verdankt unser deut-

sches Vaterland seine Kultur, seinen Anbau, seine Gesittung und Bildung. Große Verdienste erwarben sich hiebei die Klöster. Die Mönche beschäftigten sich mit wissenschaftlichen Arbeiten, mit Abschreiben und Erklärung der heiligen Schriften und anderer nützlichen Bücher oder mit Ackerbau. Jedes Kloster wurde so der Quellpunkt von Licht und Leben. Blühende Gefilde traten an die Stelle von Sumpf und Wald und weckten den Fleiß der Anwohner. Dörfer entstanden um die Klöster, Städte um die Bischofssitze her. Das gab Anlaß zur Betreibung von Gewerben, was wiederum einen günstigen Einfluß auf Handel und Verkehr ausübte.

Schulen nach unserm Sinn gab es damals nicht. Doch hatte man Klosterschulen. Zu nennen sind die Schulen in Fulda (Hessen), St. Gallen (Schweiz) und Reichenau (Insel im Bodensee).

Zwar ging es mit der Bildung langsam vorwärts, das Mittelalter hatte einen rohen Charakter; was aber da und dort schlummerte, sich entfaltete und blühte, trug den Keim in sich zu einer neuen besseren Zeit, zu einem kräftigen Staats- und Volksleben.

30. Karl der Große.

Dieser gewaltige Herrscher war der Sohn Pipin des Kleinen, der den letzten Merowinger vom Throne stieß und sich zum Könige der Franken machte.

Karl der Große ist im Jahre 742 wahrscheinlich zu Aachen geboren. Die Natur hatte ihn körperlich und geistig mit ihren herrlichsten Gaben ausgestattet. Ein ächter deutscher Mann von der Sohle bis zum Scheitel, war er von starkem Körperbau und schlanker Gestalt. Er hatte eine sehr klare Stirne und große lebendige Augen, die dem Bittenden freundlich, dem Feinde aber furchtbar leuchteten. Durch körperliche Übungen hatte er Leib und Geist gekräftigt; dabei war er nüchtern im Essen und Trinken und höchst einfach in seiner Kleidung.

Karl war unstreitig einer der bedeutendsten Männer aller Jahrhunderte. Nicht allein als Feldherr hat er Großes geleistet und sein Reich durch Eroberungen erweitert; er hat auch die verschiedenen Völker, welche er unterwarf, zu einem friedlichen, wohlgeordneten Ganzen verbunden, hat das mächtige Reich mit Weisheit gelenkt, durch treffliche Einrichtungen beglückt und seine Unterthanen zu

christlicher Frömmigkeit und Bildung erzogen. Von seltenem Glücke begünstigt, gelang es diesem tapfern Kriegsfürsten zuerst, alle deutschen Stämme in einem Reich zu vereinigen und mit Recht gilt er darum als der erste deutsche Kaiser.

Fast während seiner ganzen Regierung hat Karl Kriege geführt. Sein Hauptwerk war die Unterwerfung und Bekehrung der heidnischen Sachsen. Diese wohnten im nördlichen Deutschland zwischen Rhein und Elbe. Ihre Stärke lag in ihrer Tapferkeit und Freiheitsliebe; dazu war ihr Land durch Sümpfe und Wälder schwer zugänglich. Sie haßten die mächtigen Franken samt ihrer Religion und fielen wiederholt plündernd und mordend in ihr Gebiet ein. Da ward auf dem Maifelde zu Worms der Krieg gegen die Sachsen beschlossen. Mit gewaltiger Heeresmacht brach Karl im Jahre 772 ins Sachsenland ein. Dreißig Jahre lang leisteten die Sachsen unter ihrem unermüdlichen Führer Wittekind hartnäckigen Widerstand, so daß Karl vier Kriegszüge gegen sie unternehmen mußte. Erst im Jahre 803 beugten sie sich, völlig erschöpft, der fränkischen Herrschaft und zugleich dem Christentume, um fortan eines der herrlichsten Glieder im großen deutschen Volke zu bleiben.

Einen andern Krieg führte Karl gegen den Longobardenkönig Desiderius in Oberitalien. Dieser hatte sich der Besitzungen des Papstes bemächtigt. Letzterer flehte den mächtigen Frankenkönig um Hilfe an. Karl säumte nicht. Mit einem vortrefflichen Heere zog er über die Alpen, nahm den Desiderius gefangen und entriß ihm Krone und Reich. Nun nannte sich Karl König der Franken und Longobarden.

Auch gegen die Araber, welche in Spanien ein mächtiges Reich gegründet hatten, zog Karl zu Feld und eroberte das Land nördlich vom Ebrostrom. Auf diesem Heerzuge verlor Roland, einer der tüchtigsten Feldherren Karls, das Leben.

Außerdem hatte Karl noch andere Kriege zu bestehen. Den Herzog Thassilo von Bayern, der seine Oberhoheit nicht anerkennen wollte, entsetzte er der Herzogswürde und machte Bayern zur fränkischen Provinz. Dann rückte er weiter gegen Osten vor, besiegte die Avaren und machte alles Land bis tief nach Ungarn hinein sich unterthänig. Auch mit den Slaven oder Wenden hatte Karl

zu kämpfen. Diese wohnten östlich von der Elbe. Er zog gegen sie aus und zwang sie, seine Herrschaft anzuerkennen. Schließlich besiegte er auch noch die räuberischen Dänen und machte die Eider zur Grenze seines mächtigen Reiches, das den größten Teil von Deutschland und Italien, ganz Frankreich und ein Stück von Spanien umfaßte.

Als das wichtigste Ereignis in Karls Leben ist wohl die Wiederherstellung des abendländischen Kaisertums anzusehen. In den letzten Monaten des Jahres 800 war er nämlich nach Rom gezogen, um den Papst Leo III. gegen dessen Feinde zu schützen. Als er nun am Weihnachtsfeste dem Gottesdienst in der Peterskirche beiwohnte, setzte ihm der Papst die Kaiserkrone auf's Haupt. Alles Volk jauchzte: „Heil und Sieg Karl dem Großen, dem von Gott gekrönten, friedebringenden Kaiser der Römer!“ Diese Würde machte Karl zum obersten Herrscher in der ganzen Christenheit.

Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte der greise Kaiser in friedlicher Pflege der weisen Einrichtungen und nützlichen Anstalten, die er lebenslang mitten unter den Drangsalen und Stürmen des Krieges gegründet und gefördert hatte. Mit einem seiner Zeit weit vorauseilenden Geiste hatte er die Rechtspflege und Verwaltung durch gute Gesetze geordnet, Handel und Verkehr blühend gemacht, Landwirtschaft und gewerbliche Betriebsamkeit gehoben. Er war aber auch für Religion, Bildung und Wissenschaft eifrigst besorgt, gründete Bistümer und errichtete Schulen.

Karl der Große erreichte ein Alter von 72 Jahren. Er starb im Jahre 814 zu Aachen. Sein Leichnam ward einbalsamiert und mit allen Zeichen der kaiserlichen Würde geschmückt in der von ihm gestifteten Mariakirche zu Aachen beigesetzt.

31. Ludwig der Fromme.

Karl des Großen Nachfolger war sein Sohn Ludwig der Fromme. Dieser wohlgesinnte und gutmütige Regent besaß keineswegs jenen festen und männlichen Geist, der es ihm möglich gemacht hätte, ein so großes Reich zusammen zu halten. Er fühlte sich der Regierung nicht gewachsen, und schon nach drei Jahren teilte er das Reich unter seine drei Söhne. Um seinem Sohne aus zweiter Ehe auch eine Krone zuzuwenden, nahm Ludwig später eine neue Teilung

vor. Darüber gerieten die drei älteren Söhne mit dem Vater und dann untereinander in Krieg, so daß aller Segen aus ihrem Hause wich. Ludwig erlebte an seinen Söhnen großen Kummer. Sie nahmen ihn sogar gefangen und behandelten ihn auf die nichtswürdigste Weise. Ludwig der Fromme starb im Jahre 840.

Seine ihn überlebenden Söhne Lothar, Karl der Kahle und Ludwig der Deutsche befehdeten sich wegen der Länderteilung noch drei Jahre hindurch. Endlich aber einigten sie sich und schlossen im Jahre 843 den berühmten Vertrag zu Verdun. Durch denselben ward die Teilung des großen Frankenreiches entschieden. Lothar bekam Italien und die Kaiserwürde, Karl der Kahle erhielt Frankreich und Ludwig der Deutsche Deutschland.

So ist Deutschland ein eigenes Reich geworden und beginnt von da ab eigentlich erst die deutsche Geschichte.

32. Die Karolinger in Deutschland.

Ludwig der Deutsche, Deutschlands erster König, war entschieden der beste unter seinen Brüdern, ein ehrenwerter Mann, ein tüchtiger und kräftiger Regent und Krieger. Er machte Regensburg zur Hauptstadt des Reiches. Seine Regierung war keine glückliche. Ludwig hatte viele Kämpfe mit den angrenzenden Slaven zu bestehen, und selbst seine eigenen Söhne bereiteten ihm manche Not. Auch gegen die Normannen, die Deutschland beständig von Norden her bedrängten, zog er zu Feld. Ludwig der Deutsche starb im Jahre 876.

Nach seinem Tode kam über unser Vaterland eine recht traurige Zeit. Den nachfolgenden Königen fehlte es meist an der nötigen Herrscherkraft. Von Tag zu Tag sank ihr Ansehen. Die alte Ordnung der Verwaltung, wie sie Karl der Große eingerichtet, war allmählich vernachlässigt worden und zugrunde gegangen. Die Herzogswürde, welche Karl der Große abgeschafft hatte, entstand wieder in den einzelnen Volksstämmen und erlangte eine Macht, die dem königlichen Ansehen gar bald gefährlich wurde. Unordnung und Zwietracht riß im Reiche ein. Diese Zwietracht im Innern machte Deutschland aber auch schwach und ohnmächtig gegen äußere Feinde.

Ludwigs Sohn und Nachfolger, Karl der Dicke, war am wenigsten geeignet, in dieser Hinsicht eine Wendung zum Besseren

herbeizuführen. Zwar hatte er noch einmal das ganze Reich Karls des Großen unter seinem Scepter vereinigt, aber er war ein schwacher Hüter des Reiches gegen dessen äußere Feinde, die Normannen, Wenden und Ungarn. In schmählicher Schwäche erkaufte er durch hohen Tribut zweimal von den Normannen Ruhe und Frieden. Dadurch war Karl um alles Ansehen gekommen und niemand achtete mehr seine Befehle. Im Jahre 887 wurde er auf dem Reichstage zu Tribur von den Großen des Reiches des Thrones für verlustig erklärt.

Arnulf von Kärnthen, ein Enkel Ludwigs des Deutschen, wurde nun zum Könige erhoben. In diesem edlen Fürsten lebte der Heldengeist seines mächtigen Ahnherrn. Tapfer verteidigte er das Reich gegen äußere Feinde. Selbst den gefürchteten Normannen setzte seine gewaltige Hand für immer Schranken. Im Jahre 894 zog er über die Alpen und wurde in Rom zum Kaiser gekrönt. Arnulf kam krank nach Deutschland zurück und verschied im Jahre 899 im besten Mannesalter.

Ihm folgte sein 6jähriger Sohn Ludwig das Kind. Unter diesem sank die königliche Gewalt zum Spott herab. Das Elend, welches bald nach dem Tode Karls des Großen über Deutschland gekommen war, erreichte nun seinen Höhepunkt. Die Ungarn oder Magyaren fielen wiederholt verheerend in Deutschland ein, ermordeten die Männer und führten Weiber und Kinder als Sklaven mit sich fort. Herzog Luitpold, der Stammvater des jetzigen bayerischen Königshauses, stellte sich ihnen mit einem Heere gegenüber. Luitpold fiel in der Schlacht bei Preßburg und sein ganzes Heer wurde aufgerieben. Ludwig das Kind mußte die gefährlichen Ungarn mit einem Tribute zufrieden stellen.

Im Jahre 911 starb Ludwig kinderlos. Mit ihm ist der letzte männliche Sproß aus dem Geschlechte der Karolinger zu Grabe gegangen.

Deutschland wurde nun ein Wahlreich.

33. Konrad I., der Franke, 911—918.

Beim Aussterben des karoling'schen Stammes (911) bestand Deutschland aus fünf Herzogtümern: Schwaben, Bayern, Franken, Sachsen und Lothringen. Weil die einzelnen Fürsten sich nun unab-

hängig machen wollten, so stand keine geringere Gefahr bevor, als daß Deutschland in mehrere kleine Stücke zerfallen möchte. Es hätte sich dadurch unzweifelhaft seinen Feinden, den Normannen, Ungarn und Slaven, völlig preisgegeben. Glücklicherweise erkannte man diese Gefahr und schritt zur Wahl eines neuen Königs. Als solcher wurde gewählt der Herzog

Konrad I. von Franken, 911—917.

Er war ein vortrefflicher Mann zu Haus und zu Feld, tapfer und besonnen, gütig und freigebig. Vor allem suchte er das gesunkene königliche Ansehen wieder herzustellen. Allein die Großen seines Reiches besaßen zu viel Macht und gingen ihren eigenen Weg. Der Herzog von Lothringen wollte lieber zu Frankreich halten und verweigerte die Huldigung. Der Sachsenherzog Heinrich, der nachmalige deutsche Kaiser, benahm sich gleichfalls sehr feindselig und wollte Konrad nicht als Oberherrn anerkennen. Die unruhigen obern Reichsbeamten in Schwaben mußte Konrad absetzen, zwei derselben sogar zum Tode durch Enthauptung verurteilen. Der Bayern-Herzog Arnulf aber wurde aus dem Lande vertrieben.

Mehr und mehr drängte sich Konrad die Überzeugung auf, daß die Macht der fränkischen Herzöge zu gering sei, das Reich mit Nachdruck zu regieren. Auf dem Sterbebette schlug er den Sachsenherzog Heinrich zu seinem Nachfolger vor, obgleich dieser sein Feind war.

34. Sitten und Einrichtungen zur Zeit der Karolinger.

Zur Zeit Karls des Großen beschäftigte sich der freie Deutsche noch immer am liebsten mit dem Kriege oder mit der Jagd. Die Frauen bereiteten aus Flachs, Hanf oder Wolle die nötigen Kleidungen. Den Ackerbau hatten Sklaven oder Leibeigene zu besorgen. Auch die notwendigsten Acker- und Hausgeräte wurden von diesen angefertigt, weil es noch keine besonderen Handwerker gab. Die Juden betrieben schon damals den Handel.

Die einzeln gelegenen Behausungen bildeten eine Gemeinde, mehrere Gemeinden einen Gau. Einem solchem Gau stand ein Gaugraf vor, der vom Kaiser aufgestellt war. Er hatte die

Steuern zu erheben, welche aber damals nicht in Geld, sondern im Zehnten, d. i. im zehnten Teile der geernteten Feldfrüchte bestanden, mußte an des Kaisers Statt Recht sprechen und bei Ausbruch eines Krieges den Heerbann führen.

Zur Beaufsichtigung der Grafen reisten zwei königl. Sendboten, auch Sendgrafen genannt, jährlich viermal in den ihnen angewiesenen Provinzen umher, prüften das Gerichtswesen und den Heerbann und erstatteten über den Befund genauen Bericht an den König. Dieser aber versammelte alljährlich im Frühjahr auf den Maifeldern das Volk und sprach in wichtigen Angelegenheiten Recht.

Wurde im Kriege ein Land erobert, so behielt der König einen Teil desselben für sich, einen Teil überließ er den besiegten Einwohnern gegen Zins und einen Teil empfingen des Königs Kriegsleute als Eigentum. Außerdem vergab der Landesherr von seinem Besitz noch Lehns-, d. i. auf Lebenszeit geliehene -Güter an die treuesten seiner Großen. So wurde der Grund zum Lehnswesen gelegt, das durch das ganze Mittelalter im deutschen Reiche Geltung hatte.

Während der Herrschaft der letzten Karolinger hat sich an diesen Einrichtungen wieder manches geändert. Schon Ludwig der Deutsche mußte zur Sicherung seiner Grenzländer (Marken) die Herzogswürde, welche Karl der Große abgeschafft hatte, wieder einführen. Anfänglich galten diese Herzöge als Stellvertreter des Königs. Doch wußten sie nach und nach immer mehr Macht an sich zu reißen, ihre Würde erblich und sich selbst fast ganz unabhängig zu machen. Wie die Herzöge, so verfuhren auch die Grafen. Auf diese Weise ist schon damals der Grund zur Vielherrschaft in Deutschland gelegt worden.

Aber diese Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit hatte noch etwas anderes im Gefolge; sie artete nicht selten in Zügellosigkeit aus. Wenn ein Starker sich bedrängt fühlte, brachte er seine Klage nicht vor den König, suchte sich vielmehr mit Gewalt der Waffen Recht zu verschaffen. Man nennt jene Zeit, da der Starke immer Recht, der Schwache immer Unrecht hatte, die Zeit des Faustrechtes.

Ebenso verwerflich wie das Faustrecht waren die Gottesurteile, derer man sich zur Zeit der Karolinger bediente, um vor

Gericht die Wahrheit zu entdecken. War nämlich jemand eines Verbrechens beschuldigt, so mußte er zwischen zwei Scheiterhaufen hindurchgehen. Wurde er vom Feuer verletzt, so galt er für schuldig, blieb er unversehrt, für unschuldig. Man nannte dieses die Feuerprobe. Auch die Kreuzprobe und der Zweikampf wurden als Gottesurteile angewandt und ging man hiebei von der Ansicht aus, Gott werde die Unschuld schützen.

Noch müssen wir eine Erscheinung erwähnen, die gerade zur Zeit der Karolinger so augenfällig in den Vordergrund trat. Es ist dies die so bedeutende Abnahme der freien Leute und das Zunehmen des Vasallentums. Die häufigen Kriege jener Zeit haben unzweifelhaft diese Erscheinung zu Tage gefördert. Doch mögen die Unordnungen und Plagen des Faustrechtes auch gar viele veranlaßt haben, Schutz bei Mächtigeren zu suchen und sich in die Hörigkeit derselben zu begeben.

Dadurch aber kam es, daß am Ende dieses Zeitraumes der ganze freie Bauernstand in Deutschland, mit Ausnahme einiger Gegenden in der Schweiz und in Friesland, verschwunden war und ein trauriger Verfall dem Vaterlande drohte.

35. Die sächsischen Kaiser. 919—1024.

Heinrich I. 919—936.

Heinrich I. war ganz der Regent, wie ihn Deutschland in damaliger Zeit und Lage bedurfte. Die Großen seines Reiches, die Herzöge von Schwaben und Bayern, führte er zu ihrer Pflicht zurück und Lothringen brachte er wieder zu Deutschland. Es waren somit die fünf großen Herzogtümer wieder in die Reichseinheit eingegangen.

Bei Sondershausen und Merseburg brachte König Heinrich im Jahre 933 den Ungarn eine solche Niederlage bei, daß sie sich auf lange Zeit nicht mehr nach Deutschland wagten.

Durch Heranbildung einer tüchtigen Reiterei gab Heinrich den Anstoß zum Rittertum und durch Erbauung fester Plätze und Städte ermöglichte er das Emporkommen des Bürgerstandes.

Heinrich hat Großes gethan, indem er mit praktischem Sinn nur das Erreichbare erstrebte. Das deutsche Reich dankt ihm seine Begründung.

Otto I. 936—973.

König Otto I. erhob das deutsche Reich zum mächtigsten der ganzen Christenheit. Die wieder unruhig gewordenen Herzöge und seine aufrührerischen Verwandten brachte er in kurzer Zeit zur Ruhe. Mit starker Hand legte er die Herzogsgewalt im Reiche der Königsmacht zu Füßen. Unter Otto nannten die Stämme nicht blos ihre Sprache deutsch: sie begannen sich selbst mit dem Gesamtnamen der Deutschen zu bezeichnen.

Durch seine Vermählung mit der Wittwe Adelheid brachte er das Königreich Italien an sich. Im Jahre 955 besiegte er die Ungarn auf dem Lechfelde derart, daß diese nie wieder nach Deutschland kamen.

Auf seinem zweiten Römerzuge ließ er sich (2. Februar 962) die römische Kaiserkrone aufsetzen. Die römische Kaiserwürde blieb seit der Zeit bei dem deutschen Reich, welches von nun an „das heilige römische Reich deutscher Nation" hieß.

Otto war der glänzendste und mächtigste unter den deutschen Kaisern. An ihn knüpft sich die Erinnerung einer ruhmreichen Zeit.

Otto II. 973—983.

Otto II. war beim Tode seines Vaters 18 Jahre alt. Auch ihm blieben die Kämpfe im Reiche nicht völlig erspart. Sein Vetter Heinrich II. von Bayern, genannt der Zänker, erhob sich gegen ihn, wurde aber von Otto geschlagen und seines Herzogtums entsetzt.

Als im Jahre 978 die Franzosen Lothringen mit Frankreich zu vereinigen suchten und schon bis Aachen vorgedrungen waren, da zog Otto mit 60,000 Deutschen vor Paris und erreichte, daß König Lothar für immer auf Lothringen verzichtete.

Auf einem Zug nach Italien starb Otto II. 983, im 28. Jahre seines Lebens. In Rom, in fremder Erde, liegt er begraben.

Schon begann das Reich Ottos des Großen, das der Sohn nur mit großer Mühe zusammengehalten, sich aus seinen Fugen zu lösen.

Otto III., 983—1002.

Otto III. zählte erst 3 Jahre, als sein Vater starb. Seine Mutter Teophania und später seine Großmutter Adelheid übernahmen die Vormundschaft über ihn. Theophania leitete sogar als

Reichsverweserin die Regierung. Sie that es mit Klugheit und Geschick. Nach und nach nahmen die einzelnen Fürsten im Reiche wieder eine selbständigere Stellung dem Könige gegenüber ein. Die einzelnen Stämme begannen wieder ihre Herzöge selbst zu wählen. Es gelangte so die Herzogswürde wieder zu größerer Bedeutung.

Der reichbegabte junge Otto genoß eine vorzügliche Erziehung. Der größte Gelehrte seiner Zeit, der Abt Gerbert von Reims, unterrichtete ihn. Bei seiner großen Gelehrtheit fing Otto an, die Deutschen als roh zu verachten. Seine Sehnsucht stand nach Italien und Rom. Sein höchstes Streben war, ein Kaisertum nach morgenländischem Muster herzustellen.

Otto starb 1002, noch nicht 22 Jahre alt, in Italien. Mit ihm erlosch der Mannesstamm des sächsischen Hauses. Es folgte durch Wahl ein Urenkel Heinrichs I., der Herzog Heinrich von Bayern, unter dem Namen

Heinrich II., der Heilige, 1002—1024.

Er war ein besonnener thätiger Fürst. Wie sein Ahnherr Heinrich I. wollte auch er nur das Erreichbare. Das unter Otto III. gesunkene deutsche Reich und den erschütterten Kaiserthron suchte er wieder aufzubauen.

Zur Schlichtung von Streitigkeiten mußte Heinrich II. drei Mal nach Italien ziehen. Bei seinem zweiten Zuge wurde er 1014 vom Papst zum Kaiser gekrönt und erhielt bei dieser Krönung zum ersten Male als Sinnbild der christlichen Weltherrschaft einen mit dem Kreuze geschmückten goldenen Apfel, den sogenannten Reichsapfel.

Wie die meisten Regenten des sächsischen Königshauses that sich auch Heinrich II. durch große Freigebigkeit gegen die Kirche und Geistlichen hervor. So stiftete er zu Bamberg ein reiches und hochberühmtes Bistum. Im Jahre 1024 starb Heinrich II. kinderlos. Mit ihm erlosch das sächsische Königshaus.

Die Geschichte des sächsischen Kaiserhauses zeigt uns zwei große Herrscher: Heinrich I., der das deutsche Reich gründete, und Otto den Großen, der es zu einer Weltmacht erhob. Otto II. behauptete die Größe mit Mühe.

Unter Otto III. drohte sie zusammen zu brechen. Heinrich II. baute die Kaisermacht wieder neu auf.

Wohl waren die Herzöge erblich geworden und beschränkten den Willen des Königs. Die Stämme waren und blieben aber zu einer Reichseinheit verbunden, die sich nie wieder auflöste.

36. Das Ritterwesen.

Seit Heinrich dem I. gestaltete sich der Kriegsdienst immer mehr und mehr zu dem beliebten Ritterdienst. Die Reiter oder Ritter bildeten bald den Kern des Heeres. Sie kämpften nur zu Roß und waren mit Panzer, Schild und Helm, mit Lanze und Schwert bewehrt. Zu einem solchen Dienst war eine längere Übung, eine zunftmäßige Heranbildung notwendig. Mit der Zeit bildeten die Ritter einen eigenen Stand. Schon im 7. Jahre trat der Knabe von edler Geburt bei einem angesehenen Ritter in Dienst. Zuerst diente er als Page oder Edelknabe. Im 14. Jahre trat er in den Stand der Knappen. Hatte er sich als Knappe brav gezeigt, so empfing er im 21. Lebensjahr den Ritterschlag. Er beschwor dabei das Gelübde oder Gesetz des Ritterordens: „Die Kirche, Wittwen und Waisen und Unmündige zu beschützen, gegen jedes Unrecht zu kämpfen und tadellos vor Gott und Menschen zu leben." Hierauf empfing er die Abzeichen des Ritterstandes: die goldenen Sporen, das Panzerhemd, den Harnisch, die Armschienen und das Schwert.

War ein Ritter in voller Rüstung, so konnte man ihn wegen des vorgeschobenen Visiers nicht erkennen. Er mußte deshalb ein äußeres Abzeichen tragen. Hierzu wählte er das Bild eines Löwen, Drachen, Bären und dergleichen und brachte es auf dem Schilde an. Daraus entsprangen die Wappen.

Die Wohnung des Ritters war die Burg. Ein Graben, über den eine Zugbrücke führte, umschloß sie. Sie lag meist auf steiler, windiger Höhe oder inmitten von Wasser- und Sumpfbefestigungen. Bei Tage und bei Nacht achtete ein Wächter am Thor und auf dem Turm auf alles, was in der Umgegend vorging. Schauerlich war das Burgverließ, in welches man die gefangenen Feinde brachte. Das Hauptgemach war der Rittersaal. Hier hingen Waffen,

Siegeszeichen und Ahnenbilder; hier bewirtete man die Gäste und lauschte den Liedern fahrender Sänger.

In festlichen Turnieren übten die Ritter ihre Kraft und Geschicklichkeit. Ihre Fehden kämpften sie mutig und ritterlich aus.

Anfangs war das Rittertum eine liebliche, wohlthätige Erscheinung zum Schutz der Kirche und der bedrängten Unschuld. Manche Ritter wichen aber später vom Wege des Rechts ab. Sie übten dann das Faustrecht. Aus ihren Burgen stürmten sie hinunter ins Thal, plünderten die Wanderer und Kaufleute, die Bauern und Städter und lebten fast nur von Raub und Fehde. Solche ehrlose Ritter nannte man Raubritter.

37. Zustand Deutschlands unter den sächsischen Kaisern. 919—1024.

Seit Konrad I. von Franken blieb Deutschland thatsächlich ein Wahlreich. Unter Otto dem I. wurde festgesetzt, daß der Papst dem jedesmaligen Könige die Kaiserkrone aufsetzen und der Kaiser jeden neugewählten Papst zu bestätigen habe. Der Kaiser galt als Schirmherr der Christenheit und gelobte, die Kirche und deren Diener gegen willkürliche Eingriffe zu schützen.

Die Königswahl lag fast ganz in den Händen der Herzöge. Diese strebten während dieser Periode nach Erweiterung und immer stärkerer Befestigung ihres Einflusses. Neben den herzoglichen Familien erhoben sich aber noch markgräfliche und pfalzgräfliche und andere, welche sich der herzoglichen Gewalt entzogen und unmittelbare Reichsvasallen wurden.

Auf dem Lande hatte sich die Geistlichkeit und der Adel der Herrschaft bemächtigt. Viele Freien zogen deshalb nach den Städten und erhielten vom Kaiser Freibriefe. Dadurch entstanden die sogenannten „Reichsstädte", welche unter einem kaiserlichen Burggrafen oder Burgvogt standen — sonst aber ihre eigene Verwaltung hatten. Herzogliche oder bischöfliche Städte, welche sich in damaliger Zeit frei machten, hießen zum Unterschied von den Reichsstädten „Frei-Städte".

Unter den sächsischen Kaisern fingen die Wissenschaften, welche seit den letzten Karolingern in Verfall geraten waren, wieder an aufzuleben. Man schätzte wieder gelehrte Bildung und förderte mit Eifer die Dom- und Klosterschulen.

Von den Künsten wurde namentlich die Baukunst gepflegt. Es entstand durch den Einfluß griechischer und römischer Meister ein neuer, der sogenannte romanische Baustil, welcher an der vorherrschenden Form des Rundbogens (Halbkreisbogens) bei Gewölben, Thüren und Fenstern kenntlich ist. Die bedeutendsten Kirchenbauten in romanischem Stile sind die Dome zu Trier, Mainz, Speyer, Worms, Bamberg und Braunschweig.

38. Die fränkischen Kaiser, 1024—1125.

Mit dem Aussterben des sächsischen Geschlechts fiel die Wahl eines neuen Herrschers dem Volke wieder heim. Im Herbste des Jahres 1024 zogen die Erzbischöfe, Bischöfe und Äbte, die Herzöge, Grafen und Herren des deutschen Reiches an den Rhein, um auf der Ebene zwischen Worms und Mainz einen neuen König zu wählen. Auf der rechten Rheinseite hatten sich die Sachsen, Ostfranken, Bayern, Schwaben und Böhmen, auf der linken die rheinischen Franken und Lothringer gelagert. Jeder dieser Stämme trug das Bewußtsein in sich: einem großen Ganzen angehören und des gemeinsamen Herrschers nicht mehr entbehren zu wollen.

Konrad der Salier,

Herzog der Franken, wurde wegen seiner persönlichen Tüchtigkeit zum „Könige, Regenten und Schützer des Reiches" gewählt und im Dom zu Mainz gekrönt 1024.

Gleich nach seiner Krönung durchzog Konrad II. die Gauen Deutschlands, um die Zustände des Reichs persönlich kennen zu lernen und um Recht zu sprechen und Ruhe zu sichern. Er schützte die Armen gegen Vergewaltigung und belegte die Räuber mit schweren Strafen.

Seine wichtigste Erwerbung war das Königreich Burgund. Sein Stiefsohn, Ernst von Schwaben, glaubte näheres Recht auf Burgund zu haben und empörte sich gegen ihn. Allein Ernst mußte sich ergeben. Weil er aber wieder aufs neue die Waffen ergriff, so verfiel er in die Reichsacht und wurde später von den Mannen des Kaisers erschlagen. Vom ritterlichen Herzog Ernst von Schwaben gingen viele Erzählungen in die Volkssage und Dichtung über.

Besonders wichtig sind die Verordnungen, die Konrad erließ, um die Folgen des Lehnswesens zu Gunsten der kleineren Lehnsleute zu mildern. Er brachte es dahin, daß die kleinen Lehen auch erblich

wurden und nahm die niedern Leute gegen ihre Herren in Schutz. Konrad wollte mit Hilfe der Niedern die Übermacht der Herzöge brechen und eine unumschränkte Königsmacht gründen.

Zu Konrads Lebzeiten befehdeten sich unaufhörlich die Edlen und Ritter von ihren Burgen aus. Dabei verwüsteten sie Felder und Saaten. Konrad führte jetzt den Gottesfrieden ein. Es wurde bestimmt, daß an den Leidenstagen Christi allgemeiner Friede walten sollte. Bei Strafe des Kirchenbannes durfte daher niemand von Mittwoch Abend bis Montag Morgen, im Advent und in der vierzigtägigen Fastenzeit wider den andern die Waffen erheben.

König Konrad hielt sich gern in Speyer auf. Hier erbaute er einen großartigen Dom. Das Schloß Limburg bei Dürkheim in der Pfalz verwandelte er in ein Kloster. Er starb zu Utrecht 1039 und liegt im Dom zu Speyer begraben. Ihm folgte sein Sohn

Heinrich III., 1039—1056.

Seit Karl dem Großen hat kein Kaiser die Zügel der Regierung mit solcher Kraft und Würde geführt wie er. Mit starker Hand unterdrückte er die nach Unabhängigkeit strebenden Herzöge. Auch in Italien stellte er Ruhe und Ordnung her. Unter ihm hatte die Kaisermacht die höchste Stufe erreicht. Indem er siegreich bis an die untere Donau vordrang und den König der Ungarn nötigte, seine Krone von ihm zu Lehen zu nehmen, verlieh er dem deutschen Reich seine größte Ausdehnung. Er war erst 39 Jahre alt, als er starb, und liegt im Dom zu Speyer begraben. Sein großes Reich erhielt sein sechsjähriger Sohn Heinrich.

Heinrich IV., 1056—1106.

Die Vormundschaft über den jungen Heinrich und zugleich die Regentschaft des Reiches leitete die königliche Mutter Agnes. Die Großen aber wollten einem Weibe nicht gehorchen und schalteten nach Willkür. Jeder ging darauf aus, den Knaben der Mutter zu entreißen, um auf das Regierungsgeschäft Einfluß üben zu können. Der Erzbischof Hanno von Köln brachte Heinrich zuerst in seine Gewalt und erzog ihn mit der größten Strenge. Nach 3 Jahren gelang es dem Erzbischof Adalbert von Bremen, sich des jungen Königs zu bemächtigen. Der flößte ihm besonders Haß gegen die Sachsen ein,

was späterhin für Heinrich und für ganz Deutschland die traurigsten Folgen nach sich zog.

Als er zur Regierung gelangte, trat er als stolzer und üppiger Herrscher auf. Insbesondere bedrückte er den Stamm der Sachsen. Durch das ganze Land ließ er Zwingburgen aufführen und mit fränkischen Kriegsknechten besetzen, die sich wie Räuber geberdeten. Das erregte den Unwillen der Sachsen. Mit 60,000 Mann zogen sie gegen Heinrich und dieser mußte fliehen. Die Sachsen zerstörten nun alle königlichen Burgen von Grund aus. Ihre Wut kannte keine Schranken. Sie gingen sogar so weit, die schöne Harzburg zu zerstören, die Gräber in der Domkirche zu öffnen und die Gebeine von Heinrichs Angehörigen auszugraben und zu beschimpfen. Diese Schandthaten ärgerten die deutschen Fürsten. Mit ihrer Hilfe brachte Heinrich ein mächtiges Heer zusammen und schlug die Sachsen in der Schlacht bei Langensalza. Nun hatte das Land arg zu leiden. Die Burgen wurden wieder aufgebaut und die Bedrückung war ärger als zuvor. Da wandten sich die Sachsen in ihrer Not an den Papst und baten um Schutz.

Zu jener Zeit saß Gregor der VII. auf dem päpstlichen Stuhle. Er war ein Mann von großen Geistesgaben und zeichnete sich durch Gelehrsamkeit und Strenge der Sitten aus. Mit allem Eifer war er darauf bedacht, die Macht des Papsttums zu erhöhen. Er lehrte öffentlich: „Der Papst ist der sichtbare Statthalter Gottes und Christi auf Erden. Er hat die Macht, den Königen ihre Reiche zu nehmen und sie anderen zu geben. Er ist der Richter über alle Menschen, er selbst aber steht nur unter Gott.“ Die von ihm erlassenen Verordnungen gingen darauf hinaus, die Kirche vom Staate unabhängig zu machen und ein mächtiges geistliches Reich zu gründen.

Die Klagen der Sachsen wider König Heinrich kamen dem Papste sehr erwünscht. König Heinrich hatte nämlich die neuen päpstlichen Satzungen bisher wenig geachtet. Gregor sah jetzt in der Unzufriedenheit gegen Heinrich einen Weg, die kaiserliche Macht zu brechen.

„Künftige Fasten stellst du dich vor mir hier in Rom, um dich wegen der Verbrechen, die dir zur Last gelegt werden, zu verantworten. Erscheinst du nicht, so strafe ich dich mit dem Banne!“ so schrieb Papst Gregor an König Heinrich.

Heinrich ergrimmte über solche unerhörte Anmaßung. Er berief eine Versammlung der deutschen Bischöfe nach Worms und ließ die Absetzung des Papstes aussprechen. Gregor dagegen that den König in den Bann und entband alle seine Unterthanen von dem Eid der Treue.

Die Sachsen und alle Feinde Heinrichs waren darüber hoch erfreut. Die mächtigsten Reichsfürsten fielen von ihm ab und drohten, einen neuen König zu wählen, wenn der Bannfluch nicht von ihm genommen werde.

Um seine Widersacher in Deutschland zu entwaffnen, beschloß Heinrich, den Frieden mit dem Papste zu suchen und Lossprechung vom Banne zu erwirken. Mitten im Winter machte sich der unglückliche König nach Italien auf. Den Papst traf er im Schlosse zu Kanossa. Aber drei Tage lang mußte er im Schloßhofe stehen, ehe er eingelassen wurde. Dann erst sprach ihn der Papst unter strengen Bedingungen vom Banne los.

Aufs tiefste gekränkt, kehrte nun Heinrich nach Deutschland zurück. Während seiner Abwesenheit waren ihm aber die Fürsten untreu geworden und hatten Herzog Rudolf von Schwaben zum Gegenkönig gewählt. Erst nach dreijährigem harten Kampfe wurde Rudolf von Schwaben besiegt und Heinrich war wieder Herr in Deutschland.

Mit Heeresmacht zog er über die Alpen und eroberte Rom. Gregor, der abermals den Bann über Heinrich ausgesprochen hatte, floh nach Unteritalien und starb daselbst.

Die bitterste Kränkung war dem Kaiser Heinrich für den Rest seines Lebens aufgespart. Seine Söhne Konrad und Heinrich empörten sich gegen ihn und Heinrich nahm sogar den alten Kaiser gefangen und zwang ihn zur Abdankung. Bald darauf starb Kaiser Heinrich vor Gram. Aber selbst im Tode fand er keine Ruhe. Seine Leiche mußte noch 5 Jahre auf ungeweihtem Boden stehen. Endlich ward der Bann zurückgenommen und der Kaiser feierlich im Dom zu Speyer begraben.

Mit seinem Sohne, der nun als Heinrich V. regierte, starb das Geschlecht der fränkischen Kaiser aus.

Die fränkischen Kaiser waren meist durch Einsicht und Kraft ausgezeichnet. Ihr festes Streben ging dahin, die

innere Einheit Deutschlands zu befestigen. Die Macht der Krone suchten sie zu heben und diese in ihrem Hause erblich zu machen. Die durch das Lehnswesen unterdrückten Freiheiten des Volkes suchten sie wieder herzustellen und die Gewalt der Großen des Reiches auf ihr richtiges Maß herabzusetzen.

Von 1024—1125, also 101 Jahre, regierte das fränkische Königsgeschlecht in Deutschland und gab ihm während dieser Zeit vier Fürsten: Konrad II., Heinrich III., Heinrich IV. und Heinrich V.

39. Die Kreuzzüge.

Schon in den ersten Jahrhunderten christlicher Zeitrechnung war es Sitte, Wallfahrten nach dem gelobten Lande zu machen. Die Araber, welche damals Palästina beherrschten, störten die frommen Pilger in ihren Andachtsübungen nicht. Als aber später die Türken das gelobte Land eroberten, wurden sowohl die einheimischen Christen als auch die Wallfahrer hart gedrückt und unmenschlich behandelt. Wehklagend erzählten zurückgekehrte Pilger die an ihnen verübten Greuel. Ganz besonders that dieses Peter von Amiens.

Dieser fromme Mönch zog durch ganz Italien und Frankreich und schilderte mit hinreißender Beredsamkeit die Not der christlichen Brüder im heiligen Lande. Papst Urban II. berief daraufhin eine große Kirchenversammlung nach Clermont im südlichen Frankreich. Außer vielen Bischöfen, Fürsten und Rittern kam dort eine ungeheuere Volksmenge zusammen. Durch eine begeisterungsvolle Rede forderte der Papst zur Befreiung des hl. Landes auf. Die ganze Versammlung rief: „Gott will es, Gott will es.“ Eine unendliche Menge jeglichen Standes erklärte sich zu einem Zuge nach Palästina bereit. Alle Mitziehenden hefteten sich ein rotes Kreuz auf die Schulter. Darum wurden sie Kreuzfahrer und ihre Kriege Kreuzzüge genannt.

Bis August des Jahres 1096 sollten die Rüstungen beendet sein; allein viele Ungeduldige mochten diesen Zeitpunkt nicht abwarten. Schon im Mai zogen zahlreiche Scharen unter Peter von Amiens und Walter von Habenichts nach dem gelobten Lande. Aber diesem Haufen von Menschen fehlte der ordnende Geist, der sie zusammengehalten hätte. Wie Räuber zogen sie durch die Länder,

wurden aber auch wie Räuber behandelt. Viele wurden unterwegs erschlagen, die meisten jedoch durch Hunger und Krankheit hinweggerafft.

Im August brach nun das Hauptheer auf. Die Führer dieses geordneten und mit allen Bedürfnissen reichlich versehenen Heeres war der lothringische Herzog Gottfried von Bouillon. Ihm zur Seite standen sein Bruder Balduin und viele edlen Ritter. Die Zahl der Streiter soll gegen 600,000 betragen haben. Sie nahmen ihren Weg von Frankreich durch Deutschland, Ungarn und die Türkei. Unter unsäglichen Beschwerden und beständigen Angriffen der Türken kamen sie im Jahre 1099 vor Jerusalem an.

Aber die Stadt hatte feste Mauern und wurde von einem tapfern Heere verteidigt. Nach fünfwöchentlicher Belagerung drang das Christenheer, welches inzwischen auf 20,000 Mann zusammengeschmolzen war, in die Stadt ein. Es folgte ein entsetzliches Blutbad. Weder Greise, noch Weiber, noch Kinder wurden geschont und das Blut floß in den Straßen. Von den 70,000 Bewohnern der Stadt blieben kaum so viele übrig, als zur Bestattung der Erschlagenen nötig waren.

Gottfried von Bouillon wurde nun zum Könige von Jerusalem ausgerufen; aber er lehnte Königstitel und Krone ab. „Wo mein Heiland die Dornenkrone getragen, da will ich nicht die Königskrone tragen," sprach der demütige Held und nannte sich nur Beschützer des heiligen Grabes. In Folge der großen Anstrengungen und des ungewohnten Klimas erkrankte Gottfried und im Jahre 1100 raffte der Tod diesen tapfern Helden weg. Ihm folgte in der Regierung sein Bruder Balduin. Dieser nannte sich König von Jerusalem.

Das Königreich Jerusalem hatte in der Folge schwere Kämpfe mit den Ungläubigen zu bestehen und täglich stieg die Not der Christen in Palästina höher. Durch die Uneinigkeit der Christen und die Tapferkeit der Türken gelangte Jerusalem wieder in die Gewalt der Ungläubigen. Wohl hat das Abendland in sieben Kreuzzügen seine beste Kraft eingesetzt, um das gelobte Land wieder zu gewinnen. Umsonst; im Jahre 1291 kam die letzte christliche Besitzung in Palästina wieder unter türkische Herrschaft.

Das war der Ausgang der Kreuzzüge, die beinahe 200 Jahre dauerten und sechs Millionen Christen das Leben kosteten.

Wenn nun auch der Hauptzweck des Unternehmens verfehlt worden war, so sind diese Züge doch nicht ohne wichtige Folgen für ganz Europa geblieben. Die Pilger lernten die Sitten und Einrichtungen fremder Länder kennen und kamen mit neuen Gedanken und neuen Entwürfen in ihre Heimat zurück. Was sie da Schönes und Gutes gesehen, suchten sie hier einzuführen. Verschiedene Gewächse des Morgenlandes wurden so nach Europa gebracht und manche Künste dahin verpflanzt. Auch Handel und Gewerbe nahmen einen großen Aufschwung und viele Städte, z. B. Augsburg, Ulm, Nürnberg, Regensburg, Frankfurt und Köln, gelangten dadurch zu blühendem Wohlstande.

40. Die geistlichen Ritterorden.

Die höchste Blüte des Rittertums zeigte sich in den geistlichen Orden. Zur Aufnahme kranker oder sonst bedrängter Pilger ließen italienische Kaufleute in der Nähe des heiligen Grabes ein Hospital bauen. Als Schutzpatron dieser frommen Stiftung wurde Johannes der Täufer gewählt; darum hießen die Ordensbrüder Johanniter.

Acht französische Ritter legten den Grund zu einem neuen Orden. Dieser bezweckte die Beschützung der Pilger auf den unsicheren Straßen von Palästina. Der König Balduin schenkte ihnen ein Gebäude in der Nähe des Tempels. Davon erhielten diese Ritter den Namen Tempelherren.

Schon im Jahre 1128 war auch ein deutsches Hospital für die Pflege deutscher Pilger errichtet worden. Unter den Teilnehmern an dieser frommen Stiftung hatte sich eine deutsche Ordensverbindung gebildet. Daraus entstand der deutsche Ritterorden. Die Ordensbrüder trugen einen weißen Mantel mit einem schwarzen Kreuze.

Als später das heilige Land den Türken wieder in die Hände fiel, mußten die geistlichen Ritterorden nach Europa übersiedeln. Der deutsche Ritterorden zog nach dem Lande der Preußen an der untern Weichsel und führte bei diesem Volke das Christentum ein.

41. Die hohenstaufischen Kaiser, 1138—1254.

Mit Heinrich V. war das fränkische Kaisergeschlecht ausgestorben. Nun wählte man

Lothar von Sachsen,

der von 1126 bis 1137 regierte. Aus seiner ganzen ruhmlosen Regierung ist nur zu merken, daß er mit Friedrich von Hohenstaufen, der die Krone erwartet hatte, und mit dessen Bruder Konrad lange kämpfen mußte. Seine einzige Tochter vermählte er mit Heinrich dem Stolzen von Bayern aus dem Hause Welf. Auch gab er diesem das Herzogtum Sachsen und verstärkte dadurch seine Macht im Kampf mit den Hohenstaufen. Auf solche Weise war aber zwischen den beiden mächtigsten und hochstrebenden Fürstenfamilien in Deutschland, den Welfen in Bayern und Sachsen und den Hohenstaufen in Schwaben und Franken, der Grund zu vielem und blutigem Streite gelegt worden. Mit

Konrad III., 1138—1152,

kam das früher verschmähte Haus der Hohenstaufen 1138 zur Regierung. Ihr Stammschloß lag in Schwaben in der mittlern rauhen Alp auf einem Berg, Staufen genannt. Von diesem Sitze führte das Geschlecht den Namen Hohenstaufen.

An dem Bayernherzog Heinrich dem Stolzen hatte Konrad einen mächtigen Gegner. Heinrich der Stolze rechnete selbst auf die Kaiserkrone und lieferte unwillig die Reichskleinodien aus. Da ihm nun Konrad das Herzogtum Sachsen nahm, weil zwei Herzogtümer nicht in einer Hand sein dürften, so griff er zu den Waffen. Darauf ächtete ihn Konrad und nahm ihm auch das Herzogtum Bayern, das er dem Markgrafen Leopold von Österreich gab.

Der erbitterte Kampf der Welfen und Hohenstaufen, auch Waiblinger nach einem hohenstaufischen Schlosse genannt, begann. Bei der Belagerung von Weinsberg hörte man zum ersten Mal das Feldgeschrei der beiden streitenden Parteien: „Hie Welf! Hie Waibling!" Zu der Partei der Welfen schlugen sich später die Päpste, so daß man unter Welfen die Päpstlichen und unter Waiblinger die Kaiserlichen zu verstehen hat.

Auf Anregung des Abtes Bernhard von Clairvaux nahm Konrad an einem Kreuzzuge teil. Leider verlief die fromme Unternehmung ohne jeden Erfolg. Bald nach seiner Rückkehr starb

Konrad III. 1152. Mit Uebergehung seines eigenen, erst 7jährigen Sohnes empfahl er seinen Neffen, den Herzog Friedrich von Schwaben, zur Nachfolge im Reich.

Friedrich Barbarossa, 1152—1190.

Er war, als die deutschen Fürsten ihn wählten, ein stattlicher Held von 30 Jahren. Wegen seines rötlichen Bartes nannten ihn die Italiener Barbarossa, d. i. Rotbart. Sein Vorbild war Karl der Große, und an der Gruft dieses gefeierten Helden hatte er es sich gelobt, ein mächtiges christliches Kaisertum, das Reich Karls des Großen und Ottos des Großen, von neuem aufzurichten.

Sechsmal zog er mit Heeresmacht über die Alpen nach Italien, um hier das gesunkene kaiserliche Ansehen gegen die Ansprüche des Papstes und der Städte Oberitaliens wieder herzustellen. Auf dem ersten Römerzuge rettete Pfalzgraf Otto von Wittelsbach in der sogenannten „Berner Klause" dem Kaiser und dem deutschen Heere die Ehre. Beim fünften Römerzug verweigerte der Bayernherzog Heinrich der Löwe die Heerfolge und dem Kaiser den Gehorsam. Dafür wurde Heinrich mit der Reichsacht belegt und ihm seine Länder Bayern und Sachsen abgenommen. Bayern erhielt Otto von Wittelsbach, der Stammvater des jetzigen bayerischen Königshauses (1180).

Als hochbetagter Greis unternahm Kaiser Friedrich noch einen Kreuzzug nach dem gelobten Land. Im Frühling 1189 trat er an der Spitze von 150,000 tapfern Streitern den Zug an. Nach vielen Gefahren und Mühseligkeiten kam er bis nach Seleucia in Kleinasien. Am Flusse Salef setzte das Heer auf schmaler Brücke über. Dem grauen Helden gings viel zu langsam. Er sprengte mit dem Rosse hinein in den Fluß, ihn zu durchschwimmen. Doch die Wellen ergriffen ihn und rissen ihn mit fort. Nur seinen Leichnam vermochten die Seinen zu retten. 1190.

Heinrich VI., 1190—1197.

Heinrich VI., Friedrichs Sohn, war vermählt mit Constantia, der Erbin des Königreichs Neapel und Sizilien. Nach blutigem Kriege und grausamen Hinrichtungen vieler Großen gelangte er in den Besitz dieser Lande. Er starb noch jung zu Messina.

Philipp von Schwaben und Otto IV. von Braunschweig.
1197—1208. 1197—1215.

Am Rhein, so erzählt das Volk, war kurz vor Kaiser Heinrichs Tod auf schwarzem Roß die riesige Gestalt des alten Dietrich von Bern erschienen, Unglück dem Reich verkündend. Und schnell kam und furchtbar das Verderben nach so vielem Glanz.

Von der hohenstaufischen Partei wurde Heinrichs Bruder, Philipp von Schwaben, von der welfischen Partei der Sohn Heinrich des Löwen, Otto IV. von Braunschweig, zum Könige gewählt. Diese Doppelwahl führte zu einem zehnjährigen und das Land verwüstenden Bürgerkriege. Philipp von Schwaben wurde 1208 zu Bamberg vom Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach um einer persönlichen Beleidigung willen ermordet. Nun gewann Otto IV. von Braunschweig die Oberhand und wurde allgemein als Kaiser anerkannt. Zunächst ächtete und strafte er den Mörder und seine Mitverschworenen. Dann ließ er sich vom Papst als Kaiser krönen.

Unterdessen war Heinrich des VI. Sohn, Friedrich, zu einem an Leib und Geist ausgezeichneten Jünglinge heran gewachsen. Dieser erschien jetzt in Deutschland und eroberte die Herzen im Sturm. Otto IV. verlor nach und nach Macht und Ansehen und mußte dem jungen Friedrich Platz machen. Er zog sich in sein Erbland Braunschweig zurück und starb nach drei Jahren auf der Harzburg (1218).

Friedrich II., 1215—1250.

Friedrich II. war geistreich, begabt, glänzend, wie kaum ein anderer seiner Vorgänger. In allen ritterlichen Übungen war er Meister. Er sprach und schrieb fließend die griechische, lateinische, italienische, deutsche, französische und arabische Sprache.

Friedrich hatte gelobt, einen Kreuzzug zu unternehmen. Er wußte denselben listig hinauszuschieben. Endlich sprach der Papst den Bann über ihn aus und er mußte den versprochenen Kreuzzug unternehmen. In Jerusalem setzte er sich die Krone von Palästina aufs Haupt.

Fürs deutsche Land an sich hatte Friedrich wenig Neigung. In Italien rieb er sich so zu sagen in steten Kämpfen auf. Erst nach 15jähriger Abwesenheit erschien er in Deutschland und mußte

seinen eigenen Sohn Heinrich, der sich von ihm unabhängig zu machen suchte, in die Verbannung schicken.

Friedrich wurde mehrmals in den Bann gethan, auch Gegenkönige wurden ihm gesetzt: zuerst Landgraf Heinrich Raspe von Thüringen, dann Graf Wilhelm von Holland. Beide konnten jedoch in Deutschland kein Ansehen gewinnen.

Während Friedrichs Abwesenheit lebten in Deutschland Fürsten, Herren und Städte ohne gemeinsames Band für sich dahin. Fehde, ja Raub und Gesetzlosigkeit rissen ein. In solch trostlosem Zustande war Deutschland, als Kaiser Friedrich, erst 52 Jahre alt, einer plötzlichen Krankheit (Ruhr) in Italien erlag.

Konrad IV., 1250—1254.

Er hatte den Gegenkönig Graf Wilhelm von Holland zu bekämpfen, wurde bei Oppenheim am Rhein von diesem besiegt und ging nach Italien, um sein sizilisches Reich in Besitz zu nehmen. Er starb 1254, erst 26 Jahre alt.

Da sein Sohn Konradin noch ein unmündiges Kind war, so nahm der vom Papst herbeigerufene Graf Karl von Anjou, ein Bruder des Königs Ludwig des Heiligen von Frankreich, das Königreich Neapel und Sizilien in Besitz. Karl von Anjou mußte hiefür jährlich 8000 Unzen Gold an den Papst zahlen.

Unterdessen war Konradin in Deutschland zum hoffnungsvollen Jüngling herangewachsen. Von der hohenstaufischen Partei in Italien aufgefordert, zog er im Herbst 1267 über die Alpen, um sein väterliches Erbe wieder zu erobern. In der Schlacht bei Taglincozzo wurde er geschlagen und 1268 mit seinem Freunde Friedrich von Baden und noch mehreren andern deutschen und italienischen Edlen auf Befehl Karls von Anjou in Neapel enthauptet.

So jammervoll endete das edle Geschlecht der Hohenstaufen. An Herrlichkeit, poetischer Schönheit, an Größe und Glanz ist kein anderes Königsgeschlecht auf der Erde mit ihm zu vergleichen. Trotz allen Glanzes aber vollendete sich unter ihm die innere Auflösung des Reiches. Unter den sächsischen Kaisern waren die großen Lehen, Herzogtümer, erblich, unter den fränkischen alle Lehen, auch die kleinen, beim Niedergang der Staufen aber waren diese

Lehen selbständige Fürstentümer geworden und dies führte zur Auflösung des Reiches.

42. Bayern unter Herzögen aus verschiedenen Häusern. 911—1180.

Nach dem Aussterben der Karolinger kam Bayern unter Fürsten aus verschiedenen Häusern von 911—1180. Als erster Herzog wurde Arnulf gewählt, der Sohn des tapfern Helden und Markgrafen Luitpold, der für Bayern sein Leben gegen die Ungarn aufgeopfert hatte. Den Ungarn brachte Arnulf bei Ötting am Inn 913 eine solche Niederlage bei, daß nur 13 Mann entkamen. Als Arnulf den deutschen Kaiser Konrad den I. nicht anerkennen wollte, mußte er mit Weib und Kindern der überlegenen Macht des Kaisers durch Flucht aus dem Wege gehen. Mit dem nachfolgenden Kaiser Heinrich dem I., dem Vogelsteller, kams zu einem friedlichen Vergleich und Arnulf konnte sein Herzogtum wieder antreten.

Arnulf ist der Stammvater der Grafen von Scheyern, die das Schloß Wittelsbach erbauten und von denen das erhabene bayrische Königshaus abstammt.

Weiter merkwürdig unter diesen Fürsten sind Heinrich der X., der Stolze, und Heinrich der XII., der Löwe, aus dem Hause der Welfen.

Heinrich der Stolze, auch Hoffärtige genannt, von 1126 bis 1138, suchte dem Faustrecht in Bayern zu steuern, gebot strengen Landfrieden und hat diesen durch Zerstörung vieler Raubburgen gehandhabt. Als Schwiegersohn des Kaisers Lothar von Sachsen erhielt er auch noch das Herzogtum Sachsen. Unter Kaiser Konrad dem III., aus dem Haus der Hohenstaufen, wurde ihm Sachsen und als er dem Kaiser die Huldigung versagte, auch Bayern abgenommen. Heinrich kämpfte umsonst für seine verlorenen Länder. Er starb 1139. Sein Söhnchen Heinrich, nachmals der Löwe genannt, war damals erst 10 Jahre alt.

Kaiser Friedrich Barbarossa gab 1156 das Herzogtum Bayern wieder an Heinrich den Löwen. Zunächst sorgte Heinrich der Löwe für Ruhe in Bayern. Der gute Unterthan liebte ihn, der böse zitterte vor ihm. Heinrich erbaute den kleinen Ort München zu einer Stadt auf.

Allmählich schlich sich zwischen ihm und Kaiser Friedrich eine Spannung ein. Zuletzt verweigerte Heinrich dem Kaiser den Gehorsam. Da wurde 1180 die Reichsacht über ihn verhängt und er damit aller seiner Lehen, besonders Bayerns und Sachsens, verlustig erklärt.

Bayern erhielt der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach.

43. Bayern unter den Wittelsbachern bis zur Einführung des Erstgeburtsrechtes, 1180—1506.

Mit Otto I., dem Großen, beginnt die Reihe der Herzöge aus dem Geschlechte der Wittelsbacher. Er stand bei Kaiser Friedrich Barbarossa in hoher Gunst. Hatte er doch diesen auf seinen Feldzügen nach Italien begleitet und ihm hauptsächlich bei der „Berner Klause" aus großer Verlegenheit geholfen. Als Herzog von Bayern war Otto bemüht, Ruhe und Ordnung im Lande wieder herzustellen. Zu den Städten Kehlheim und Landshut legte er den Grund. Er starb 1183.

Otto des Großen Sohn, Ludwig I., von seinem Geburtsorte Kehlheim der Kehlheimer genannt, regierte rühmlich und segensvoll von 1183 bis 1231 über Bayern. Unter seiner Regierung wurde Kaiser Philipp von Schwaben 1208 in Bamberg durch den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach wegen einer persönlichen Beleidigung ermordet. Ludwig der Kehlheimer erbaute die Städte Straubing, Landau und Braunau. Auf der Donaubrücke zu Kehlheim wurde er 1231 meuchlings ermordet.

Nach ihm regierte sein Sohn Otto II., der Erlauchte, von 1231 bis 1253. Er war mit der Pfalzgräfin Agnes vermählt und brachte durch diese Heirat die Pfalz am Rhein als Erbland an das Haus Wittelsbach. Da mag mancher Ehrenmann gerufen haben: Bayern und Pfalz! Gott erhalt's! (1225).

Ottos Söhne, Ludwig der Strenge und Heinrich XIII., teilten das Land. Ludwig erhielt die Pfalz und Oberbayern, Heinrich Niederbayern.

Ludwig der Strenge, 1253 bis 1294, war vermählt mit Maria von Brabant. Eines bloßen Verdachtes wegen ließ er diese im Schloßhofe zu Donauwörth enthaupten. Daher der Beiname „der Strenge". Zu spät erfuhr er die Unschuld seiner Gemahlin. Schrecken und Entsetzen bleichten ihm in einer Nacht die Haare.

Als im Jahre 1273 nach der „kaiserlosen schrecklichen Zeit" ein neuer Kaiser gewählt wurde, da stellte sich Ludwig auf Seite des Kaisers Rudolf von Habsburg. Er geriet deshalb mit seinem Bruder Heinrich von Niederbayern in Streit, der dem König Ottokar von Böhmen anhing. Die Brüder griffen zum Nachteile Bayerns und der Pfalz zu den Waffen.

Als Ludwig der Strenge im Jahr 1294 starb, hinterließ er zwei Söhne: Rudolf und Ludwig III. Sie regierten nach dem Tode ihres Vaters gemeinschaftlich. Wegen der Vormundschaft über die minderjährigen Prinzen in Niederbayern geriet Ludwig III., der Bayer, mit Friedrich dem Schönen von Österreich in Streit. Bei Gammelsdorf wurde Friedrich von Österreich 1313 vollständig geschlagen.

Im Jahre 1314 wurde Ludwig der Bayer von der Mehrzahl der deutschen Fürsten zum deutschen Kaiser gewählt. Friedrich der Schöne von Österreich wollte auch Kaiser werden und es kam zwischen ihm und Kaiser Ludwig zu einem 7jährigen Kriege. Die Entscheidungsschlacht war zwischen Mühldorf und Ampfing 1322. Friedrich von Österreich wurde besiegt und gefangen genommen.

Ludwig der Bayer zog einige Jahre später nach Italien und ließ sich in Rom krönen. Auf seiner Rückreise aus Italien schloß er 1329 mit den Söhnen seines Bruders Rudolf zu Pavia den berühmten Hausvertrag, nach welchem Rudolfs Söhne die Rheinpfalz und Oberpfalz erhielten, Ludwig der Bayer aber Oberbayern bekam. Es waren somit die beiden Hauptlinien des wittelsbachischen Hauses entstanden: die pfälzische und die bayerische, welche bis zum Jahre 1777 getrennt blieben.

Nach dem Aussterben der Herzöge in Niederbayern 1340 vereinigte Ludwig der Bayer dieses Land wieder mit Oberbayern. Außerdem brachte er noch Brandenburg, Holland, Friesland und Tyrol an Bayern. Er starb 1347 auf der Jagd bei Fürstenfeld in den Armen eines Landmannes.

Alle von ihm erworbenen Länder gingen nach seinem Tode im Laufe der Zeit durch die Zwietracht seiner Nachfolger wieder verloren. Gar sehr wurde Bayern durch mehrfache Teilung geschwächt. Erst unter Herzog Albrecht dem IV., dem Weisen, wurde der heilsame Grundsatz der Alleinregierung durchgesetzt. Im Jahre 1506

ließ Albrecht der Weise die Unteilbarkeit des Landes und das Recht der Erstgeburt durch den Landtag festsetzen. Von jetzt ab sollte der älteste Prinz immer das ganze Land erben; die jüngeren Prinzen aber den Grafentitel mit 4000 Gulden Jahresgehalt erhalten.

Albrecht der Weise starb 1508.

44. Deutsches Volksleben im Mittelalter.

Die Kirche.

Die Kirche bildete in den wilden und gesetzlosen Zeiten des Mittelalters eine erziehende und schirmende Macht. Sie umschloß mit ihren Einrichtungen das ganze Leben der damaligen Menschen. Ein Leben ohne die Kirche hielt der fromme Glaube dieser Zeit für unerträglich. Daher erschien der Bann, der den Einzelnen von der Kirche ausschloß, so furchtbar. Weit schrecklicher aber war noch das Interdikt, das wegen schwerer kirchlicher Vergehen auf ganze Städte oder Länder gelegt ward. Kein Gottesdienst durfte mehr gehalten, keine kirchliche Handlung mehr verrichtet werden.

Neben diesen Schrecken hegte die Kirche doch auch manche harmlose, fröhliche Sitte. In tausend Lebensformen und sinnbildlichen Zeichen stellte sie sich auf jedem Schritt vor das Auge des Gläubigen. Für Kranke und Arme that sie ihre reichen Schätze bereitwillig auf und war ohne Zweifel in jener Zeit eine wohlthätige Macht der Völker. Freilich wucherte auch gar üppig der Aberglaube und die Wundersucht. Dadurch gewann das innere Leben der Christenheit nicht, es sank vielmehr. Wohl lebte in der großen Menge ein frommer Sinn, doch wollte sie rein Geistiges durch sinnliche Mittel und das Heil der Seele mehr durch äußere Werke, denn durch innere Heiligung erwerben.

Das Mönchswesen.

Der älteste Verbreiter des Mönchswesens war Benedikt von Nursia. Ums Jahr 529 gründete er das Kloster Monte Casino bei Neapel. Der von ihm gestiftete älteste Orden hieß Benediktiner Orden, kenntlich durch seine schwarze Tracht. Die für diesen Orden errichtete Ordensregel wurde bis ins 10. Jahrhundert für mustergiltig angesehen.

Der große Aufschwung der Kirche trieb zu neuen Ordensbildungen. Es entstanden zunächst der Cisterzienser- und Karthäuser-Orden. Der Cisterzienser-Orden machte seine Klöster zu Musterschulen der Landwirtschaft und ward so für die Kultur des Bodens im weitesten Kreise segensreich. Der Karthäuser-Orden zeichnete sich durch äußerst strenge Regeln aus. In jeder Woche gabs 3 Fasttage und in den heiligen 8 Wochen durfte nur Wasser und Brot genossen werden.

Zur Zeit der Kreuzzüge bildeten sich im Gegensatz zu den reichen Klöstern die Orden der sogenannten Bettelmönche, als Dominikaner, Franziskaner, Karmeliter und Augustiner. Bei allen bestand das Gebot, außer dem Kloster kein Eigentum zu erwerben und den Unterhalt durch Einsammeln milder Gaben zu suchen.

Die Dominikaner wurden durch den Spanier Dominikus Guzmann 1216 gestiftet. Sie setzten sich die Bekehrung der Ketzer zum Ziel. Bedeutende Männer der Wissenschaft gingen aus ihnen hervor. Durch den Italiener Franz von Assisi wurden 1223 die Franziskaner gegründet. Diese nahmen sich der Volkspredigt an und übten die freiwillige Armen- und Krankenpflege. Die Karmeliter hatten auf dem Berge Karmel in Syrien ihren Sitz, kamen aber 1254 nach Europa. Der Orden der Augustiner bildete sich etwa ums Jahr 1256 und nahm die Regeln des Kirchenlehrers Augustinus an.

Wer in einen solchen Orden eintrat, mußte das Gelübde der Ehelosigkeit, der Armut und des Gehorsams ablegen und sich den vorgeschriebenen Arbeiten in den Klöstern unterziehen.

Der Vorsteher eines Mönchsklosters war der Abt; ihm folgte der Prior, dann kam der Dechant, der Kellermeister, der Ökonom u. s. w. Dem Nonnen- oder Frauenkloster stand die Äbtissin vor.

In ihrer Blütezeit waren die Klöster die Zufluchtsstätten der verfolgten Unschuld, die Ernährer der Armut und die Vorbilder großartiger Entsagung.

Das Bürgertum und Städtewesen.

Während an den Höfen der Fürsten und auf den Burgen des Adels sich das ritterliche Leben entfaltete, wurde in den aufblühenden Städten ein bürgerliches Treiben und Behagen wach. Nach und nach erhielten die Städte eigene Gesetzgebung, eigene Gerichtsbarkeit und zahlreiche Privilegien. Die Verwaltung wurde von einem Schöffencollegium oder einem Rate besorgt, bei welchem anfangs der Schultheiß, später der Bürgermeister den Vorsitz führte.

In den Städten gediehen Handel und Gewerbe. Der Zuzug zur Stadt war deshalb sehr groß. Oft konnten die Ankömmlinge nicht alle Platz in der Stadt finden. Sie bauten sich daher außerhalb an und wurden „Pfahlbürger" genannt.

In dieser Zeit traten auch die verschiedenen Klassen der Gewerbtreibenden in engere Verbindungen zusammen. Solche Verbindungen nannte man Zünfte, Gilden und Innungen. Wer nicht das Gewerbe ordnungsgemäß erlernt und Proben seiner Geschicklichkeit abgelegt hatte, konnte nicht Meister werden. Überhaupt hielten die Zünfte streng auf Ehre, regten den Wetteifer an und trugen so zur Hebung der Gewerbe sehr viel bei.

Als die Raubritter ihre „unehrliche Hantierung" trieben und Weg und Steg unsicher machten, da vereinigten sich zunächst im Jahre 1241 die reichen Städte Lübeck und Hamburg und beschlossen, sich gegen die räuberischen Überfälle der herabgekommenen Ritter selbst zu helfen. Eine eigens dazu aufgestellte Mannschaft wurde auf gemeinschaftliche Kosten unterhalten und hatte die Aufgabe, die Wagen und Schiffe der Kaufleute zu begleiten und zu schützen. Bald traten noch mehrere Städte dem Bunde bei. Ihre Zahl stieg auf 87. Im 14. Jahrhundert nahm dieser Städtebund den Namen Hansa an. Die wichtigste aller Städte blieb Lübeck, der beständige Vorort der Hansa. Hier wurden die großen Hansetage oder Bundesversammlungen abgehalten und alle nötigen Maßregeln und Unternehmungen verabredet.

Bald trat die Hansa als die gewaltigste Macht in den Meeren und zu Lande auf. Es stand ihr eine Flotte von mehr als 200 Schiffen und ein großes Landheer zur Verfügung. Wer nicht freiwillig sich zur Ruhe bequemte, wurde rasch, oft schimpflich dazu

gezwungen. Fast 300 Jahre stand die Hansa mächtig und blühend da. Sie bewies, daß im deutschen Reich doch deutsche Kraft und Unternehmungslust vorhanden war, trotz dem Verfall des Reiches.

Als später besser für öffentliche Sicherheit und Ordnung gesorgt war, trat wieder eine Stadt nach der andern vom Bunde zurück.

Neben diesem großen norddeutschen Städtebund bildeten sich im deutschen Reich noch andere städtische Bündnisse. So entstand am Rhein entlang, als daselbst ungerechte Zölle erhoben wurden, der rheinische Städtebund. Zu ihm gehörten die Städte Basel, Straßburg, Speyer, Worms, Mainz und Frankfurt.

Zur Aufrechthaltung ihrer Freiheiten schlossen 1376 die Städte Süddeutschlands den schwäbischen Städtebund, der aber im großen Städtekrieg 1388 seinen Untergang fand.

Die Fehmgerichte.

Durch das ganze Mittelalter hindurch bestanden in Deutschland neben den eigentlichen Gerichten sogenannte heimliche oder Fehmgerichte. Der Vorsitzende eines solchen Gerichtes hieß Freigraf, die Beisitzer Freischöppen oder „Wissende“, weil sie um die Geheimnisse der heiligen Fehme wußten. Sie erkannten sich an geheimen Zeichen und Losungen. In Dortmund in Westfalen hatte dieses Gericht seinen Hauptsitz.

Die Vorladung vor das Gericht erfolgte durch einen Brief mit sieben Siegeln. War der Vorgeladene schuldig, so wurde er verfehmt, d. h. den Freischöppen zur Bestrafung preisgegeben. Diese hingen ihn auf oder erstachen ihn im Namen und Auftrag der heiligen Fehme.

Zur Zeit des Faustrechts waren die Fehmgerichte von gesegnetem Erfolg. Zuletzt traten auch bei ihnen Mißstände, ja Mißbräuche ein und als gar der Gewalt der Richter willkürlicher Spielraum eröffnet war, da wurden die Fehmgerichte beseitigt und aufgehoben.

45. Das Interregnum.

Mit dem Tode Konrads IV. begannen für Deutschland höchst traurige Tage. Die deutsche Krone hatte so sehr an Ansehen verloren, daß kein deutscher Fürst es mehr der Mühe werth hielt die

Hand darnach auszustrecken. So kam es, daß dieselbe zwei Ausländern angetragen wurde. Einige deutsche Fürsten wählten Richard von England, andere Alphons von Castilien zum Kaiser. Da jedoch beide sich fast gar nicht um die Regierung Deutschlands bekümmerten, so hatte letzteres so gut wie keinen Kaiser. Mit recht nannte man diese Zeit die kaiserlose Zeit, das Interregnum.

Das war in der That eine schreckliche Zeit. Unordnung und Gewaltthätigkeit nahmen überhand. Kein anderes Recht herrschte damals als das Faustrecht. Die Raubritter wurden immer übermütiger. Von ihren Burgen herab überfielen sie die friedlichen Bürger und beraubten die Vorüberziehenden. Das Leben konnten diese sich oft nur mit schwerem Gelde erkaufen. Auf dem Meere trieben die Seeräuber ihr schändliches Handwerk. Sie fielen die Handelsschiffe an, raubten sie aus und bohrten sie in den Grund. Doch „kein Richter war auf Erden," bei dem der Schwache Schutz und Hilfe finden konnte.

Solche erbärmlichen Zustände konnten nicht fortdauern, wenn Deutschland nicht vollständig zu Grunde gehen sollte. Dies sahen auch die deutschen Fürsten ein und beschlossen, wieder einen Kaiser zu wählen, mächtig genug, die vorhandenen Mißstände zu beseitigen und Deutschland vor gänzlichem Verfalle zu retten.

46. Kaiser aus verschiedenen Häusern.

Rudolf von Habsburg.

In der Schweiz erheben sich im Kanton Aargau auf einem freistehenden Hügel die Überreste des ehemaligen Schlosses Habsburg. Dort herrschte in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts der wegen seiner Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Tapferkeit allgemein geachtete Graf Rudolf von Habsburg. In ihm glaubten seiner Zeit die deutschen Fürsten den Mann zu erkennen, den das Reich bedürfe, um nicht vollends dem Untergange entgegen zu gehen. Auf dem Reichstag in Frankfurt im Jahre 1273 wurde dieser zwar wenig begüterte, aber hochsinnige, kluge und thatkräftige Rudolf zum Kaiser ausgerufen. Als der biedere Graf die Nachricht von seiner Wahl erhalten hatte, begab er sich sofort nach Aachen zur Krönung.

Rudolf setzte seine ganze Kraft daran, in Deutschland das

gesunkene königliche Ansehen wieder zu heben und Ruhe und Frieden wieder herzustellen. Der mächtigste seiner Widersacher im Reiche war König Ottokar von Böhmen, der des „armen Grafen" spottete. Rudolf unternahm einen Kriegszug gegen ihn. Ottokar ließ es jedoch nicht zur Schlacht kommen, sondern erschien vor Rudolf zur Huldigung. Später erhob Ottokar abermals die Fahne der Empörung. Rudolf kämpfte mit ihm in der Schlacht auf dem Marchfelde bei Wien und Ottokar verlor Sieg und Leben. Einen Teil der Besitzungen Ottokars gab Rudolf seinem Sohne Albrecht und wurde dadurch der Begründer der Macht des habsburgisch-österreichischen Hauses.

Den meisten Ruhm erwarb sich Rudolf dadurch, daß unter seiner Regierung gar bald wieder Ruhe und Ordnung ins deutsche Reich zurückkehrte. Überall schritt er gegen die Friedensstörer strenge ein. In Thüringen zerstörte er 66 Raubschlösser und ließ 29 Raubritter aufhängen. So verschaffte Rudolf dem Reiche gesicherte Zustände und dem Königsthrone wieder Ansehen und Würde. Mit Recht zierte ihn daher der Ehrenname „Wiederhersteller Deutschlands."

Achtzehn Jahre lang hat Kaiser Rudolf dem deutschen Reiche vorgestanden. Mit Kraft und Weisheit wirkte er für Deutschlands Wohlfahrt bis zu seinem Ende. Das aber vermochte er nicht zu erreichen, daß die deutschen Fürsten seinen Sohn Albrecht zu seinem Nachfolger erwählten.

Rudolf starb als 73jähriger Greis auf dem Wege zwischen Germersheim und Speyer in der Rheinpfalz. Sein Leichnam wurde im Kaiserdome zu Speyer beigesetzt (1291).

Adolf von Nassau.

Nach dem Tode Rudolfs von Habsburg wählten die deutschen Fürsten den Grafen Adolf von Nassau zu ihrem Kaiser. Dieser regierte jedoch nur sieben Jahre. Mit großer Kraft suchte er die Macht seines Hauses zu erheben und zog sich dadurch das Mißfallen der deutschen Fürsten zu. Letztere entsetzten ihn des Thrones und machten Rudolfs Sohn Albrecht I. von Österreich zum Kaiser (1298). Adolf war jedoch keineswegs gewillt, der Kaiserkrone zu entsagen. Beide rüsteten sich nun zum Kampfe. Bei Göllheim in der Pfalz trafen beide Heere zusammen. „Hier mußt Du mir die

Krone lassen!" rief Adolf, indem er gegen Albrecht ansprengte. „Das steht in Gottes Hand!" rief dieser dagegen. Im nämlichen Augenblicke sank Adolf, vom Speerstoß seines Gegners getroffen, entseelt zu Boden. Adolfs Leichnam wurde nach Speyer gebracht und dort im Dome begraben.

Albrecht I. von Österreich.

Albrecht I. von Österreich wurde nun allgemein als deutscher König anerkannt. Er war zwar tapfer und entschlossen, dabei aber stolz und herrschsüchtig. Unersättliche Ländersucht trieb ihn fortwährend an, die Macht seines Hauses zu vermehren. So wollte er auch die Waldstätten Schwyz, Uri und Unterwalden, welche unmittelbar unter dem Kaiser standen, habsburgisch machen und mit seinen österreichischen Erblanden einverleiben. Die Schweizer aber wollten sich ihre Freiheit nicht nehmen lassen; deutsch wollten sie wohl bleiben, aber nicht österreichisch werden. Da ließ Albrecht im Schweizerlande Zwingburgen erbauen und setzte Landvögte ein, die das Volk hart bedrängten. Der eine dieser Vögte war Geßler, welcher zu Küßnacht im Kantone Schwyz seinen Sitz hatte. Der andere hieß Landenberg; der wohnte zu Sarnen in Unterwalden. Die Vögte erhöhten die Zölle, bestraften die geringsten Vergehen mit Kerker und schweren Bußen und mißhandelten die Landleute mit Stolz und Verachtung.

Werner Stauffacher aus Schwyz, Walter Fürst aus Uri und Arnold von Melchthal aus Unterwalden, drei beherzte Männer, konnten die Greuel der Vögte nicht länger mehr ansehen. Sie traten zusammen und berieten, was zum Wohle des Landes zu thun und wie den gegenwärtigen traurigen Verhältnissen am besten abzuhelfen sei. Alsdann redete jeder mit vertrauten, herzhaften Männern, um die Gesinnung des Volkes zu erforschen. Alle erklärten sich bereit, lieber zu sterben, als noch länger solche Knechtung zu dulden.

In einer Herbstnacht des Jahres 1307 brachte jeder der Drei zehn Ehrenmänner mit sich auf eine Wiese am Vierwaldstätter See, das Rütli genannt. Hier streckten die Versammelten die Hände auf gen Himmel und schwuren zu Gott, „ihre Freiheit mannhaft zu behaupten, kein Unrecht zu dulden, aber auch kein Unrecht zu thun, des

Grafen von Habsburg Recht und Eigentum zu ehren und keinem der Vögte Übels zuzufügen, aber auch den Vögten zu wehren, das Land zu verderben." Sie leisteten sämtlich den Eid und erhielten daher den Namen Eidgenossen.

Der übermütige Landvogt Geßler hatte in Uri den österreichischen Herzogshut auf eine Stange gesteckt und befohlen, jeder Vorübergehende müßte davor seine Ehrfurcht bezeugen. Wilhelm Tell, der Schütz aus Bürglen, auch einer von den Männern auf Rütli, ging vorüber, ohne dem Hut die geringste Beachtung zu schenken. Tell wurde ergriffen und zu Geßler geführt. Dieser sprach: „Trotziger Schütze, so strafe dich deine eigene Kunst! Einen Apfel lege ich auf das Haupt deines Söhnleins, den schieße herunter und fehle nicht." Mit schwerem Herzen ging Tell an die Ausführung der ihm gestellten Aufgabe. Er zielte. Da schwirrte die Bogensehne und der Pfeil durchbohrte den Apfel. Alles Volk jauchzte freudig. Geßler aber fragte den Schützen: „Wozu trägst du noch den andern Pfeil bei dir?" Der schwergeprüfte Vater antwortete: „Hätte der erste nicht den Apfel getroffen, dann gewiß der andere dein Herz!" Darauf ließ Geßler den Schützen binden, um ihn in einem Kahne über den See nach Küßnacht zu bringen. Unterwegs erhob sich ein gewaltiger Sturm und das Schifflein drohte zu sinken. In dieser Not befahl der Vogt, Tell die Fesseln abzunehmen, damit er das Fahrzeug lenke. Mit kräftigem Arm steuerte Tell nach einer Felsplatte, schwang sich auf dieselbe und stieß das Fahrzeug weit in den See hinaus. Tell floh durch das Land Schwyz. Im Hohlwege bei Küßnacht legte er sich in einen Hinterhalt. „Durch diese hohle Gasse muß er kommen, es führt kein anderer Weg nach Küßnacht hin," dachte Tell, und schon nach kurzer Zeit zog Geßler die Straße daher. Da schwirrte die Bogensehne — und ein Pfeil durchbohrte das Herz des Gewaltherrn.

Das ganze Volk erschrack freudig, als es den Tod seines Unterdrückers vernahm. Die That des Tell verlieh höheren Mut. In der Nacht des Neujahrs (1308) wurden die Zwingburgen überfallen und die Vögte vertrieben.

Darüber entbrannte Albrechts I. Zorn. Mit Heeresmacht rückte er heran, um diese „elenden Hirten" zu züchtigen und zu unterjochen. Dieses Vorhaben kam jedoch nicht zur Ausführung. Er

wurde am 1. Mai 1308 von seinem Neffen Johann von Schwaben, dem er sein väterliches Erbe vorenthalten hatte, ermordet.

Heinrich VII. von Luxemburg.

Der Nachfolger Albrechts I. auf dem deutschen Throne war Heinrich VII., ein Graf von Luxemburg. Er verdient das Lob eines kraftvollen und tapfern Regenten. Den Schweizern bestätigte er ihre Reichsunmittelbarkeit und zog dann nach Italien, um sich zum Kaiser krönen zu lassen. Daselbst verschied er plötzlich (1313).

Ludwig der Bayer und Friedrich der Schöne von Oesterreich.

Es brachte Deutschland keinen Vorteil, daß die Kaiserkrone nicht erblich war. Die deutschen Fürsten wählten nämlich meist nur solche Kaiser, die kleine Besitzungen und nur geringe Macht besaßen. Je machtloser der Kaiser, desto unabhängiger wurden die Fürsten. Unbehindert konnten diese dann die eigene Macht ausdehnen und befestigen. Daß unter solchen Verhältnissen das kaiserliche Ansehen gemindert wurde, ist begreiflich. Auch waren die Fürsten bei der Wahl des Kaisers oft sehr uneinig. Sie entzweiten sich und jede Partei wählte ihren eigenen Kaiser. Dies veranlaßte oft blutige Kriege.

Nach dem Tode Heinrichs VII. wählte ein Teil der Wahlfürsten den damaligen Herzog Ludwig von Bayern, der andere Friedrich den Schönen, einen Sohn des ermordeten Königs Albrecht I., zum Kaiser. Beide wurden gekrönt und keiner wollte freiwillig auf die kaiserlichen Rechte verzichten. Die Folge dieses Zwiespaltes war ein achtjähriger Bürgerkrieg, durch welchen Schwaben, Bayern und die Länder am Rhein unbeschreiblich litten. Im September 1322 kam es bei Mühldorf am Inn zur Entscheidungsschlacht. Ludwig siegte durch die Kriegskunst seines erhabenen Feldhauptmanns Schweppermann. Friedrich wurde gefangen und in das Schloß Trausnitz in der Oberpfalz in sichern Gewahrsam gebracht. Sein Bruder Leopold setzte jedoch den Krieg gegen Ludwig mit großer Erbitterung fort. Um die Ruhe im Reiche wieder herzustellen, entließ Ludwig seinen Gegner Friedrich aus der Haft unter der Bedingung, daß er der Kaiserwürde entsage und seinen Bruder zur Niederlegung der Waffen bewege. Doch Leopold ließ sich auch durch das Bitten seines

Bruders nicht dahin bringen, die Feindseligkeit gegen Ludwig einzustellen. Treu seinem gegebenen Worte, kehrte Friedrich zu Kaiser Ludwig zurück und sprach: „Ich muß dein Gefangener bleiben; denn ich konnte nicht vollbringen, was du von mir gefordert." Von diesem so seltenen Beweise unverbrüchlicher Treue ward Ludwig tief gerührt. Er umarmte Friedrich und rief: „Edler Fürst, sei mein Bruder und teile mit mir die Regierung des Reiches!" Sie lebten fortan wie Brüder und teilten Tisch und Bett; auch die Regierungsgeschäfte führten sie gemeinsam bis zu Friedrichs Tode (1330).

Schon im Jahre 1328 war Ludwig in Rom unter großer Pracht gekrönt worden. Die letzten Jahre seiner Regierung waren höchst unruhig. Ludwig geriet mit dem damaligen Papste Johann XXII. in Streit und kam in den Bann. Nun entstand in Deutschland eine heillose Verwirrung. Da ermannten sich die deutschen Fürsten, sprachen den Kaiser vom Bann los und faßten, um fernerhin jede Einmischung des Papstes in die deutsche Angelegenheit unmöglich zu machen, auf dem Kurverein zu Rense bei Koblenz den Beschluß: „Wer rechtmäßig zum Kaiser gewählt ist, bedarf der Bestätigung des Papstes nicht."

Auch Ludwig war nicht frei von Ländersucht. Er vergrößerte die Macht seines Hauses durch Erwerbung von Brandenburg, Niederbayern, Tyrol nebst Kärnthen und den Grafschaften Holland, Seeland, Friesland und Hennegau. Dadurch machte er sich einen Teil der Fürsten zu Feinden. Diese setzten ihm im Jahre 1346 in Karl IV. von Böhmen einen Gegenkaiser, der jedoch zu Lebzeiten Ludwigs nicht zu Ansehen gelangen konnte. Im Jahre 1347 starb Ludwig am Schlagfluß auf einer Jagd. Seine Partei wählte nun den Grafen Günther von Schwarzburg zu seinem Nachfolger, und erst als dieser im Jahre 1349 gestorben war, wurde Karl IV. von Böhmen allgemein als Kaiser anerkannt.

47. Die luxemburgischen Kaiser.

Karl IV.

Das Wichtigste, was Deutschland diesem Regenten zu danken hat, ist die goldene Bulle, ein Reichsgrundgesetz, worin bestimmt war, wie es in der Folge bei der Wahl und Krönung eines Kaisers gehalten werden solle. Nach diesem Gesetze hatten sieben Kurfürsten,

drei geistliche und vier weltliche, den Kaiser zu wählen. Diese Kurfürsten waren die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln, ferner der Herzog von Sachsen (Marschall), der Markgraf von Brandenburg (Kämmerer), der Pfalzgraf bei Rhein (Truchseß) und der König von Böhmen (Mundschenk). Zu Frankfurt sollte die Wahl, zu Aachen die Krönung stattfinden. Bei erledigtem Kaiserthrone waren die Kurfürsten von der Pfalz und Sachsen Reichsverweser und besorgten die Regierung bis zur Neuwahl des Kaisers, die der Erzbischof von Mainz innerhalb dreier Monate einzuleiten hatte.

Das war aber auch alles, was Karl für Deutschland that. Dagegen war er unablässig bemüht, seine Hausmacht zu vermehren, indem er Schlesien, die Lausitz, die Oberpfalz und die Mark Brandenburg mit seinem Erblande Böhmen vereinigte. Karl stiftete im Jahre 1348 die erste deutsche Hochschule (Universität) in seiner Residenz Prag. Sein Sohn und Nachfolger

Wenzel,

ein roher, jähzorniger, dem Trunke ergebener Mensch, kümmerte sich fast gar nicht um die Regierung. Unordnung und Sittenverwilderung nahmen schrecklich überhand und die Raubritter trieben wieder ihr unsauberes Gewerbe. Um diesem traurigen Zustande ein Ende zu machen, wurde Wenzel im Jahre 1400 als „unnützlicher und saumseliger Entgliederer des heiligen römischen Reiches“ des Thrones entsetzt und

Rupprecht von der Pfalz

zum Könige gewählt. Dieser wackere Mann war jedoch trotz seines Mutes und trefflichen Willens nicht im stande, die Ordnung im Reiche herzustellen. Nach dessen Tod (1410) bekam

Sigismund,

Wenzels Bruder, die Kaiserwürde.

Zu jener Zeit saßen drei Päpste auf Petri Stuhl. Dieser Zustand brachte großen Unfrieden in die christliche Kirche. Zur Herstellung der Ordnung und des kirchlichen Friedens wurde auf Betreiben des Kaisers im Jahre 1414 eine Kirchenversammlung nach der deutschen Reichsstadt Konstanz berufen. Hier veranlaßte man die

drei Päpste, ihr Amt niederzulegen, und erhob Martin V., einen Deutschen, auf den päpstlichen Stuhl.

Auf diesem Concil wurde auch Johann Huß, ein frommer Priester und Professor an der Universität zu Prag, der seine mahnende Stimme gegen die Mißbräuche in der damaligen Kirche erhoben hatte, zum Feuertod verurteilt und verbrannt. Sein Freund Hieronymus von Prag hatte ein Jahr später das gleiche Schicksal.

Die Anhänger dieser beiden Männer, Hussiten genannt, gerieten nun in furchtbare Aufregung. Sie griffen zu den Waffen; es entstand der Hussitenkrieg, der von 1420—1436 dauerte und über Böhmen und die benachbarten Länder schreckliches Unheil brachte.

Im Jahre 1415 verkaufte Sigismund die Mark Brandenburg an den Burggrafen Friedrich VI. von Nürnberg um 400000 Goldgulden. Dieser wurde so der Gründer des noch jetzt regierenden preußischen Königshauses.

Sigismund starb 1437. Er war der letzte der luxemburgischen Kaiser.

48. Die habsburgischen Kaiser bis zum Ende des Mittelalters.

Kaiser Sigismund war ohne männliche Erben gestorben. Die deutschen Fürsten wählten nun wieder einen Nachkommen Rudolfs von Habsburg, Albrecht II. von Österreich, der mit der Tochter Sigismunds vermählt war. Von Albrecht an (1437) saßen bis zum Untergange des alten deutschen Reiches (1806) nur österreichische Fürsten auf dem deutschen Throne. Er war ein Mann von großen Gaben und energischem Handeln. Um sein Land gegen die hereingebrochenen Türken zu verteidigen, zog er mit einem Heere nach Ungarn. Hier überfiel ihn eine schwere Krankheit, der er schon im zweiten Jahre nach seiner Thronbesteigung erlag (1439). Es folgte ihm in der Regierung sein Vetter

Friedrich III.

Dieser schwache und sehr träge Fürst regierte am längsten unter allen deutschen Kaisern und hat trotzdem für Deutschland gar nichts gethan. Es passierte ihm sogar, daß er bei wichtigen Reichsberatungen einschlief. Man nannte ihn daher die „kaiserliche Schlafhaube".

Durch ihn sank das Ansehen der Kaisergewalt immer tiefer, und die Unordnung erreichte in Deutschland ihren höchsten Gipfel. Aller Orten wurde der Landfriede gebrochen, und das Faustrecht herrschte ungehemmt. Ja, der schwache Regent konnte es nicht verhindern, daß Böhmen und Ungarn sich von dem habsburgischen Erblande trennten und ihre eigenen Könige wählten. Auf Friedrich III. erhielt sein Sohn

Maximilian I.

die Kaiserwürde (1493). Er war lebhaft und feurig, tapfer und kühn und von rastloser Thätigkeit. In ihm lebte die Ritterzeit noch einmal zu letztem Glanze auf. Deshalb hat man ihn Deutschlands „letzten Ritter" genannt.

Um die Ruhe im Reiche wieder herzustellen, ordnete er auf dem Reichstage zu Worms den ewigen Landfrieden an und setzte dadurch dem Faustrechte ein Ende. Alle Streitigkeiten sollten von jetzt ab nicht mehr mit der Waffe ausgekämpft, sondern zur Entscheidung vor das Reichskammergericht gebracht werden, das anfänglich in Frankfurt, dann in Speyer und zuletzt in Wetzlar seinen Sitz hatte. Zur leichteren Handhabung des Landfriedens teilte Maximilian Deutschland in 10 Kreise ein, die durch ebensoviele Kreishauptmänner verwaltet wurden. Diese Kreise waren: 1) der österreichische, 2) der bayerische, 3) der schwäbische, 4) der fränkische, 5) der oberrheinische, 6) der kurrheinische, 7) der burgundische, 8) der westfälische, 9) der niedersächsische, 10) der obersächsische.

Maximilian errichtete stehende Truppen unter dem Namen Landsknechte und suchte das Geschützwesen zu verbessern. Ganz besonders aber hat er sich durch Einführung des Postwesens um Deutschland verdient gemacht. Im Jahre 1516 richtete er zwischen Wien und Brüssel eine regelmäßige Postverbindung ein, die sich nach und nach über ganz Deutschland verbreitete. Als Leiter des Postwesens ernannte er den Grafen von Thurn und Taxis.

Kaiser Maximilian starb im Jahre 1519. Mit seinem Tode schloß das Mittelalter ab.

49. Erfindungen des Mittelalters.

Auf dem Gebiet der geistigen Entwickelung war keine Erfindung

bedeutungsvoller gewesen als die der Buchdruckerkunst. Erst mit ihr begann ein helleres Licht der Erkenntnis zu tagen. Die Buchdruckerkunst ist aber auch eine deutsche Erfindung, und einen schönern Edelstein in der deutschen Ehrenkrone gibt es kaum. Johann Gutenberg aus Mainz faßte ums Jahr 1450 den großen Gedanken, die Lettern (Buchstaben) einzeln auszuschneiden und aus ihnen Wort und Schrift zusammenzusetzen, und ihm hat die Welt die Erfindung der Buchdruckerkunst zu verdanken.

Das Aufsehen, welches diese Erfindung machte, war außerordentlich. In allen Landen wurde die segensreiche Erfindung freudigst begrüßt. Nur die Mönche, denen der einträgliche Nahrungszweig des Bücherabschreibens wegfiel, waren sehr darüber erbittert.

Gutenberg starb 1468. In seiner Vaterstadt Mainz hat man ihm ein Denkmal gesetzt.

Zur schnellen Verbreitung der Buchdruckerkunst trug nicht wenig die wahrscheinlich im 14. Jahrhundert gemachte Erfindung des Papiers aus Lumpen, Linnenpapiers bei. Das früher übliche teuere Pergament kam in Wegfall.

Wie die Mönchsklöster vor der Buchdruckerkunst, so sanken die Ritterburgen vor der Erfindung des Schießpulvers dahin. Diese Erfindung wird dem Franziskanermönch Berthold Schwarz aus Freiburg zugeschrieben. Er soll dieselbe ums Jahr 1354 gemacht haben.

Für die Kriegsgeschichte schuf die Anwendung des Schießpulvers eine neue Periode. Als jetzt schwere Kanonen, die sogenannten Donnerbüchsen oder Karthauen, dann leichtere Feldschlangen und schließlich gar Musketen erfunden waren und im Krieg zur Anwendung kamen, da wurden die seither gebrauchten Bogen, Pfeile, Speere und Lanzen nach und nach bei Seite gelegt. Die Panzer, Schilde und Helme, welche die früheren Ritter trugen, konnten wohl vor dem Schwerte, aber nicht mehr vor einer Kugel schützen. Das alleinige Anrecht des Ritters auf den Krieg ging jetzt verloren. Der Waffendienst kam in die Hände bezahlter Söldnerscharen, „Landsknechte“ genannt, und aus diesen gingen allmählich die stehenden Heere hervor.

Eine weitere wichtige Erfindung war die des Kompasses 1300. Erst nach Erfindung desselben war es möglich, weite See-

reisen zu unternehmen und neue Länder und Völker zu entdecken. Ein Italiener soll ihn erfunden haben. Ziemlich sicher ist, daß ein Bürger aus Amalfi im Königreich Neapel ums Jahr 1302 die Magnetnadel auf eine Spitze setzte und die acht Weltgegenden durch besondere Striche andeutete.

50. Entdeckungen des Mittelalters.

Seit den Kreuzzügen war der Handel mit dem reichen Indien in neuen Aufschwung gekommen. Die kostbaren Erzeugnisse dieses Landes, als Seide, Baumwolle, Reis, Zimmt, Pfeffer, Gewürznäglein, Muskatnüsse, Kokospalmen, Elfenbein, Perlen, Gold und Edelsteine, waren in Europa sehr gesucht, konnten aber nur unter großen Beschwerlichkeiten dahin gebracht werden. Zunächst gelangten sie auf dem persischen und arabischen Meerbusen nach Syrien und Aegypten und wurden dann von da durch Kaufleute aus Venedig, Genua, Pisa u. s. f. abgeholt und nach dem ganzen Abendlande verführt.

Eine solch mühsame und kostspielige Handelsstraße war dem Aufblühen des Handels sehr hinderlich. Man suchte deshalb einen kürzeren Seeweg nach Indien und fand ihn auch.

Durch die beharrlichen Bemühungen des Prinzen Heinrich des Seefahrers hatten die Portugiesen seit Anfang des 15. Jahrhunderts die ganze Westküste Afrikas entdeckt. Der portugiesische Seefahrer Bartholomäus Diaz erreichte 1486 das Vorgebirg „der guten Hoffnung", und einige Jahre darauf umschiffte der Seemann Vasko de Gama dieses Vorgebirg und kam bis nach Ostindien (1498).

Aber noch größeres Verdienst und glänzenderen Ruhm erwarben sich die Spanier. Im Jahre 1492 entdeckte nämlich Christof Kolumbus Amerika. Mit großem Eifer führten die Spanier seine Entdeckungen weiter und schon von 1519—1522 umsegelten spanische Schiffe zum ersten Mal die ganze Erde.

Auf ganz Europa übten all diese Entdeckungen einen ganz unberechenbaren Einfluß aus. Der Handel nahm einen neuen Aufschwung. In den Händen der Holländer und Engländer wurde er allmählich über die ganze Erde ausgedehnt. Die vielen neuen Produkte, besonders die Masse edler Metalle, änderten die ganze Lebensweise der Europäer und hoben ihren Wohlstand. Die allge-

meine Bildung nahm zu und die Natur- und Erdkunde machten riesige Fortschritte. Es war überhaupt dem menschlichen Geist ein unermeßlicher Schauplatz zu neuer Thätigkeit eröffnet.

51. Dichtkunst und Baukunst im Mittelalter.

Im Mittelalter stand die Dichtkunst sehr hoch und wurde vorzüglich vom Adel gepflegt. Zur Stauferzeit trieb sie ihre schönsten Blüten. Weil die Dichter neben Frühlings- und Festeslust besonders die Minne oder Liebe feierten, so nannte man sie Minnesänger. Ihre Lieder waren lieblich, frisch und unschuldig. Kaiser Heinrich VI. selbst und fast alle Staufer bis zum unglücklichen Konradin dichteten und sangen. Da sangen ferner der zartfühlende Gottfried von Straßburg, der ernste und dunkle Wolfram von Eschenbach und der größte Minnesänger, der heitere Walther von der Vogelweide.

Auch die alte unvergleichlich großartige Heldensage wurde nicht vergessen. Durch einen unbekannten Sänger wurde das gewaltige Lied von Siegfrieds Tod und Kriemhildens Rache, das Nibelungenlied, in die Gestalt gebracht, wie wir es jetzt noch kennen. —

Nach und nach stieg die Dichtkunst von den Burgen herab in die Thäler. Das Rittertum versank in Roheit und das geistige Leben flüchtete sich in die Städte. Hier waren es die Bürger und Handwerker, welche sich an den Werken der Minnesänger ergötzten und sich schließlich der edlen Kunst des Singens bemächtigten. Sie betrieben dieselbe, wie ihr Handwerk, nach engen Regeln und zunftmäßig. Das war die Meistersängerkunst. Sie gedieh am trefflichsten in Süddeutschland, am frühesten in Mainz, wo der gefeierte Frauenlob den Übergang vom Minnegesang zum Meistergesang bildete. Vor allem wurde aber in Nürnberg die Meistersängerkunst gepflegt. Hans Nunnenbeck der Weber, Michel Behaim u. a. sind nicht weniger berühmt als der größte Meistersänger:

„Hans Sachs, Schuh-
Macher und Poet dazu.“

An Stelle des romanischen Baustils trat in der Baukunst ein eigener Baustil, den man den gothischen nennt. Der Spitzbogen verdrängte den Rundbogen. Schlank und kühn stiegen Säulen, Chor und Türme empor. Die herrlichsten gothischen Kirchen

aus jener Zeit sind der Dom zu Köln und das Münster zu Straßburg.

Der Dom zu Köln wurde 1248 durch den Erzbischof Konrad von Hochstedten angelegt und geht erst in unsern Tagen seiner Vollendung entgegen. Er ragt über alle Gebäude der Welt hervor und übertrifft sie alle an innerer Vortrefflichkeit der Kunst.

Das Münster zu Straßburg wurde 1015 begonnen. Sein schöner Turm wurde erst 1227 durch Meister Erwin von Steinbach in seinem Grundrisse angelegt und endlich 1439 durch den Meister Johann Külz von Köln vollendet.

Dritter Abschnitt.

Neue Geschichte.

52. Die Reformation.

a. Beginn der Reformation.

Mancherlei Übelstände in der christlichen Kirche ließen schon im 15. Jahrhundert eine durchgreifende Verbesserung (Reformation) der kirchlichen Zustände wünschenswert erscheinen. Wiederholt wurde auf den Kirchenversammlungen auf diese Notwendigkeit hingewiesen.

Ein vom Papst Leo X. im Jahre 1517 ausgeschriebener allgemeiner Ablaß gab endlich Veranlassung zu jener großen religiösen Bewegung, die eine Reformation und eine Kirchentrennung im Gefolge hatte.

Der kirchliche Ablaß war anfangs bloß Nachlaß von äußeren Strafen oder sogenannten Kirchenbußen, welche auf gewisse Sünden und Vergehen, die in der Gemeinde Ärgernis gaben, gelegt wurden, um diese desto eher zu verhindern. Bei der Roheit der Zeit aber wurde der Ablaß bald für Nachlaß der Sündenschuld selbst gehalten, eine Verwechselung, die für wahre Religiosität und Sittlichkeit äußerst nachteilig wurde. Denn das ungebildete Volk meinte durch Kauf eines Ablaßzettels, den man für Geld bekam, von den Sünden selbst sich los kaufen und den Himmel erwerben zu können. In diesem verderblichen Wahn wurde das Volk durch das Benehmen mancher Ablaßprediger noch bestärkt. So verkündete der Dominikaner Tetzel aus Leipzig den neuen Ablaß in einer Weise, die von vielen getadelt wurde und sehr das Mißfallen des gelehrten Professors Dr.

Martin Luther zu Wittenberg erregte. Am 31. October 1517 schlug dieser an die Schloßkirche daselbst 95 Sätze oder Thesen an, die sich hauptsächlich auf den Ablaß bezogen, und forderte jedermann auf, über den Inhalt derselben mit ihm zu disputieren.

Luthers Thesen verbreiteten sich in kurzer Zeit über ganz Europa und fanden namentlich in Deutschland die lebhafteste Zustimmung.

Papst Leo X. forderte Luther auf, nach Rom zu kommen und sich zu verantworten. Auf Verwenden seines Landesherrn, Friedrich von Sachsen, wurde ihm gestattet, sich in Deutschland verteidigen zu dürfen. Zu diesem Zwecke schickte der Papst einen Gesandten nach Augsburg, vor dem Luther nun seine Lehre widerrufen sollte. Darauf ging dieser jedoch nicht ein, verteidigte vielmehr seine Behauptungen mit großem Freimute. Auch ein zweiter Abgesandte des Papstes vermochte nicht, Luther zum Widerruf zu bewegen. Da erschien eine päpstliche Verordnung oder Bulle, welche eine Anzahl Sätze aus Luthers Schriften als Irrtümer erklärte und den Verfasser mit dem Banne belegte. Daraufhin zog Luther am 10. Dezember 1520 mit einer Menge von Lehrern und Studenten vor das Elsterthor zu Wittenberg, verbrannte die Bannbulle öffentlich und sagte sich damit feierlich von der römischen Kirche los.

Im Jahre 1521 hielt Kaiser Karl V., der nach dem Tode Maximilians den Thron bestiegen hatte, zu Worms seinen ersten Reichstag ab. Beinahe alle deutschen Fürsten waren hier zugegen. Auch Luther wurde unter Zusicherung eines sicheren Geleites dahin beschieden, um sich seiner Lehre halber zu verantworten. Getrosten Mutes trat Luther die Reise an. Als er sich der Stadt Worms nahete, erinnerte ihn ein Freund an das Schicksal des Huß und versuchte, ihn zurückzuhalten. Luther aber sprach: „Und wenn so viele Teufel in Worms wären als Ziegeln auf den Dächern, so wollte ich doch hinein.“

Am folgenden Tage trat Luther im schlichten Mönchsgewande in den glänzenden Saal. Mit vielem Geschick verteidigte er vor Kaiser und Reich seine Sache. Als man ihn aufforderte, die von ihm verbreitete Lehre zu widerrufen, wies er dieses Ansinnen mit der Erklärung von sich: „sein Gewissen erlaube ihm nicht, zu widerrufen, so lange er nicht überzeugt sei, daß seine Meinung der Bibel

widerspräche." Er schloß seine 2stündige Rede mit den Worten: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen!"

Daraufhin wurde durch ein kaiserliches Edikt über Luther und seine Anhänger die Reichsacht ausgesprochen und die Vernichtung seiner Schriften geboten. Für Luthers Sicherheit war jedoch gesorgt. Sein Landesherr, Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen, ließ ihn auf der Rückreise von Worms scheinbar gefangen nehmen und auf das Schloß Wartburg in Thüringen bringen, allwo er die Bibel ins Deutsche übersetzte.

b. **Weitere Ausbreitung der Reformation. Der Reichstag zu Speyer.**

Nach dem Reichstage in Worms verweilte Kaiser Karl fast 8 Jahre im Auslande. Er lag in beständigen Kämpfen mit Frankreich und der Türkei, so daß er sich um die Angelegenheiten Deutschlands wenig kümmern konnte. Infolge dessen blieb auch das Wormser Edikt unausgeführt und schon in den ersten Monaten des Jahres 1522 kehrte Luther nach Wittenberg zurück. Dort war während seiner Abwesenheit unter seinen Anhängern große Unordnung ausgebrochen. Durch sein Ansehen stellte Luther die Ordnung bald wieder her und richtete daselbst einen geordneten evangelischen Gottesdienst ein.

Luthers Freund und Ratgeber, Philipp Melanchthon, förderte das begonnene Werk ungemein. Dieser vorzügliche Gelehrte, ebenfalls Professor in Wittenberg, war mild und schüchtern; an Verstand, Gelehrsamkeit und Kunst aber ein Riese und Held. Zwar konnte er nicht Bahn brechen, wie der glaubensmutige, thatkräftige Luther; wenn dieser aber vielleicht einmal allzufertig dreinschlagen wollte, so mäßigte ihn der besonnene Rat des sanften Magister Philipp.

Beide Männer waren eifrigst bemüht, die Reformation ins Leben einzuführen. Bald verbreitete sich dieselbe über Sachsen, Thüringen, Hessen, Mecklenburg, Pommern, Brandenburg und im südlichen Deutschland über die Pfalz, Würtemberg, Baden, Nassau und die meisten Reichsstädte.

Diese raschen Fortschritte der Reformation veranlaßten den Kaiser, im Jahre 1529 einen Reichstag nach Speyer zu berufen. Hier kam ein Beschluß zustande, wornach die weitere

Ausbreitung der neuen Lehre geradezu verboten wurde. Dagegen reichten die Anhänger Luthers eine förmliche Protestation ein und erhielten davon den Namen Protestanten.

Um diese leidigen Religionsstreitigkeiten endlich einmal beizulegen, berief Kaiser Karl im Jahre 1530 einen Reichstag nach Augsburg. Bei dieser Gelegenheit wurde dem Kaiser eine von Melanchthon verfaßte Schrift überreicht, worin die Lehrsätze der neuen Kirche zusammengestellt waren. Man nennt dieselbe darum auch „die Augsburger Confession."

b. Der schmalkaldische Krieg.

Kaiser Karl konnte sich mit der Sache der Reformation immer noch nicht befreunden und verlangte unbedingte Rückkehr zu den alten Lehren und Gebräuchen. Gegen Ungehorsam sollte das Kammergericht mit Strafen bis zur Acht vorgehen.

Bei dieser drohenden Lage der Dinge schlossen die protestantischen Fürsten im Jahre 1531 den „schmalkaldischen Bund" zur Verteidigung ihrer Religion gegen jeden Angriff.

Noch einmal versuchte der Kaiser, die religiösen Streitigkeiten friedlich beizulegen auf der Kirchenversammlung zu Trient 1545. Allein die Häupter des schmalkaldischen Bundes weigerten sich, der Versammlung anzuwohnen. Da zog Kaiser Karl das Schwert gegen sie und es entbrannte jener unheilvolle Religionskrieg, auch schmalkaldischer Krieg genannt, der bis 1555 währte und erst mit dem Augsburger Religionsfrieden, wodurch den Protestanten gleiche Rechte mit den Katholiken zugesichert wurden, sein Ende erreichte.

53. Der dreißigjährige Krieg 1618—1648.

Vorzeichen des großen Krieges.

Mit dem Augsburger Religionsfrieden (1555) war wenigstens eine zeitlang eine äußere Einigkeit zwischen den Katholiken und Protestanten in Deutschland hergestellt. Auch unter den nächsten Nachfolgern Karls des V., Ferdinand I. und Maximilian II.,*)

*) Die deutschen Kaiser von 1519—1657:

1. Karl V. 1519—1556.
2. Ferdinand I. 1556—1564. Er war eifrig katholisch, aber duldsam gegen die Evangelischen. Sein Sohn

erfreute sich das Land des Friedens und der innern Ruhe. Erst unter Kaiser Rudolf II. begannen die Religionsstreitigkeiten aufs neue. Im Jahre 1608 schlossen die süddeutschen Protestanten ein Schutzbündnis, Union genannt, und ein Jahr darauf vereinigten sich die Katholiken zur sogenannten Liga. An der Spitze der Union stand Kurfürst Friedrich von der Pfalz und das Haupt der Liga war Herzog Maximilian von Bayern. Beide Parteien standen einander kampfgerüstet gegenüber. Es bedurfte nur eines äußern Anlasses, um den Krieg zum Ausbruch zu bringen. Dieser Anlaß fand sich nur zu bald.

Der böhmisch-pfälzische Krieg, 1618—1623.

In Böhmen war den Protestanten vom Kaiser Rudolf durch den sogenannten Majestätsbrief freie Religionsübung bewilligt worden. Unter Rudolfs Nachfolger, Kaiser Mathias, erhob sich über die Auslegung des Majestätsbriefes Streit. Der Abt von Braunau ließ eine im Bau begriffene evangelische Kirche schließen und der Erzbischof von Prag eine zu Klostergrab bereits erbaute niederreißen, weil der Majestätsbrief nur den Herren, Rittern und königlichen Städten, nicht aber den Unterthanen katholischer Gutsbesitzer protestantische Kirchen zu bauen erlaube.

Die Protestanten beschwerten sich darüber bei dem Kaiser. Der aber wies sie schnöde zurück. Nun verbreitete sich das Gerücht, die kaiserliche Antwort sei von den Statthaltern zu Prag verfaßt und dem Kaiser bloß zur Unterschrift vorgelegt worden. Protestantische Edelleute drangen jetzt ins Schloß zu Prag und stellten die Statthalter Martinitz und Slavata hierüber zur Rede. Als diese trotzig antworteten, wurden sie nebst ihrem Schreiber Fabricius nach altböhmischer Sitte zum Fenster hinausgestürzt.

Mit dieser Gewaltthat an den kaiserlichen Räten war der Anlaß zum Krieg gegeben. Die Böhmen setzten eine eigene Regierung ein und ordneten eine allgemeine Volksbewaffnung an. In dieser

3. Maximilian II. 1564—1576 war der evangelischen Lehre innerlich zugethan.
4. Rudolf II. 1576—1612. Union und Liga entstanden.
5. Mathias 1612—1619. Unter ihm stiegen die Verwirrungen noch höher. Der unheilvolle 30jährige Krieg begann.
6. Ferdinand II. 1619—1637 und
7. Ferdinand III. 1637—1657.

Zeit starb Kaiser Mathias und sein Vetter Ferdinand II. wurde zum deutschen Kaiser gewählt. Die Böhmen aber erkannten ihn nicht an, erklärten ihn vielmehr für einen „Erbfeind des evangelischen Glaubens und Sklaven der Jesuiten" und wählten den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz im November 1619 zu ihrem König.

Schon im Juni 1620 rückte ein kaiserliches Heer, geführt von Herzog Maximilian I. von Bayern,*) in Böhmen ein. Am weißen Berg bei Prag kam es am 8. November 1620 zur Schlacht. Die Böhmen wurden völlig geschlagen. Friedrich floh noch in derselben Nacht und ließ so auf immer Krone und Herrschaft. In kurzer Zeit war ganz Böhmen unterworfen. Auf dem Marktplatze in Prag fielen 27 Köpfe der vornehmsten Führer. Die Protestanten mußten entweder zur katholischen Religion übertreten oder auswandern; 30,000 Familien wählten das letztere. Den Majestätsbrief zerschnitt der Kaiser mit eigener Hand.

Für die dem Kaiser geleistete Hilfe sollte jetzt Herzog Maximilian von Bayern durch die Länder und Kurwürde des verjagten und geächteten Friedrich von der Pfalz belohnt und entschädigt werden. Alsbald rückte ein kaiserliches Heer unter Anführung des Generals Tilly**) in die Pfalz ein. Auch der spanische Feldherr Spinola war mit Willen und Wissen des Kaisers von den Niederlanden her mit seinen Scharen verheerend in die Pfalz eingedrungen.

Wohl traten Graf Ernst von Mansfeld, Georg Friedrich von Baden und Herzog Christian von Braunschweig für Friedrichs Sache auf und ergriffen das Schwert. Doch umsonst waren all die blutigen Schlachten. Heidelberg und Frankenthal wehrten sich verzweifelnd gegen Spinolas Truppen. Doch auch sie mußten sich ergeben und im Juni 1622 war die ganze Pfalz in

---

*) In Bayern regierten seit Albrecht VI. des Weisen Tod als Herzöge:
1. Wilhelm VI. der Standhafte 1506—1550.
2. Albrecht V. der Großmütige 1550—1579.
3. Maximilian I. 1579—1651. Letzterer erhielt 1623 die Kurwürde.

**) Tilly war der Feldherr Maximilians von Bayern und der Liga. Er war von kleiner, fast komisch aussehender Gestalt, trug einen spitzen Bart und eine lang vom Hut herabwallende rote Feder. Seine Grundsätze waren mönchisch und sein Wesen oft wunderlich. Er war furchtbar, entschlossen und schlau in seinen Kriegsunternehmungen.

den Händen ihrer Feinde. Nun belehnte im März 1623 Kaiser Ferdinand den Herzog Maximilian von Bayern mit Land und Kurwürde Friedrich des V. Von der Zeit an war Bayern ein Kurfürstentum.

Der dänische Krieg, 1624—1630.

Mit Hilfe der Liga war Böhmen und die Pfalz niedergeworfen. Der gefürchtete Tilly wandte sich jetzt nach Norddeutschland. An die Spitze der protestantischen Heere daselbst stellte sich König Christian IV. von Dänemark. Den nun neu ausbrechenden Krieg wollte Kaiser Ferdinand mit eigenem Heere führen. Schon lange war er es leidig, daß er alles Maximilian, der Liga und dem Feldherrn der Liga, Tilly, zu verdanken hatte. Mit Freuden nahm er das Anerbieten Albrechts von Wallenstein*) an, „ein Heer zu werben, ohne daß es dem Kaiser das geringste kosten sollte." Man fragte erstaunt: „Wie kann ein einzelner, und wäre er auch noch so reich, ein Heer von 20,000 Mann im Feld erhalten?" — „Das kann ich auch nicht," sprach Wallenstein, „50,000 Mann muß ich haben, die sind schon im stande, sich durch Brandschatzung durchzubringen!" Leider hatte Wallenstein nur zu wahr gesprochen. Unter seinen Fahnen sammelte sich der Auswurf des Kriegsvolkes — Kriegsvolk, das nur von Raub und Plünderung lebte. Je weiter Wallenstein vorrückte, desto zahlreicher wurde seine wilde Kriegsschar. Der bereits von Tilly geschlagene Dänenkönig Christian zog sich in sein Reich zurück und Wallenstein drang bis an die Küsten der Ostsee vor, überall Verheerung und Elend zurücklassend.

An den Mauern der Stadt Stralsund brachen sich Wallensteins Pläne. Stralsund allein öffnete seine Thore nicht. Das dünkte dem stolzen Sieger fast als Frevel. „Und wenn Stralsund mit Ketten an den Himmel gebunden ist, ich muß es erobern!" rief

*) Wallenstein, ein protestantischer Böhme von Geburt, war ein Mann von dämonischer Heftigkeit und finsterem, verzehrendem Ehrgeiz, der ihn früh nach Italien, dann in den Schoß des katholischen Glaubens und der geheimen Wissenschaften getrieben hatte. Er hielt sich schon von Jugend auf zu großen Dingen bestimmt und glaubte dies in den Sternen gelesen zu haben. Als Heerführer und Feldmarschall sprach Wallenstein wenig, aber mit Ausdruck. Dem Tapfern versagte er nie gebührendes Lob. Von allen verlangte er Unerschrockenheit und Gehorsam.

Wallenstein aus. Aber die Bewohner verteidigten sich mit heldenmütiger Tapferkeit und Wallenstein mußte die Belagerung, welche 10 Wochen gedauert und ihn mehr als 12,000 Mann gekostet hatte, wieder aufheben.

Indessen waren die Protestanten in Nord und Süd niedergeworfen. 1629 erließ Kaiser Ferdinand den Befehl, daß die Protestanten alle Kirchengüter, welche seit 70 Jahren in ihren Besitz gekommen waren, wieder herausgeben sollten. Die Protestanten gerieten durch diese Bestimmung in große Not, jedermann glaubte, daß es nun mit ihrer Sache zu Ende sei. Dazu kam, daß Wallensteins Truppen in der gewaltthätigsten und schrecklichsten Weise in Norddeutschland hausten. Als aber Wallenstein den Ausspruch that, der Kaiser müsse Herr in ganz Deutschland werden, da wurden alle Fürsten im Reich für ihre Unabhängigkeit besorgt und verlangten die Absetzung Wallensteins. Der Kaiser, der seinen Sohn zum Nachfolger gewählt haben wollte, durfte es mit den Fürsten nicht verderben und entschloß sich, Wallenstein fallen zu lassen. Dieser fügte sich ruhig in sein Schicksal und trat mit königlicher Pracht ins Privatleben zurück, überzeugt, daß man schon zur gelegenen Zeit ihn wieder zurückrufen werde.

Der schwedische Krieg, 1630—1632.

Als die Protestanten in die höchste Not geraten waren, erschien ihnen der Schwedenkönig Gustav Adolf als Retter. Im Juli 1630 landete derselbe mit 15,000 Mann an der pommerschen Küste. Sein Heer bestand aus kriegsgeübten Truppen, voll strenger, frommer Zucht, voll edler Einfachheit und glühender Kampfbegierde. Gustav Adolf selbst war aber auch der größte Feldherr seiner Zeit. Seinen Soldaten ging er in allen Tugenden als Muster voran.

Leicht vertrieb Gustav Adolf die Kaiserlichen aus Pommern und Mecklenburg. Weiter nach Süden ging jetzt sein Zug. Zunächst wollte er dem von Tilly so hartbedrängten Magdeburg zu Hilfe eilen. Allein die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen verweigerten ihm geradezu den Durchzug durch ihre Länder. Gustav Adolf vermochte deshalb die Zerstörung Magdeburgs nicht zu verhindern. Am 10. Mai 1631 wurde die blühende Stadt von Tilly erobert. 30,000 Menschen wurden an diesem Tage durch Feuer und Schwert

getötet und die reiche mächtige Stadt in kaum 10 Stunden zu einem Aschenhaufen zusammengebrannt.

Den Kurfürst von Brandenburg zwang Gustav Adolf nun mit Gewalt zum Bund. Und als Tilly in Sachsen einfiel, da folgte ihm Gustav Adolf auf dem Fuße. Bei Leipzig kam es zur Schlacht. Tilly, der Sieger in 36 Schlachten, wurde hier am 17. September 1631 geschlagen. In wilder Flucht wandte er sich nach Bayern. Gewaltig waren die Folgen dieses Sieges. Kein Feind stand dem König von Schweden mehr gegenüber und derselbe konnte ungehindert bis an den Rhein und an die Donau vordringen. Am Lech stellte sich ihm Tilly nochmals entgegen, ward aber besiegt und tödlich verwundet. Tilly starb wenige Tage darauf in Ingolstadt.

Alle Vorteile, die Kaiser Ferdinand in den langen Kriegsjahren errungen hatte, waren verloren. Wie sollte dem Siegeslauf Gustav Adolfs ein Damm gesetzt werden? Nur ein Mann — Wallenstein — konnte helfen. Erst nach wiederholten Bitten war er bereit, den Oberbefehl zu übernehmen. Aber er that es nur auf Bedingungen, die ihn fast zum Kaiser und den Kaiser zu seinem Vasallen machten. Mißtrauisch, aber von der Not gezwungen, ging der Kaiser auf alles ein.

In kurzer Zeit hatte Wallenstein ein Heer von 24,000 Mann beisammen. Nun hatte Gustav Adolf wieder einen tüchtigen Feind zu bekämpfen. Am 6. November 1632 kam es bei Lützen, nicht weit von Leipzig, zur Schlacht. Der Sieg blieb auf Seite der Schweden. Aber er war teuer erkauft. Gustav Adolf wurde von einer Kugel zum Tode getroffen und mit den Worten: „Mein Gott! mein Gott!" sank er vom Pferde.

Vom Tode Gustav Adolfs bis zum westfälischen Frieden, 1632—1648.

Nach dem Tode Gustav Adolfs übernahm der schwedische Kanzler Oxenstjerna den Oberbefehl über das Heer. Wallenstein weilte von jetzt ab mit seinem Heer müßig in Böhmen. Er dachte wenigstens nicht mehr daran, die Schweden zu besiegen. Es wurde von ihm vielmehr bekannt, daß er sich selbst zum König von Böhmen machen wolle. Seine Feinde schilderten ihn dem Kaiser als einen Hochverräter, der beabsichtige, die Armee des Kaisers zum Feinde überzuführen. Wallenstein wurde deshalb abgesetzt. Auch wurde der

Befehl ausgegeben, ihn tot oder lebendig nach Wien zu bringen, worauf er in Eger am 25. Februar 1634 ermordet wurde. Erzherzog Ferdinand übernahm den Oberbefehl über das kaiserliche Heer. Die Schweden wurden von ihm am 6. September 1634 bei Nördlingen geschlagen. Die Macht des Kaisers begann wieder zu steigen. Sachsen schloß mit ihm 1635 den Frieden zu Prag. Dafür fielen die Schweden verheerend in Sachsen ein und schlugen das sächsisch-österreichische Heer 1636 bei Wittstock. Da noch mehrere deutsche Fürsten und Städte das schwedische Bündnis verließen und sich dem Prager Frieden anschlossen, suchten die Schweden Hilfe bei Frankreich. Es schien, als wolle der fürchterliche Krieg kein Ende nehmen. Das Elend stieg immer höher und höher. Im schwedischen Heere war die Frömmigkeit, Zucht und Ordnung auch dahin und die Schweden wurden durch Sengen und Brennen, Rauben und Morden der Schrecken für jedermann. „Aus der Schweden Not erlös' uns, lieber Herr Gott!" so betete das unglückliche deutsche Volk. Als nun noch die Franzosen verheerend ins Land einfielen, da sehnte man sich immer lauter nach Frieden.

Der westfälische Friede, 1648.

Dieser wurde endlich 1648 zu Osnabrück und Münster in Westfalen geschlossen und heißt deshalb der westfälische Friede. Die Protestanten erhielten vollständige Religionsfreiheit. An Frankreich kam Elsaß und an Schweden Vorpommern und die Insel Rügen. Sachsen bekam die Lausitz, Brandenburg, Hinterpommern, Mecklenburg die Bistümer Schwerin und Ratzeburg, Bayern die Oberpfalz samt der Kurwürde.

So endete der unglücklichste Krieg, den unser Vaterland je geführt hat. Von der Ostsee bis zur Donau, vom Rhein bis zur Oder — überall herrschte die gleiche Not, das gleiche Elend. Weit über die Hälfte der Bewohner Deutschlands war durch das Schwert, Hunger und Pest umgekommen. Städte und Dörfer lagen in Trümmern. Blühende Landschaften waren zu Einöden geworden, Felder und Wiesen zu wild aufgeschossenen Waldungen.

Schlimmer als all dies Unheil war aber, daß die alte deutsche Zucht und Tüchtigkeit dahin war. Roheit, Sittenlosigkeit und Lasterhaftigkeit waren an deren Stelle getreten. Nirgends war Sicherheit.

Überall lauerten Räuber und Diebe und überfielen die Wanderer oder drangen in Dörfer und Städte ein. Lange Zeit bedurfte es, um die Spuren dieses schrecklichen Krieges zu vertilgen.

54. Franzosen- und Türkenkriege.

Nach dem dreißigjährigen Kriege stand die Kaiserwürde in Deutschland, die einst die erste in der Christenheit gewesen, machtlos da. Mächtige Ausländer behandelten das geschwächte Deutschland fast nach Willkür. Besonders that solches Ludwig XIV., der herzlose, selbstsüchtige König von Frankreich. Dieser stolze Regent trachtete seine Herrschaft bis zum Rheine auszudehnen und diesen Fluß zum Grenzflusse seines Reiches zu machen. Durch den westfälischen Frieden hatte Deutschland bereits das schöne Elsaß an ihn abtreten müssen. Nun erklärte der ländergierige Ludwig, daß er mit den abgetretenen Ländern auch ein Recht auf diejenigen Gebiete erhalten habe, die ehemals mit Elsaß im Lehnsverband oder Erbvertrag gestanden hätten, und setzte sich ohne weiteres in den Besitz vieler Städte, Dörfer und Klöster in der Pfalz und den übrigen linksrheinischen Ländern. Umsonst klagten die Verletzten beim deutschen Reichstage. Endlich vereinigte man sich zu einer Zusammenkunft in Frankfurt, wohin auch Ludwig Gesandte abzuschicken versprach. Während aber dort die deutschen Abgeordneten noch stritten, ob man bei den Beratungen im Kreise oder in Hufeisenform zu sitzen habe, ließ Ludwig Straßburg überfallen und mit Truppen besetzen (1681). So kam die deutsche Stadt ohne Schwertstreich in französische Hände, von welcher Kaiser Karl V. einst sagte: „Wenn die Türken vor Wien und die Franzosen vor Straßburg stehen, so würde ich zuerst dem bedrängten Straßburg beispringen.“

Und Deutschland mußte sich solche Gewaltthaten gefallen lassen? Leider; denn der damalige Kaiser Leopold I.*) besaß weder die Kraft, noch die Klugheit, deren er dem schlauen Ludwig gegenüber bedurft hätte. Zudem war er in einen gefährlichen Krieg mit den Türken verwickelt. Um nun alle seine Streitkräfte gegen letztere führen zu können, schloß er mit Ludwig im Jahre 1684 einen

---

*) Leopold I. 1657—1705; ihm folgten:
Joseph I. 1705—1711.
Karl VI. 1711—1740.

Waffenstillstand auf 20 Jahre und überließ diesem einstweilen alle angemaßten Besitzungen bis zum förmlichen Friedensschlusse.

Die Türken, durch die listige Politik des französischen Königs gegen die Macht des Kaisers aufgereizt, waren inzwischen mit einem Heere von 200,000 Mann bis in die Nähe Wiens vorgedrungen. Bestürzung und Angst erfüllten die Stadt. Der Kaiser flüchtete mit seinem Hofe nach Linz und übertrug die Verteidigung dem Grafen von Stahremberg. Endlich erschien der Vezier Kara-Mustapha mit seinen Raubscharen vor der österreichischen Hauptstadt und schlug sein Lager vor den Mauern derselben auf. In einem Umkreise von 6 Stunden stand ein Zelt an dem andern. Bald stürmten die Türken unter fürchterlichem Allahgeschrei heran, um sich der Stadt zu bemächtigen. Mit Löwenmut warf Stahremberg den andringenden Feind zurück und verteidigte mit seiner kleinen Besatzung die bedrängte Stadt fast zwei Monate hindurch. Als endlich die Mauern durch die Macht des feindlichen Geschützes einzufallen drohten, da kamen zur Zeit der höchsten Not der treffliche Herzog Karl von Lothringen und der tapfere Polenkönig Johann Sabiesky mit einem Heere von Polen und Deutschen herbei und erstürmten die Verschanzungen der Türken. Ein unwiderstehlicher Schreck ergriff diese; sie flohen mit Zurücklassung des Lagers nnd unermeßlicher Beute. Die Kaiserstadt war nun gerettet. Alles jauchzte dem Polenkönige als dem Befreier Wiens zu.

Während die deutschen Truppen den Erbfeind der Christenheit bekämpften, hatte der wortbrüchige Ludwig XIV. Kräfte zu einem neuen Eroberungskriege gesammelt. Ein Vorwand hiezu war bald gefunden. Der Kurfürst von der Pfalz, ein Bruder seiner Schwägerin, war ohne Nachkommen gestorben. Nun erhob Ludwig in deren Namen Erbansprüche auf mehrere pfälzische Fürstentümer. Zur Bekräftigung dieser Ansprüche bewegte sich alsbald ein französisches Heer gegen den Rhein. Unter Führung des unmenschlichen Generals Melac hausten diese französischen Mordbrenner so schrecklich, daß es schien, als wäre Attila mit den Hunnen wiedergekehrt. Die Pfalz wurde furchtbar verheert. Worms, Frankenthal, Mannheim, Speyer, Heidelberg und eine Menge anderer Städte und Dörfer bis nach Schwaben hinein wurden geplündert und eingeäschert. Im Dom zu Speyer wurden die Kaisergräber geöffnet und beraubt, die vermoderten

Gebeine umhergestreut. Als man den französischen Befehlshaber nach der Ursache dieser Härte fragte, sprach er kurz: „Der König will's!" — und zog ein Verzeichnis von 1200 Ortschaften heraus, die noch niedergebrannt werden sollten.

Ein solch' himmelschreiendes Verfahren trieb denn doch die deutschen Fürsten vereint zu den Waffen. Auch Spanien, Holland und England schlossen sich den Deutschen an, um der Eroberungssucht des übermütigen Franzosenkönigs endlich ein Ziel zu setzen. Nach mehrjährigem Kampfe führte allgemeine Erschöpfung der beteiligten Mächte den Frieden zu Ryswik herbei (1697). Ludwig zeigte sich gegen Erwarten gemäßigt und gab alle eroberten Länder mit Ausnahme des Elsaß an die rechtmäßigen Besitzer zurück.

55. Der spanische Erbfolgekrieg.

Der König von Spanien, Karl II. aus dem Hause Habsburg, war kinderlos. Seine ältere Schwester hatte bei ihrer Vermählung mit Ludwig XIV. von Frankreich förmlich auf den Thron von Spanien verzichtet. Seine jüngere Schwester war die Gemahlin des deutschen Kaisers Leopold I. Die Tochter Leopolds, Maria Antonia, war an den Kurfürsten Max Emanuel verheiratet, der von 1679 bis 1726 in Bayern regierte. Emanuels Sohn, Joseph Ferdinand, stammte also direkt von den spanischen Königen ab und hatte, da seine Voreltern keinen Verzicht geleistet, die gerechtesten Ansprüche auf den spanischen Thron. Und wirklich setzte Karl II. den Kronprinzen von Bayern durch ein Testament zu seinem Universalerben ein.

Im Jahre 1699 starb der als Erbe bestimmte Joseph Ferdinand an den Pocken. In einem neuen Testamente ernannte Karl II. den Enkel Ludwigs XIV., Philipp von Anjou, zum spanischen Thronfolger. Als nun im Jahre 1700 Karl II. starb, nahm dieser als Philipp V. den spanischen Thron in Besitz. Da aber die Gemahlin Ludwigs XIV. bei ihrer Vermählung allen Erbansprüchen auf die spanische Monarchie für sich und ihre Nachkommen entsagt hatte, forderte der deutsche Kaiser Leopold I. die Nachfolge in Spanien für seinen Sohn Karl. So kam es zwischen den beiden Schwägern, Leopold I. von Deutschland und Ludwig XIV. von Frankreich, neuerdings zum Krieg.

Mit Kaiser Leopold I. hielt es England, Holland und ein

großer Teil der deutschen Fürsten. Kurfürst Max Emanuel von Bayern, dem von Ludwig der Besitz der Niederlande zugesichert wurde, trat auf Frankreichs Seite. Der Krieg hatte zunächst seinen Schauplatz in Italien, den Niederlanden und dem südlichen Deutschland. Ludwig XIV. hielt nämlich die spanischen Besitzungen in Oberitalien besetzt. Da drang der kaiserliche Feldherr Prinz Eugen kühn in Italien ein und schlug die überraschten Franzosen in zwei Schlachten. Zu gleicher Zeit kämpfte in den Niederlanden der englische Herzog Marlborough, ohne jedoch wesentliche Erfolge zu erzielen.

Unterdessen war ein französisches Heer über den Rhein gegangen und hatte sich in Schwaben mit dem reichsfeindlichen Kurfürsten von Bayern vereinigt. Rasch eilte Marlborough mit seinen Truppen aus den Niederlanden herbei und schlug im Vereine mit Ludwig von Baden, der sich schon in den Türkenkriegen ruhmvoll ausgezeichnet hatte, die Bayern am Schellenberge bei Donauwörth (Juli 1704). Mittlerweile war auch Prinz Eugen herbeigezogen und zu Marlborough gestoßen. Im August 1704 wurden nun die vereinigten Franzosen und Bayern bei Höchstädt so entscheidend besiegt, daß sie über den Rhein zurückwichen und ganz Bayern von den Österreichern besetzt wurde. Kurfürst Max Emanuel hatte sich nach Brüssel geflüchtet. Bald darauf starb der alte Kaiser Leopold I. nach einer fast fünfzigjährigen Regierung (1705). Es folgte ihm sein Sohn Joseph I. (1705—1711). Dieser stattliche Fürst setzte den Krieg noch thätiger fort und erklärte den Kurfürsten Max Emanuel, der es noch immer mit den Fremden hielt, in die Reichsacht.

Plötzlich starb Kaiser Joseph I. (1711). Sein Bruder Karl, um dessen willen Kaiser Leopold den spanischen Erbfolgekrieg aufgenommen, wurde nun Kaiser und Herr der österreichischen Länder unter dem Namen Karl VI. Dieses unerwartete Ereignis veranlaßte England und Holland, welchen die Vereinigung der spanischen und österreichischen Macht unter einem Haupt keineswegs erwünscht war, im Jahre 1713 zu Utrecht mit Frankreich Frieden zu schließen und Philipp von Anjou als König von Spanien anzuerkennen.

Kaiser Karl VI. war damit nicht zufrieden und setzte den Krieg allein fort. Da er jedoch nichts ausrichtete, mußte er sich schon im folgenden Jahre im Frieden zu Rastadt (1714) zur Annahme der

Utrechter Bestimmungen bequemen. Nach diesen erhielt der Kaiser die spanischen Niederlande, Neapel und Sardinien; Kurfürst Max Emanuel trat wieder in den Besitz seines Landes und die Festung Landau in der Pfalz fiel an Frankreich.

56. Bayerns Kurfürsten.

Beim Beginn des 30jährigen Krieges war Maximilian I. Herzog in Bayern. Dieser äußerst tüchtige Regent gab seinem Lande treffliche Gesetze und verstärkte Bayerns Kriegsmacht. Am 30jährigen Kriege nahm er den lebhaftesten Anteil. Als die Böhmen die Wahl Ferdinands I. zum deutschen Kaiser nicht anerkannten und den Kurfürsten Friedrich den V. von der Pfalz zu ihrem Könige erkoren, fiel Maximilian auf Antrag des Kaisers mit 30000 Mann in Böhmen ein und besiegte den Kurfürsten Friedrich am weißen Berge 1620. Der Kaiser erklärte hierauf Friedrich in die Reichsacht und trug die Kurwürde des Geächteten auf Herzog Maximilian I. von Bayern über (1623).

Nach dem westfälischen Friedensschlusse war Kurfürst Maximilian I. eifrig darauf bedacht, die Wunden seines Landes zu heilen und dem verarmten Volke Arbeit und Verdienst zu schaffen. Er erbaute zu München die Residenz und das Josephsspital. Unsterblichen Ruhm verschaffte ihm die Anlegung einer Wasserleitung von Reichenhall bis Traunstein.

Sein Sohn Ferdinand Maria, der von 1651 bis 1679 als Kurfürst in Bayern regierte, war ebenso bemüht, dem durch die langen Kriege verheerten und verarmten Lande wieder aufzuhelfen. Er schlug die ihm angebotene Kaiserkrone aus, um nur für sein liebes Bayern wirken zu können.

Nach seinem Ableben bestieg sein Sohn Max Emanuel den bayerischen Thron. Dieser kriegerische Fürst that sich im Kampfe mit den Türken besonders bei der Befreiung Wiens und der Eroberung Belgrads hervor. Als im Jahre 1689 die Scharen König Ludwigs XIV. von Frankreich verheerend in der Rheinpfalz einfielen, zog Max Emanuel herbei und nötigte diese, von weiterem Vordringen abzustehen. Im spanischen Erbfolgekrieg trat Max Emanuel auf Frankreichs Seite und mußte infolge der unglücklichen Schlacht bei Höchstädt sein Land verlassen. Nun fielen die österreichischen Truppen

über Bayern her und behandelten die Bewohner mit unmenschlicher Härte. Im Jahre 1705 erhob sich das bayerische Volk, um das geliebte Vaterland vom Joche der Fremdherrschaft zu befreien. Zwei tapfere Jünglinge, Plinganser und Meindel, stellten sich an die Spitze und nun begann ein mörderischer Kampf. Bei Sendling in der Nähe Münchens fanden tausende den Heldentod. Doch die Bayern unterlagen und Plinganser floh aus dem unterjochten Vaterlande, das er nicht retten konnte. Erst 1714 erhielt Max Emanuel durch Kaiser Karl VI. seine Länder wieder zurück. Er starb 1726.

Sein Sohn Karl Albert folgte ihm in der Regierung. Nach dem Tode des Kaisers Karl VI., der seine Tochter Maria Theresia als Erbin bestimmt hatte, glaubte Karl Albert berechtigtere Ansprüche auf Österreich zu haben, fiel mit einem Heere in Böhmen ein und ließ sich in Prag zum Könige krönen. Bald darauf wurde er von den deutschen Kurfürsten als Karl VII. zum Kaiser gewählt. Die hart bedrängte Maria Theresia wandte sich in ihrer Not an die Ungarn, die denn auch ihre Königin mit Kraft unterstützten. Alle Vorteile, die Karl Albert errungen hatte, gingen nun wieder verloren. Die Feinde überschwemmten ganz Bayern, ohne daß Karl Albert seine Stammlande zu schützen vermochte.

Im Jahre 1745 bestieg Maximilian Joseph, Karl Alberts Sohn, den Thron Bayerns. Er schloß gleich nach seinem Regierungsantritte zu Füssen mit Maria Theresia Frieden, wodurch seinem Lande die ersehnte Ruhe wieder gegeben wurde. Die Natur hatte an diesem Fürsten viel gethan, ihn zum liebenswürdigsten Herrscher zu machen. Streng gegen sich, gütig gegen alle, redlich, bieder und leutselig, war er ein Muster der Sittlichkeit für sein Volk, das ihn als einen Vater verehrte und ihn nur den „guten Max" nannte. Er liebte die Wissenschaften und suchte diese in seinem Lande zu befördern. Er errichtete zu München eine Akademie für Kunst und Wissenschaft und brachte das Schulwesen in ganz Bayern zum Aufblühen. Seine Herzensgüte bekundete er besonders in den Jahren 1770—1773, als in seinem Lande eine große Hungersnot herrschte. Er ließ eine Menge Getreide an die Armen verteilen und sorgte väterlich für seine Unterthanen. Unbeschreiblich war darum auch der Jammer, als Maximililian Joseph im Jahre 1777 verschied. Wohin man sich wandte, sah man Augen voller Thränen. Maxi-

milian Joseph hinterließ keine Nachkommen und es erlosch mit ihm die bayerische Linie des Hauses Wittelsbach.

Zufolge des Vertrages zu Pavia fiel nun Bayern an die pfälzisch-wittelsbachische Linie und gelangte Karl Theodor, Kurfürst von der Pfalz bei Rhein, in den Besitz von Bayern. Auch Österreich trat mit Ansprüchen auf Bayern hervor. Kurfürst Karl Theodor zeigte sich nicht abgeneigt, dessen Forderungen zu willfahren und bayerische Gebietsteile gegen Länder am Rhein zu vertauschen. Dagegen aber erhob die bayerische Nebenlinie Pfalz-Zweibrücken Widerspruch. Durch Vermittlung des Königs Friedrich II. von Preußen blieb denn auch das Land dem Hause Wittelsbach erhalten. Karl Theodor starb 1799 ebenfalls kinderlos.

Nun kam das Kurfürstentum Bayern an Maximilian Joseph, Herzog von Pfalz-Zweibrücken, der den Grund zu Bayerns nachmaliger Größe legte. In jener Zeit hatte die französische Revolution ihr Haupt erhoben und einen blutigen Krieg für fast ganz Europa herbeigeführt. Maximilians Weisheit bewahrte Bayern vor den Schrecknissen der Revolutionskriege. Und als im Jahre 1806 Napoleon I. das alte deutsche Kaiserreich auflöste, wurde Bayern zu einem Königreiche erhöht und der bisherige Kurfürst als König von Bayern unter dem Namen Maximilian Joseph I. ausgerufen.

57. Preußens größter Kurfürst: Friedrich Wilhelm, 1640—1688.

Auf der Kirchenversammlung zu Konstanz (1415) wurde der Burggraf Friedrich VI. von Nürnberg, aus dem Hause der Hohenzollern,*) feierlich zum Kurfürsten der Mark Brandenburg erhoben. Mit diesem Friedrich beginnt die Reihe der Kurfürsten aus dem hohenzollernschen Hause. Es regierten ihrer nach einander zwölf.

Als eigentlicher Gründer der brandenburgischen Macht ist Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst, zu betrachten. Er bestieg 1640 den brandenburgischen Thron und war der elfte der Kurfürsten

*) Die Stammburg der Hohenzollern liegt in Schwaben auf einem Bergkegel beim Städtchen Hechingen. Unter den Hohenstaufen erhielt ein Zweig dieses alten Grafengeschlechts die Burggrafenwürde zu Nürnberg.

aus dem Hause Hohenzollern. Geboren und groß geworden in der trostlosen Zeit des dreißigjährigen Krieges, hatte er das Elend der damaligen Zeit tief empfunden. Gar traurig sah es aber auch in seinem Lande aus. Die Mark glich einer Einöde, einer Wüste voll rauchender Trümmer.

Mit fester Hand ging Kurfürst Friedrich Wilhelm ans Werk, Besserung zu schaffen. Zunächst gründete er ein eigenes, wenn auch kleines, stehendes Heer. An der Spitze desselben stand der berühmte Derfflinger, der aus einem Schneidergesellen ein Feldmarschall geworden war.

Auf alle Weise aber suchte er seinem durch den dreißigjährigen Krieg erschöpften Lande wieder aufzuhelfen. Aus Holland, der Schweiz, ja aus Frankreich nahm er 200,000 Reformierte in sein Land auf, die um ihres Glaubens willen dort vertrieben worden waren. Durch diese wurde der Ackerbau verbessert und die Viehzucht gehoben, Fabriken und Manufakturen angelegt. Auch fing der Handel an zu blühen, denn der Kurfürst ließ Straßen anlegen und den Friedrich-Wilhelm-Kanal zwischen Oder und Spree erbauen.

Was Friedrich Wilhelm als weiser Regent geschaffen hatte, wußte er als tüchtiger Kriegsheld auch zu schützen. Zunächst kämpfte er ruhmvoll gegen die Polen. Später, als Ludwig XIV. von Frankreich in eroberungssüchtiger Weise in die Länder am Rhein eingefallen war und mit Feuer und Schwert alles verheerte, da verband sich Friedrich Wilhelm mit dem deutschen Kaiser Leopold I. und zog mit 20,000 Mann an den Rhein gegen die Franzosen.

Hier erhielt er die Nachricht, daß die von den Franzosen aufgehetzten Schweden in sein Land eingefallen seien und dasselbe arg verwüsteten. Rasch eilte der Kurfürst mit 6000 Reitern und 1200 Musketieren zur Rettung herbei. Bei Fehrbellin traf er am 18. Juni 1675 auf die Schweden. Der Kampf war heiß und der Kurfürst selbst schwebte in Lebensgefahr. Die Schweden zielten auf seinen Schimmel. „Herr Kurfürst," sprach da der Stallmeister Froben, „ich sehe, Euer Schimmel ist scheu geworden; gebt ihn mir und besteigt meinen Braunen." Kaum waren die Pferde gewechselt, da sank der treue Froben, von einer Kugel getroffen, tot herab. Nach einem wütenden Kampf wurden die Schweden in die Flucht geschlagen und zum Lande hinausgetrieben.

Als Kurfürst Friedrich Wilhelm starb, hinterließ er ein bedeutend vergrößertes und gut angebautes Land, einen Schatz von mehreren Millionen Mark und ein geschultes Heer von 28,000 Mann.

58. Preußens größter König Friedrich II. 1740—1786.

Im Jahre 1701 wurde Preußen ein Königreich. An die Stelle der Kurfürsten von Brandenburg traten nun die Könige von Preußen. Das begonnene Werk, Preußen unter den großen Mächten Europas eine ehrenvolle Stelle zu verschaffen, hat Preußens größter König: Friedrich der II., der Große, glücklich zum Ziele geführt. Er war der dritte in der Reihe der preußischen Könige. Sein Vater Friedrich Wilhelm I. hinterließ ihm ein Heer von 80,000 Mann und einen Schatz von 27 Millionen Mark.

Als im Jahre 1740 der deutsche Kaiser Karl VI.*) gestorben war, folgte ihm laut der pragmatischen Sanction seine einzige Tochter Maria Theresia in der Regierung. Österreich hatte einst dem großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Preußen die schlesischen Fürstentümer widerrechtlich entrissen. König Friedrich der Große verlangte jetzt Herausgabe dieser Fürstentümer, und als seine Forderung abgewiesen wurde, da ließ er sein Heer plötzlich in Schlesien einrücken. So entbrannte 1740 der erste schlesische Krieg. Die Österreicher wurden geschlagen. Im Frieden zu Breslau (1742) mußte Maria Theresia Schlesien an Preußen abtreten. Ganz Europa bewunderte den jungen Preußenkönig und sein Heer.

Gleichzeitig und durch Preußens Vorgehen noch mehr ermutigt, trat auch der Kurfürst Karl Albert von Bayern mit Ansprüchen auf die deutschösterreichischen Erblande hervor. Obwohl ohne Geld, ohne Heer und ohne alle nötigen Vorbereitungen drang Karl Albert,

---

*) Karl VI. 1711—1740,
Maria Theresia 1740—1780.
Karl VII. 1742—1745,
Franz I. 1745—1765,
Joseph II. 1765—1790,
Leopold II. 1790—1792,
Franz II. 1792—1806.

auf die Hilfe Frankreichs bauend, im September 1741 in Österreich ein. Es kam zum österreichischen Erbfolgekrieg (1741—1745). Karl Albert eroberte Böhmen und ließ sich in Frankfurt am 12. Februar 1742 als Karl VII. zum deutschen Kaiser wählen (1742—1745).

In dieser Not zeigte Maria Theresia eine große Seele. Jung und unglücklich, wußte sie in ihrem Erblande eine solche Begeisterung zu entzünden, daß ihr Volk, namentlich die Ungarn, zu allen Opfern bereit war. In kurzer Zeit war Österreich wieder zurückerobert und das österreichische Heer in Bayern, ja sogar in die Hauptstadt München eingerückt. Karl Albert, aus seinem Lande vertrieben, befand sich in der kläglichsten Lage. Als jetzt Maria Theresia alle ihre Länder, gestützt auf England, in Besitz nehmen wollte, da sah Friedrich der Große von Preußen hierin einen vorbereitenden Angriff, um ihm Schlesien wieder zu entreißen und rückte 1744 wiederholt in Böhmen ein. Es begann der zweite schlesische Krieg (1744 bis 1745). In diesem stieg des Königs Ruhm noch höher. Überall blieb er Sieger. Österreich mußte Frieden schließen und Schlesien zum zweiten Male an Friedrich abtreten.

Maria Theresia aber konnte Schlesien nicht vergessen. Sie verband sich mit Sachsen, Frankreich, Rußland und Schweden, um den siegreichen Preußenkönig zum „Markgrafen von Brandenburg" wieder zu erniedrigen. Friedrich bekam genaue Kunde von dem drohenden Ungewitter und beschloß, den Kampf auf Leben und Tod zu wagen. So begann der siebenjährige Krieg (1756—1763)

Schnell wie der Blitz fiel Friedrich in Sachsen ein und brachte dieses Land in seine Gewalt. Die heranrückenden Österreicher wurden geschlagen und die sächsische Armee gefangen genommen.

Jetzt rückten auch Franzosen, Russen und Schweden gegen Friedrich ins Feld. Selbst die deutsche Reichsarmee wollte ihn demütigen helfen. Mehr als eine halbe Million Krieger standen gegen ihn unter Waffen. Er selbst konnte nur 200,000 Mann dem Feind entgegen führen. Am 6. Mai 1757 stand Friedrich bei Prag gegen die Österreicher. Sie wurden geschlagen. Der edle Schwerin fand hier den Heldentod. Bei Kolin (18. Juni) wurde Friedrichs Heer geschlagen, doch Friedrich versprach, „er werde alles wieder gut machen". In der Schlacht bei Roßbach (5. November 1757) machte er wirklich alles wieder gut. Mit 20,000 Mann schlug er hier 60,000

vereinigte Franzosen und Reichstruppen in kaum zwei Stunden in die Flucht. Der kühne Reitergeneral Seidlitz hielt hier eine wilde Franzosenhetze. In ganz Deutschland aber sang man:

„Und wenn der große Friedrich kommt
Und klopft nur auf die Hosen,
So läuft die ganze Reichsarmee,
Panduren und Franzosen.“

Ruhe bekam Friedrich nicht. Rasch ging er mit 14,000 Mann nach Schlesien. Weitere 18,000 Mann führte ihm der tapfere Husarengeneral Ziethen zu. Am 5. Dezember 1757 traf er bei Leuthen auf 90,000 Mann Österreicher. Nach 3 Stunden hatte er das siegesgewisse Heer der Österreicher gänzlich geschlagen. Mitten auf dem Schlachtfeld stimmten die Preußen den Choral an: „Nun danket alle Gott!“

Die in die Mark eingefallenen Russen wurden in der mörderischen Schlacht bei Zorndorf am 25. August 1758 gleichfalls geschlagen. Die Tapferkeit des Seidlitz errang auch hier den Sieg.

Die Schlachten bei Hochkirch (14. Oktober 1758) und Kunnersdorf (12. August 1759) fielen unglücklich für Friedrich aus. Doch blieb sein Mut unerschüttert. Immer wieder raffte er sich empor und führte seine Truppen zu neuen Siegen.

Zuerst zogen sich die Russen und Schweden vom Kampfe zurück. Bald machte auch Frankreich Frieden. Maria Theresia konnte auch nicht mehr länger widerstehen und schloß 1763 auf dem Jagdschloß zu Hubertsburg mit Preußen Frieden. Hiermit war der gewaltige siebenjährige Krieg zu Ende. Schlesien blieb bei Preußen.

Das kleine Preußen war eine europäische Großmacht geworden und stand bewundert und gefürchtet da. In Folge der vielen Kriege bluteten Preußen, Sachsen, Hessen, Hannover u. s. w. aus tausend Wunden. Ganze Gegenden waren zu Einöden geworden; überall lagen die Felder brach und wüst. Da gabs viel zu thun und Friedrich that viel. Er gab Geld, Pferde und Getreide her, um den heruntergekommenen Landleuten wieder aufzuhelfen. Mehr als 70 Millionen Mark hat König Friedrich aus seiner Privatkasse zu solchen Zwecken verschenkt. Der Kriegsmacht wandte er ganz besondere Aufmerksamkeit zu, so daß bei seinem Tode dieselbe auf 200,000 Mann gebracht war. Das Oder-, Warthe- und Netze-

bruch ließ er urbar machen und zog dadurch mehr als 200,000 Ansiedler ins Land. Zur Förderung des Handels legte er den Plauenschen=, Finow= und Bromberger Kanal an. Trotzdem lagen bei seinem Tode 216 Millionen Mark im Schatz.

Den Katholiken und Protestanten gegenüber zeigte König Friedrich die größte Unparteilichkeit. In seinem Staate herrschte vollkommene religiöse Duldung und Glaubensfreiheit. Die Gewissen durften nicht durch Zwang belästigt werden.

König Friedrich II. war der Held seines Jahrhunderts, von den Königen geehrt und geachtet, vom Volke verehrt und geliebt, von seinen Soldaten angebetet. Sie nannten ihn bloß „den alten Fritz", aber die Geschichte nennt ihn „Friedrich den Großen". Er starb am 17. August 1786 auf dem Schlosse Sanssouci in einem Alter von 74 Jahren und liegt in der Garnisonskirche zu Potsdam begraben.

59. Kaiser Joseph II., 1765—1790.

Als Franz I. 1765 gestorben war, wurde sein junger Sohn Joseph II. (1765—1790) zum deutschen Kaiser gewählt und in Frankfurt unter den alten Förmlichkeiten gekrönt. Von seiner Mutter Maria Theresia war er auch zum Mitregenten der österreichischen Erblande ernannt worden. Das Beispiel Friedrich des Großen wirkte auf den jungen Kaiser Joseph mehr als auf irgend einen andern Fürsten des Jahrhunderts. Friedrichs rastlose Thätigkeit, seine Gewissenhaftigkeit, sein standhaftes Durchgreifen bis ins Kleine — alles das war ihm Vorbild. Ein Kriegsheld, wie der „alte Fritz" einer war, ist freilich Joseph nicht geworden — aber an menschenfreundlicher Gesinnung, an Wohlwollen für seine Unterthanen ist ihm kein anderer Fürst zu vergleichen.

Erst nach dem Tode seiner Mutter (29. Nov. 1780) konnte Kaiser Joseph frei auftreten und trat auch jetzt mit seinen großen Entwürfen hervor. Er nahm sich des gedrückten Bauernstandes an, hob die Leibeigenschaft auf und minderte die Frohnden. Die Folter hörte auf, eine Zeit lang sogar die Todesstrafe. Zur Aufklärung des Volkes gründete er höhere und niedere Schulen. Von den vielen Klöstern hob er die auf (über 600), welche sich nicht mit

dem Unterricht der Jugend oder nicht mit Krankenpflege beschäftigten. Er gab Glaubensfreiheit und Protestanten, Juden und Griechen mit katholischen Unterthanen gleiche Rechte. Dem Volke öffnete er den bisher nur dem Adel zugänglichen Prater, den berühmten Augarten in Wien, zur Belustigung und setzte über den Eingang die Inschrift: „Allen Menschen gewidmeter Erlustigungsort von ihrem Schätzer". Als die adeligen Herren sich beklagten, daß sie nun nirgends mehr ein Plätzchen hätten, wo sie ganz ungestört unter sich sein könnten, erwiderte Joseph: „Wenn ich immer nur unter meines Gleichen leben wollte, so müßte ich in die Kapuzinergruft hinabsteigen, wo meine toten Ahnen ruhen, um hier meine Tage zuzubringen."

Mit Friedrich dem Großen wäre Joseph beinahe in verderblichen Krieg geraten. Im Jahr 1777 war nämlich Maximilian Joseph von Bayern ohne Nachkommen gestorben. Sein rechtmäßiger Erbe war Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz. Kaiser Joseph wollte um eine bedeutende Geldsumme Bayern an sich ziehen. Kurfürst Karl Theodor war geneigt, auf einen solchen Handel einzugehen und Joseph besetzte sofort das Land. Dagegen wirkte nun Friedrich der Große. Er bestimmte den künftigen Erben Karl Theodors, Herzog Karl von Pfalz-Zweibrücken, gegen diesen Verkauf zu protestieren und erklärte sich bereit, ihm mit seiner ganzen Macht beistehen zu wollen. Mit 100,000 Mann rückte Friedrich in Böhmen ein und der Krieg schien unausbleiblich. Doch es war bloß ein Krieg ohne Schlacht. Er wird bayerischer Erbfolgekrieg, auch „Kartoffelkrieg" genannt, weil diese wohl am meisten dabei leiden mochten. Im Frieden zu Teschen erhielt Bayern alles Verlorene wieder bis auf das Innviertel, welches bei Österreich blieb. Als später Kaiser Joseph abermals mit einem Tauschprojekt hervortrat, da stiftete Friedrich der Große den deutschen Fürstenbund, um solchen Übergriffen Österreichs wirksamer entgegen treten zu können. Mittlere und kleinere Staaten Deutschlands (Hannover, Sachsen, Braunschweig, Baden, Mecklenburg, Weimar, Anhalt, Hessen, Kur-Mainz, Zweibrücken 2c.) vereinigten sich unter Preußens oberster Leitung zu diesem Fürstenbund. Kaiser Joseph schritt bei seinen Verbesserungen gar oft zu schnell, manchmal rücksichtslos vor und machte sich dadurch viele Feinde. Er wollte überhaupt in kurzer Zeit Früchte erzwingen

die nur langsam reifen konnten, und so fand er bald offenen Widerspruch. Eine tiefe Verstimmung über das Scheitern fast aller seiner Pläne und so vieler wohlmeinender Absichten untergrub seine Gesundheit. „Ich möchte,“ sagte er kurz vor seinem Tode, „daß man auf meinen Grabstein die Worte setzte: Hier ruhet ein Fürst, dessen Absichten rein waren, der aber das Unglück hatte, alle seine Entwürfe scheitern zu sehen. Er starb 1790.*)

60. Der nordamerikanische Freiheitskrieg.

Während in Mittel- und Südamerika schon im 15. Jahrhundert bedeutende Niederlassungen gegründet wurden, siedelten sich an der Ostküste von Nord-Amerika erst später europäische Einwanderer an. Die ersten Kolonien wurden daselbst etwa 1584 von den Engländern gegründet. Im Laufe des 17. Jahrhunderts folgte dann eine Menge neuer Niederlassungen an dieser Küste. Auch aus Deutschland waren Auswanderer in die englischen Kolonien hinübergezogen, und Schweden und Holländer hatten eigene Niederlassungen in jenen Gegenden gegründet. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts zählten diese Kolonien schon über 3 Millionen Einwohner und standen sämtlich unter Englands Oberhoheit. England schützte die Kolonisten und brachte in der That große Opfer. Deshalb suchte die englische Regierung dieselben auch zur Steuer heranzuziehen, damit sie einen Teil der Lasten trügen, welche das Mutterland drückten.

Im Jahre 1765 legte England den Kolonien die Stempelakte auf und verlangte ferner für die Einfuhr von Thee, Glas, Papier und Bleiweiß eine mäßige Abgabe. Der Ausführung beider Verordnungen setzten die Kolonisten entschiedenen Widerstand entgegen, so daß England sich genötigt sah, den Zoll mit Ausnahme dessen, der auf Thee lag, wieder aufzuheben. Allein die Kolonisten verweigerten auch diesen, und als 1773 im Hafen von Boston drei mit Thee beladene Schiffe einliefen, wurden sie überfallen und die ganze Ladung ins Meer geworfen.

Hierauf traten die Amerikaner in Philadelphia zu einer Abge-

---

*) Auf Joseph II. folgte sein Bruder Leopold II. (1790—1792) und auf diesen Franz II. (1792—1806) als letzter Kaiser „des heiligen römischen Reiches deutscher Nation.“

ordneten-Versammlung, einem Kongreß, zusammen und verlangten von England die Aufhebung des Theezolls. Da England auf diese Forderung nicht einging, sprach der Kongreß die Unabhängigkeit der 13 vereinigten Staaten aus. Nun kam es zum amerikanischen Freiheitskrieg, der bis 1783 währte.

Die Kolonisten wählten den berühmten Washington, einen reichen Pflanzer, der sich aufs Kriegswesen wohl verstand, zum Oberbefehlshaber. Ihm hat Amerika vorzugsweise seine Befreiung zu verdanken. Als Feldherr zeigte Washington eine unermüdliche Thätigkeit, Beharrlichkeit und Unverzagtheit; aber größer noch war er durch seine edlen Bürgertugenden, wodurch er seine Mitbürger zu aufopfernder Thätigkeit für das Gemeinwohl zu gewinnen und zu begeistern wußte.

Die Engländer kämpften anfangs mit Übermacht. Als aber 1777 bei Saratoga ein englischer Heerführer mit 6000 Mann gefangen genommen wurde, gestaltete sich die Sache der Amerikaner günstiger. Die englische Regierung bot den Kolonisten Frieden an; diese aber ließen sich auf Vergleiche nicht ein und bestanden auf vollständiger Lostrennung von England. Im Jahre 1778 kam durch die geschickte Unterhandlung Benjamin Franklins, des Erfinders des Blitzableiters, zwischen den vereinigten Staaten und Frankreich ein Schutz- und Trutzbündnis zustande, dem später auch Spanien beitrat. Nun entbrannte der Kampf allenthalben. Zur See behielten die Engländer die Oberhand, zu Land war ihnen das Kriegsglück weniger günstig. Im Jahre 1781 nahm Washington bei Yorktown ein zweites englisches Heer gefangen. Damit war das Geschick Nordamerikas entschieden. Im Frieden zu Versailles 1783 mußte England die Unabhängigkeit der vereinigten Staaten anerkennen.

Seit diesem Frieden ist die Bevölkerung in dem jungen Freistaate von 3 Millionen auf 36 Millionen gestiegen. Es entstanden in der Folge viele neue Niederlassungen, so daß die Zahl der verbundenen Staaten heute 38 beträgt.

Washington ordnete und festigte den nordamerikanischen Freistaat und wurde 1789 einstimmig zum Präsidenten desselben gewählt. Er leitete die Regierung mit Weisheit und Kraft und erntete dafür

auch den Dank seiner Mitbürger. Ihm zu Ehren wurde die Stadt Washington gegründet und zur Hauptstadt des ganzen Freistaates erhoben.

61. Die französische Revolution, 1789.

Im Jahre 1789 brach in Frankreich ein furchtbarer Aufruhr aus, die französische Revolution. Gesetz und Ordnung wurden mit Füßen getreten, alle Staatseinrichtungen umgeworfen. Es kam zu gräßlichen Aufständen. Die Königswürde wurde aufgehoben und Frankreich in eine Republik verwandelt. Doch nicht bloß die Königswürde, auch der König sollte fallen. König Ludwig XVI. wurde zum Tode verurteilt und am 21. Januar 1793 enthauptet. Tag für Tag wurden unschuldige Menschen auf das Blutgerüst geschleppt und viele hochverdiente ausgezeichnete Männer schmählich hingeschlachtet. Auch die Königin Maria Antoinette, eine Tochter des deutschen Kaisers Franz I. und der Maria Theresia, mußte das Blutgerüst besteigen und fand den Tod durchs Fallbeil. Immer zahlreicher fielen die Opfer.

Entrüstet und von der wachsenden Revolution stets mehr bedroht, schlossen 1793 Preußen, Österreich, Holland und Spanien ein Bündnis gegen Frankreich. Die Heere rückten auch in Frankreich ein und erfochten Sieg auf Sieg. Allein die Franzosen erhoben sich nun zum wütenden Verteidigungskampfe. Der Sieg neigte sich jetzt auf ihre Seite. Nur die Preußen waren bei Pirmasens (14. September 1793) und bei Kaiserslautern dreimal (28.—30. November 1793, 23. Mai und 18.—20. September 1794) siegreich. Doch es kam so weit, daß das ganze linke Rheinufer von den Franzosen besetzt und im Frieden zu Lüneville (9. Februar 1801) Frankreich einverleibt wurde.

Auch Österreich wurde durch die sogenannte italienische Armee, über die der junge Napoleon Bonaparte den Oberbefehl hatte, besiegt und mußte im Frieden zu Compo Formio 1797 seine belgischen und lombardischen Länder hergeben und in Abtretung des linken Rheinufers willigen.

62. Napoleon Bonaparte.

Napoleon Bonaparte stieg rasch von Stufe zu Stufe. Im November 1799 wurde er zum ersten Konsul, im August 1802 zum Konsul auf Lebzeiten und im Mai 1804 zum erblichen Kaiser der Franzosen erklärt.

Selten oder nie hat die Geschichte in einem Menschen solch eine Mischung des kältesten Verstandes und der glühendsten Leidenschaft hervorgerufen. Napoleon Bonaparte verstand Dinge und Menschen gewandt zu behandeln, war beredt, prahlerisch und voll eitler Ruhmesliebe. Seine arglistische Falschheit verriet sein italienisches, seine unversöhnliche Rachsucht sein korsisches Blut. Hervorgegangen aus der wildesten Schule der Revolution, hat er nie furchtbare und gewissenlose Mittel gescheut, um zum Ziele zu gelangen. Zudem verstand er es, den schlechtesten Thaten den Mantel der Tugend, Großmut und Humanität umzuhängen. Nur der Ruhm gebührt ihm: in hundert Schlachten gesiegt, die Revolution geschlossen und neue Ordnung und Gesetze aufgestellt zu haben.

63. Das Kaiserreich Frankreich im Kampf mit Deutschland, Rußland und England.

Österreichisch-russischer Krieg.

England, Rußland und Österreich schlossen 1805 eine neue Verbindung gegen Frankreich. Preußen blieb neutral. Bayern, Würtemberg und Baden gingen sogar mit Frankreich.

Mit 200,000 Mann rückte Napoleon in Deutschland ein. Die vereinigten Österreicher und Russen wurden in der Schlacht bei Austerlitz am 2. Dezbr. 1805 geschlagen. Im Frieden zu Preßburg verlor Österreich mehrere seiner schönsten Länder. So kam z. B. Tyrol an Bayern. Bayern und Würtemberg wurden außerdem zu Königreichen erhoben (1806). Um den schmählichen Untergang des deutschen Reiches zu vollenden, stiftete Napoleon (12. Juli 1806) den Rheinbund. Sechzehn deutsche Fürsten schlossen sich diesem Bunde an und traten aus dem bisherigen Reichsverbande. Nun hatte die Würde eines deutschen Kaisers keine Bedeutung mehr. Kaiser Franz II. legte 1806 diese Würde nieder. Dadurch war das deutsche Reich, das fast 1000 Jahre bestanden hatte, förmlich aufgelöst.

Für Deutschland brach eine traurige Zeit an. Napoleons Wille war überall Gesetz. Wer anderer Meinung war, wurde als „Hochverräter" bestraft. So ließ Napoleon den Buchhändler Palm aus Nürnberg, der eine Schrift: „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung" versandt hatte, am 26. August 1806 in Braunau erschießen.

Preußens Unglück.

Seit 1797 regierte in Preußen König Friedrich Wilhelm III.*) Er war ein einfacher, sparsamer und gewissenhafter Regent. Um seinem Lande den Frieden zu erhalten, hatte er bisher an den Kämpfen gegen Napoleon keinen Anteil genommen. Seine Gemahlin war die durch Schönheit, Herzensgüte und Geistesbildung ausgezeichnete Königin Luise.

Durch die Stiftung des Rheinbundes wurde es Friedrich Wilhelm klar, daß Napoleon mit Hilfe der schwächeren Fürsten die mächtigen in Deutschland demütigen und schließlich alle Frankreich unterwerfen werde. Als er gar verschiedene Kränkungen von Seite Napoleons erfahren mußte, da erklärte er an Frankreich (8. Oktober 1806) den Krieg. Nun fielen französische Heere in Deutschland ein. Bei Jena und Auerstädt kam es am 14. Oktober zur Schlacht. Die tapfer fechtenden Preußen wurden hier geschlagen. Die ganze Armee löste sich in wilder Flucht auf. In ganz kurzer Zeit ergaben sich die meisten Festungen ohne Widerstand. Eine rühmliche Ausnahme machten Graudenz und Kolberg. In Graudenz erwiderte der tapfere Kommandant Coubiere (Kubiär) den Franzosen auf ihre Nachricht, es gäbe keinen König von Preußen mehr: „Nun, so bin ich König von Graudenz und werde mich zu verteidigen wissen!" In Kolberg entflammten die Generäle Schill und Gneisenau und vor allem der heldenmütige Bürgermeister Nettelbeck den Mut der Bürger und Soldaten zu siegreicher Verteidigung.

Unterdessen drangen die Franzosen bis nach Berlin vor und Napoleon zog in die Hauptstadt Preußens ein. Die königliche Familie war nach Königsberg, dann nach Memel geflohen. Wohl vereinigte sich ein russisches Heer mit dem Rest der preußischen

---

*) Sein Vater Friedrich Wilhelm II. folgte auf Friedrich den Großen und regierte von 1786—1797.

Truppen und warf sich den Franzosen bei Eilau (7. und 8. Februar 1807) und nochmals bei Friedland (14. Juni 1807) mutig entgegen. Doch umsonst. Die Franzosen blieben Sieger.

In Tilsit diktierte der Sieger den Frieden (9. Juli 1807). Preußen verlor alle seine Länder zwischen Rhein und Elbe und seine ehemals polnischen Besitzungen. Außerdem mußte es 135 Millionen Mark Kriegskosten zahlen und durfte von nun an nicht mehr als 42,000 Mann Soldaten halten. Aus den Ländern zwischen Rhein und Elbe bildete Napoleon das Königreich Westfalen mit der Hauptstadt Kassel, das er seinem jüngsten Bruder Jerome gab.

In allen Unterhandlungen mit Preußen zeigte Napoleon durchweg Haß und Erbitterung gegen die königliche Familie. König Friedrich Wilhelm und Königin Luise aber begegneten auch im Unglück Napoleon mit edlem königlichen Stolz und hoher Würde. „Wie konnten Sie sich so über Ihre Kräfte täuschen und mit mir Krieg anfangen?" frug einmal der hochmütige Napoleon die edle Königin Luise. Da antwortete Luise mit Würde: „Sire, dem Ruhme Friedrich des Großen war es erlaubt, uns über unsere Kräfte zu täuschen, wenn anders wir uns getäuscht haben." Die tiefe Erniedrigung des Vaterlandes brach der Königin das Herz. Den Morgenglanz der Freiheit sollte sie nicht mehr schauen. Mitten in der Nacht der äußersten Knechtschaft verschied sie (19. Juli 1810).

Österreichs Freiheitskampf und der Kampf in Tyrol 1809.

Nach dem Frieden von Tilsit lag nicht nur Deutschlands, sondern auch Europas Geschick in Napoleons Hand. Er verschenkte Länder und Kronen. Spanien gab er seinem Bruder Joseph, Holland seinem Bruder Ludwig und Neapel seinem Schwager Murat. Während er in Spanien in einen langen hartnäckigen Kampf verwickelt war, wagte Österreich eine nochmalige Erhebung. Eine herrliche Begeisterung ging durch das ganze Land. Mit furchtbarer Erbitterung begann in dem sonst geduldigen, friedlichen Volk der alte germanische Zorn gegen den übermütigen Feind zu glühen.

„Alle Triften, alle Stätten
Färbt mit ihren Knochen weiß;
Welche Rab und Fuchs verschmähten
Gebet sie den Fischen preis;

Schlagt sie tot! das Weltgericht
Fragt Euch nach den Gründen nicht!"

so sang damals der deutsche Dichter Heinrich von Kleist.

Ohne den Rheinbund wäre Napoleon verloren gewesen. Preußen lag gebrochen und konnte nicht helfen. Der Rheinbund stellte seine Truppen unter Napoleon. Es waren deutsche Kräfte, mit denen Napoleon Deutsche bezwang! Es half nichts, daß der tapfere Heerführer, der Erzherzog Karl, bei Aspern nach blutigem Treffen Napoleon mit seinem zum Tode matten Heere zurückwarf und zum ersten Male völlig schlug. In der Schlacht bei Wagram (5. und 6. Juli) siegte Napoleon und Österreich mußte abermals im Frieden zu Schönbrunn (14. Oktober 1809) große Länderstrecken abtreten.

Als Kaiser Franz 1809 alle seine Völker zu den Waffen rief, da vernahmen auch die Tyroler diesen Ruf und erhoben sich zur Befreiung ihres Vaterlandes. Tyrol war nämlich nach der Schlacht bei Austerlitz im Frieden zu Preßburg 1805 von Österreich getrennt und an Bayern abgetreten worden.

In kurzer Zeit waren die bayerischen Besatzungen vertrieben. Jede Gemeinde, jedes Thal trat unter die Waffen. Die Erprobtesten wurden Führer. Solche waren der ehemalige Wildschütz Joseph Speckbacher, der Wirt Martin Teimer, der Kapuziner Haspinger u. a. An der Spitze der ganzen Bewegung stand Andreas Hofer, Gastwirt auf „dem Sande am Passayr" (Nebenthal der Etsch), gewöhnlich der „Sandwirt" genannt. Dreimal erhob sich das tapfere Volk und verzagte auch dann nicht, als Österreich in der unglücklichen Schlacht bei Wagram niedergeworfen war. Da kam aber der Friede zu Schönbrunn und Tyrol war wiederholt an Bayern abgetreten. Von Wien aus riet man dem tapfern Tyrolervolk, sich willig zu unterwerfen. Wirklich beugte sich nun der größte Teil des Volkes der harten Not. Auch Hofer war von seinem Kommando zurückgetreten. Doch ließ er sich wiederholt durch falsche Nachrichten (Napoleons Gefangennahme und Tod u. s. w.) zum Kampfe hinreißen. Aber schon unterwarf sich das Land. Auch die Tapfersten zerstreuten sich. Hofer hätte sich wie andere durch die Flucht retten können; er that es nicht. Zwei Monate lang verbarg er sich im Gebirg in einer Sennhütte. Leider fand sich ein Verräter. Er wurde

von einem Trupp französischer Soldaten gefangen genommen und in Ketten nach Mantua geführt. Daselbst traf ihn am 20. Febr. 1810 durch französische Kugeln der Tod — „der Tod, den er so manches Mal vom Inselberg gesandt ins Thal."

Gottesstrafgericht in Rußland.

Napoleons Herrschaft schien unerschütterlich befestigt zu sein. Die Fürsten und Völker Europas lagen ihm zu Füßen. Nur England stand noch ungebeugt. Da erließ Napoleon das Gebot der Kontinentalsperre. Er wollte Englands Handel vernichten. Alle Häfen des Kontinents sollten den englischen Waren und Schiffen den Eingang versperren.

Kaiser Alexander von Rußland sah ein, daß seinem Volk aus dieser Handelssperre ein unermeßlicher Schaden erwuchs und ließ deshalb Milderung der Sperre gegen England in den russischen Häfen eintreten. Da beschloß Napoleon gegen Rußland den Krieg.

Mit einem Gesamtheere von 600,000 Mann, darunter 200,000 Deutsche, zog Napoleon im Frühjahr 1812 gegen die russischen Grenzen. Es war das ein wahrer Völkerzug aus dem westlichen Europa in das östliche. Kaiser Alexander konnte nur 315,000 Mann dem Feind entgegenstellen und zog sich daher fechtend, aber absichtlich keinen Widerstand leistend, mit seinen Truppen zurück. Er wollte den Feind ins Land locken und an der Natur desselben ihn untergehen lassen.

Bei Smolensk und an der Moskwa kam es zu blutigen Schlachten. Napoleon siegte. Mitte September 1812 hielt er seinen Einzug in Moskau. Moskau aber wurde der Scheiterhaufen der Macht und Größe Napoleons. Ein furchtbarer, von den Russen selbst angelegter Brand legte die Stadt in Schutt und Asche. Die große Armee geriet in die ärgste Not. Tausende fielen unter den Angriffen der Russen und Tausende erfroren auf den unwirtlichen Schneegefilden Rußlands. An der Beresina stieg die Not aufs höchste. Die über diesen Fluß geschlagenen Brücken brachen zusammen und viele fanden in den eisigen Fluten der Beresina den Tod. Alle, die am andern Ufer waren, gerieten in Gefangenschaft. Napoleon verließ jetzt sein Heer und floh unerkannt durch Deutschland nach Paris. Kaum 20,000 von denen, die Moskau gesehen hatten, er-

reichten elend und krank, meist nur in Lumpen gehüllt, Deutschland. So endete der stolz begonnene Zug des übermütigen Eroberers.

64. Die Befreiungskriege 1813—1815.

Das Volk steht auf.

In dem Untergang der großen Armee erkannte das niedergebeugte Europa die Hand des Allmächtigen, „der die Gewaltigen vom Stuhl stößt und die Niedrigen erhebt.“ Rußland und auch Deutschland griffen zum Schwert. Allen voran aber ging Preußen. Schon längst hatten hier edle Männer wie Minister Stein und Scharnhorst durch Einführung einer neuen Ordnung in der Verwaltung und im Heerwesen für den Zeitpunkt einer allgemeinen Erhebung gewirkt.

König Friedrich Wilhelm von Preußen erließ von Breslau aus (17. März 1813) einen Aufruf an sein Volk. Preußen glich einer großen Waffenstätte. Das Volk stand auf wie ein Mann. Aus allen Ständen eilten Männer und Jünglinge zu den Waffen. Schon war aber die Begeisterung über Preußens Grenze hinweg getragen; es entstand eine deutsche Erhebung. Die deutsche Dichtkunst wurde in neuen frischen Klängen laut. Männer wie Theodor Körner, Ernst Moriz Arndt, Friedrich Rückert und Schenkendorf halfen durch ihre Lieder die Deutschen zur Erhebung vorbereiten. Ihre Gesänge gingen zündend durch das ganze deutsche Land. Das Bewußtsein kehrte wieder, daß es ein unveräußerliches deutsches Reich, ein deutsches Volk gebe.

Der Sturm bricht los.

Auch Napoleon war nicht unthätig geblieben. Er hatte vielmehr nach seiner Rückkehr aus Rußland rasch ein neues zahlreiches Heer geschaffen und schon im April zog er mit ihm nach Deutschland. Er drohte vermessen, „der preußische Name muß gänzlich ausgelöscht werden aus den Reichen der Völker.“ Allein es kam anders. Schon in den Schlachten bei Groß-Görschen (2. Mai 1813) und Bautzen (20. und 21. Mai 1813) mußte er bekennen, „das sind die Preußen von Jena nicht mehr.“ Den Russen und Preußen schlossen sich noch die Österreicher mit 300,000 Mann an, so daß drei Heere dem französischen Kaiser nunmehr entgegen standen: die

Nordarmee (150000 Preußen, Russen und Schweden) unter dem Oberbefehl des Kronprinzen von Schweden; die schlesische Armee (95000 Russen, Preußen) unter General Blücher; die Hauptarmee in Böhmen (230000 Österreicher, Preußen und Russen) unter Fürst Schwarzenberg, der zugleich den Oberbefehl über das gesamte verbündete Heer führte.

Bei Groß-Beeren traf die Nordarmee (23. August 1813) mit den Franzosen zusammen und schlug sie in die Flucht. Berlin war vor feindlicher Besatzung gerettet.

An der Katzbach hatte die schlesische Armee Gelegenheit, den köstlichsten Zug zu thun. 100 Kanonen, 250 Munitionswagen, 18,000 Gefangene, 2 Adler und andere Siegeszeichen verloren die Franzosen. Blücher aber wurde nun von seinen Soldaten der „Marschall Vorwärts" genannt.

Noch manchen andern herrlichen Sieg erfochten die Verbündeten und Napoleon wurde so in immer engere Kreise eingeschlossen. Schließlich vereinigte dieser alle seine Streitkräfte bei Leipzig. Hier kam es am 16, 18. und 19. Oktober 1813 zu der ewig denkwürdigen Völkerschlacht. Alle Völker Europas, die Türken ausgenommen, nahmen an ihr teil. Drei Tage lang rangen 500000 Krieger um den Sieg. Vergebens bot Napoleon alle seine Kunst und Kühnheit auf. Die Franzosen mußten endlich das Feld räumen. In wilder Flucht wandten sie sich gegen den Rhein. Der Jubel des großen Siegestages ging über ganz Deutschland.

Das war ein Klang, der das Herz erfreut,
Das klang wie himmlische Cymbeln hell:
Habt Dank der Müh' von dem blutigen Streit!
Laß Wittwen und Bräute die Toten klagen,
Wir singen noch fröhlich in spätesten Tagen
Die Leipziger Schlacht!

Zum Rhein! über'n Rhein!

Mit dem Rest seines Heeres floh Napoleon gegen den Rhein. Die Bayern, Badener und Sachsen, die noch gezwungen auf seiner Seite gekämpft hatten, waren zu den Verbündeten übergetreten. Bei Hanau suchte der bayerische General Wrede Napoleon aufzuhalten. Mit schwerem Verluste aber schlug er sich durch und erreichte das

linke Rheinufer. Bis an das Ostufer des Rheines folgten langsam die Verbündeten. Erst in der Neujahrsnacht von 1813 auf 1814 ging Blücher bei Kaub und Mannheim mit seinem Heere über den Rhein und einige Zeit darnach überschritten noch zwei andere Heere den Strom. In drei Heersäulen

a. im Norden Bülow,
b. in der Mitte Blücher,
c. im Süden Schwarzenberg,

drangen die Verbündeten in Frankreich ein. Auf französischem Boden gab es noch manchen hartnäckigen Kampf zu bestehen. Die vereinigten Armeen blieben Sieger. Am 31. März 1814 zogen sie in Paris ein.

Napoleon wurde abgesetzt und auf die Insel Elba verwiesen. In Frankreich wurde das Königtum wieder hergestellt und Ludwig XVIII., ein Bruder Ludwig XVI, auf den französischen Thron erhoben. Mit ihm schlossen die Verbündeten den ersten Pariser Frieden (30. Mai 1814), durch den Frankreich auf die Grenzen von 1792 zurückgeführt wurde.

Noch einmal gegen Napoleon Bonaparte.

Um die gestörten Staatsverhältnisse Europas wieder zu ordnen, wurde im Oktober 1814 der eigentlich schon für den 1. August berufene Kongreß zu Wien eröffnet. Fürsten, Diplomaten und Feldherren traten da zusammen und es wurde hier über die Endgeschicke der europäischen Länder bestimmt. Eben lief man Gefahr, sich wegen des Schicksals von Sachsen und Polen zu entzweien, da kam die Schreckensnachricht: „Napoleon hat am 26. Februar 1814 Elba verlassen und ist am 1. März an der Küste Frankreichs gelandet!“ Alle Beratungen waren da zerrissen und die Aufmerksamkeit der Mächte wieder auf das Schlachtfeld gerichtet.

Napoleons Weg nach Paris war ein ununterbrochener Triumphzug. Schnell fiel ihm Volk und Heer wieder zu. In der Nacht vom 19. auf den 20. März 1815 floh König Ludwig XVIII. eiligst aus Paris und am Morgen zog Napoleon in die jubelnde Hauptstadt ein.

Die Nachricht von diesem Ereignis brachte den Wiener Kongreß vorläufig zum Schluß. Gegen den alten Erbfeind erklärte sich ganz

Europa einig; ein förmlicher Bann wurde von den verbündeten Mächten über ihn ausgesprochen. Drei gewaltige Heermassen stellten die Verbündeten auf und zwar am Oberrhein unter Schwarzenberg, am Niederrhein unter Blücher und in den Niederlanden unter Wellington.

Mit überlegener Macht warf sich Napoleon zunächst auf Blücher und schlug ihn bei Ligny am 16. Juni. Bald wäre der greise Held in Gefangenschaft geraten. Blüchers Heer war jedoch nicht kampfunfähig geworden, wie Napoleon glaubte. Zwei Tage darnach, am 18. Juni 1815, kam es beim Dorfe Waterloo, 15 Kilometer südlich von Brüssel, zur entscheidenden Schlacht. Siegestrunken warf sich Napoleon hier auf die Engländer und Deutschen unter Wellington und glaubte schon den Sieg errungen zu haben. Im entscheidenden Augenblick aber rückte Blücher mit seinen mutigen Preußen heran und Napoleon wurde in die Flucht geschlagen. „Rette sich, wer kann!" ertönte es durch die französischen Reihen und alles stob in wilder Flucht auseinander. Blücher schrieb vom Schlachtfeld: „Die schönste Schlacht ist geschlagen, der herrlichste Sieg ist erfochten. Ich denke, die bonapartische Geschichte ist nun vorbei." Blücher hatte recht. Die erneuerte Herrschaft Napoleons, genannt die „Herrschaft der 100 Tage", hatte ein Ende. Am 7. Juli 1815 zogen die Verbündeten zum zweiten Male in Paris ein. Napoleon wurde von neuem abgesetzt und als Gefangener auf die Insel St. Helena gebracht, wo er am 5. Mai 1821 starb. Mit dem zurückgekehrten König Ludwig XVIII. schlossen die Verbündeten den zweiten Pariser Frieden (20. November 1815). Frankreich mußte mehrere Grenzländer abtreten und 525 Millionen Mark Kriegskosten zahlen.

Der Kaiser Alexander von Rußland schloß mit dem Kaiser Franz I. von Österreich und dem König Friedrich Wilhelm III. von Preußen den heiligen Bund zu gegenseitigem Schutz. Das deutsche Reich wurde nicht wieder aufgerichtet. An seine Stelle trat „der deutsche Bund". Er zählte 39 souveräne Mitglieder. Die gemeinsamen Angelegenheiten wurden durch die Bundesversammlung besorgt, bei welcher Österreich den Vorsitz führte und die ihren beständigen Sitz in Frankfurt am Main hatte. Bis zum Jahre 1866 hat dieser Bund bestanden.

65. Deutschland von 1815 bis gegen Ende der 50er Jahre.

Der Pariser Friede und der Wiener Kongreß hatten, wie es zunächst schien, die Ruhe Europas und einen geordneten Zustand begründet. Auch in Deutschland schien alles auf geordnete Verhältnisse für lange Zeit und eine glücklichere Zukunft überhaupt hinzudeuten. Der äußere Friede blieb allerdings bewahrt, dafür aber entbrannten im Innern der Staaten heftige Kämpfe.

Allenthalben strebte man nach dem Rechte der Steuerbewilligung, der Mitaufsicht über Verwendung der Staatseinkünfte, nach Teilnahme an der Gesetzgebung, nach Gleichberechtigung der Stände und nach Freiheit der Presse, oder mit einem Wort: nach einer landständischen Verfassung.

Österreich wies dieses Verlangen zurück und auch Preußen zögerte mit Erfüllung desselben. Die übrigen Fürsten jedoch gingen in der Sache weiter vor. Sachsen-Weimar erhielt die erste Verfassung 1816. Nassau, Bayern und Baden bekamen solche 1818 und Würtemberg 1819. Später folgten noch mehrere der kleinen Bundesstaaten. Zugleich kamen in einzelnen dieser Staaten nicht unbegabte, volksfreundliche Herrscher auf den Thron. So in Würtemberg König Wilhelm I. 1819—1864, und in Bayern König Ludwig I. 1825—1848. Diese und noch andere kleinere Fürsten zeigten sich der verfassungsmäßigen Entwickelung weniger abgeneigt als Österreich und Preußen.

Als im Juli 1830 in Frankreich abermals eine Revolution*) ausbrach, da wurden auch in Deutschland die Geister in mächtige Aufregung versetzt. Zu erwähnenswerten Ereignissen aber kam es nur in einigen Mittel- und Kleinstaaten. Besonders in Baden und in der Pfalz gab sich eine lebhafte Erregtheit kund. Am 27. Mai 1832 wurde auf dem Bergschlosse Hambach in der Pfalz eine große Volksversammlung abgehalten. Mehr als 30,000 Menschen waren mit schwarz-rot-goldenen Fahnen aus allen Gegenden Deutschlands herbeigeströmt. In kraftvollen und feurigen Reden wurde zur Er-

---

*) Ludwig des XVIII. Nachfolger, Karl X., wurde abgesetzt und der Herzog von Orleans: Ludwig Philipp (1830—1848) als König der Franzosen berufen.

weckung des deutschen Volkes aufgefordert und zuletzt „den vereinigten Freistaaten Deutschlands“ ein dreimaliges Hoch gebracht. Auch in Braunschweig, in Hessen und in Sachsen kam es zu Unruhen.

Der Bundestag, welcher durch die einheitlichen Bestrebungen sich in seiner Existenz gefährdet sah, trat mit voller Kraft auf, und äußerlich kehrte die Ruhe überall zurück.

Im Februar 1848 gab eine neue französische Revolution, wodurch König Ludwig Philipp gestürzt und einmal wieder die Republik*) ausgerufen wurde, den Anstoß zu vielen stürmischen Bewegungen in Deutschland. Diesmal wurden auch die deutschen Großstaaten, Österreich und Preußen, in die Unruhen hineingerissen. Zwei Ideen waren es, die damals das deutsche Volk erfüllten: die Idee der Freiheit und die der Einheit. Man verlangte für die Einzelstaaten eine freie Verfassung und dazu eine Volksvertretung im Bunde, sowie eine oberste Gewalt im Sinne deutscher Einheit: einen Kaiser.

In Österreich, wo 1835 Kaiser Ferdinand I. seinem Vater Franz I. in der Regierung gefolgt war, wurde das aufrührerische Wien durch Windischgrätz zur Unterwerfung gezwungen. Der Kaiser aber legte, tief ergriffen von dem Unglück, welches das Revolutionsjahr gebracht hatte, am 2. Dezember 1848 die Krone zu Gunsten seines Neffen Franz Joseph I. nieder.

Auch Preußen hatte seine „Märztage“. Hier war Friedrich Wilhelm IV. 1840 seinem Vater Friedrich Wilhelm III. auf den Königsthron gefolgt. Durch Verleihung der Verfassung am 5. Dezember 1848 stellte dieser die Ruhe in der Hauptstadt und im Lande wieder her.

Die größten Hoffnungen setzte das deutsche Volk auf die freierwählte deutsche Nationalversammlung, welche in der Pauls-

*) Die Republik dauerte wieder nicht lange. Am 20. Dezember 1848 erkor das Volk Louis Napoleon, den Neffen Napoleon I., zum Präsidenten der Republik. Auf alle Weise suchte dieser sich die Gunst des Heeres und der niedern Stände zu erwerben. Mit Hilfe des ihm ergebenen Heeres riß er die Herrschaft an sich und wurde am 2. Dezember 1852 unter dem Namen Napoleon III. zum Kaiser der Franzosen ausgerufen. Das französische Volk, durch die vielen Revolutionsstürme gebrochen und geschwächt, ließ sich willig die neue Machtherrschaft gefallen.

kirche zu Frankfurt am Main am 18. Mai 1848 eröffnet wurde. Dieselbe ernannte am 29. Juni 1848 den Erzherzog Johann von Österreich zum Reichsverweser und trat in die Beratung einer Reichsverfassung ein. Letztere machte ungemeine Schwierigkeiten. Endlich kam aber die Gesamtverfassung doch zustande und am 28. März 1849 wurde Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen, mit 290 gegen 248 Stimmen zum Erbkaiser von Deutschland gewählt. Aber Friedrich Wilhelm IV. wies die ihm dargebotene Krone zurück, weil sie ihm nicht im Einverständnis mit den Fürsten des Reiches dargeboten war.

Diese Ablehnung versetzte Deutschland in große Erregung. Im Königreich Sachsen, in der Pfalz, in der Rheinprovinz und in Baden kam es im Frühjahr 1849 zu gefährlichen Aufständen. Mit Hilfe preußischer Truppen wurden dieselben jedoch niedergeworfen. Die deutsche Nationalversammlung verlor ihr Ansehen und endete in Stuttgart den 18. Juni 1849.

Man kehrte wieder zum „Bundestag" zurück. Die goldenen Hoffnungen des Jahres 1848 waren damit zu Grabe getragen. Statt eines freien, zu einem wohlgeordneten Bundesstaate geeinigten Deutschlands hatte man wieder den lockern Staatenbund mit dem Bundestag. Nicht einmal die deutsche Flotte, die meist durch freiwillige Gaben des Volkes zusammengebracht worden war, blieb erhalten. Durch einen Bundeskommissär wurde sie 1852 zu Bremerhafen an den Meistbietenden versteigert.

66. Bayerns Könige.

Seit 1. Januar 1806 ist Bayern ein Königreich. Der letzte Kurfürst und erste König war

Maximilian Joseph I.

Die Sorge dieses allgeliebten Königs ging unermüdet dahin, seine Unterthanen glücklich zu machen. Durch eine durchgreifende Verbesserung des gesamten Schulwesens suchte er die Bildung des Volkes zu heben. Dabei war er ein eifriger Beförderer der Kunst und Wissenschaft. Außer der Pfalz, die seit 1801 in den Händen der Franzosen war, vereinigte er auch noch Franken und Schwaben mit Bayern, gab

den verschiedenen Landesteilen seines Königreiches einerlei Gesetze und traf überhaupt viele gute Bestimmungen in allen Zweigen der Staatsverwaltung. Um diese getroffenen Bestimmungen seinem Lande auch für die Zukunft zu sichern, verlieh er demselben am 26. Mai 1818 eine Verfassung oder Constitution, worin jedem Unterthan Freiheit des Gewissens und Gleichheit vor dem Gesetze zuerkannt wurde. Durch sie gelangte das bayerische Volk zu einer selbständigen Gemeindeverwaltung und erhielt Anteil an der Gesetzgebung und Besteuerung. König Maximilian gab seinem Volke die Constitution aus freiem Willen, ungezwungen und gerne, und das Volk empfing sie mit lautem Jubel.

Diesen dem Volke durch die Verfassung zugesicherten Rechten stehen aber auch Pflichten gegenüber, die jeder Unterthan seinem Könige und Vaterlande schuldig ist. Auch sie sind in der Verfassungs-Urkunde enthalten und müssen von jedem Bayern, sobald er großjährig wird, vor seiner Obrigkeit feierlich beschworen werden. Diese Pflichten sind: Treue dem König, Gehorsam dem Gesetze und Beobachtung der Staatsverfassung.

Ja, Maximilian Joseph war ein König „vom besten Herzen"; er war seinen Unterthanen ein liebender Vater, der nur im Wohlthun sein höchstes Glück erblickte. Mit welch' rührender Inbrunst ihm aber auch sein Bayernvolk anhing, zeigte sich, als die Kunde von seinem am 13. Oktober 1825 erfolgten Hinscheiden durch das Land erscholl. Alles weinte um den geliebten Landesvater. Münchens Bürgerschaft hat ihm auf dem Max-Josephsplatze ein prachtvolles Denkmal errichtet.

Max Josephs Nachfolger war sein Sohn

Ludwig I.

Mit dem Wahlspruche: „Gerecht und beharrlich!" bestieg er den bayerischen Thron. Er ließ es seine erste Sorge sein, durch Vereinfachung des Staatshaushaltes und weise Sparsamkeit die Lasten des Volkes zu mindern und die Staatsschuld zu verringern. Seine auf den Universitäten Landshut und Göttingen sich erworbene höhere Bildung, seine sich im Auslande gesammelten reichen Erfahrungen, sowie sein edles, für das Wohl seines Landes warm fühlendes Herz machten ihn zu einem der hervorragendsten Fürsten des Jahrhunderts.

Durchdrungen von wahrer Religiosität erbaute er prachtvolle Kirchen und wandte den Erziehungs- und Unterrichtsanstalten seine größte Aufmerksamkeit zu.

Als Freund und Kenner der Kunst ließ er die herrlichsten Bauten und Kunstwerke ausführen und sicherte sich dadurch einen bleibenden Ruhm. So erbaute er den königlichen Palast, den Wittelsbacher Palast, die Allerheiligenkirche, die Ludwigskirche, die Ruhmeshalle, die Feldherrnhalle, das Siegesthor, die Bibliothek, das Universitätsgebäude und die neue Pinakothek in München und sorgte für Verschönerung der Dome in Regensburg, Bamberg und Speyer. Daneben war er für Förderung des Ackerbaues, des Handels und der Gewerbe unermüdlich thätig. Er veranlaßte die Gründung des deutschen Zollvereines, erbaute den Donau-Mainkanal, legte Eisenbahnen an und schuf Landwirtschafts-, Gewerbe- und polytechnische Schulen. In der Pfalz erbaute er die Villa bei Edenkoben und gründete an einem für den Verkehr höchst günstig gelegenen Platze die Stadt Ludwigshafen. Im Jahre 1848 legte König Ludwig die Krone zu Gunsten seines Sohnes Maximilian II. nieder. Doch war er immer noch auf das Wohl seines Bayernvolkes eifrigst bedacht, bis er am 29. Februar 1868 zu Nizza in Frankreich, wo er sich zur Kräftigung seiner Gesundheit aufhielt, verschied.

Maximilian II.

war ebenfalls für das Wohl seiner Unterthanen durch Hebung und Förderung des Handels und der Gewerbe väterlich besorgt. Wissenschaften und Künste gelangten unter seiner Regierung zu hoher Blüte. Die Einführung der Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege in Bayern ist sein Werk. Ebenso gab er verbesserte Gesetze über Ablösung der Grundlasten und über die Wahl der Land- und Distriktsräte. Als über die Auslegung und Handhabung der Verfassung zwischen seinen Ministern und der Volksvertretung Streitigkeiten auszubrechen drohten, suchte er dieselben zu verhindern, indem er sprach: „Mit meinem Volke will ich Frieden haben!" Seinen Wohlthätigkeitssinn bekundete Maximilian durch die Gründung des St. Johannisvereins, dessen Wirksamkeit hauptsächlich den Armen und Notleidenden zugut kommt.

Unter ihm gestaltete sich Bayern gleichsam zu einem Musterstaate. Das Verhältnis zwischen Fürst und Volk war ein so herzliches, daß dem weisen, gerechten und milden Könige deshalb selbst im Auslande die größte Verehrung zuteil wurde. Als er gelegentlich der Fürstenversammlung zu Frankfurt a. M. (1863) durch die Straßen fuhr, ertönte der Ruf: „Ihm ein Hoch! Ihm ein Hoch! Mit seinem Volk im Bunde ist noch kein König herrlicher geschritten!"

Maximilian starb nach einer kaum sechzehnjährigen Regierung schnell und unerwartet am 10. März 1864. Es war ein unermeßlicher Verlust, den Bayern, ja ganz Deutschland durch den Hingang dieses edlen Monarchen erlitt. Ihm folgte sein Sohn

Ludwig II.,

der jetzt regierende König von Bayern. Geboren zu Nymphenburg am 25. August 1845, war er beim Antritte der Regierung erst 18 Jahre alt. Schon wiederholt hat er die erfreulichsten Beweise von Regententugenden und menschenfreundlichen Gesinnungen an den Tag gelegt. Um den Wohlstand seines Landes zu heben und dadurch das Glück seiner Unterthanen zu fördern, erneuerte er den Zollverein und erließ mehrere höchst wichtige Gesetze, als: die Gemeindeordnung, das Gesetz über Armen- und Krankenpflege, das Wehrgesetz, das Heimats-, Verehelichungs- und Aufenthaltsgesetz, das Gesetz über einheitliches Maß und Gewicht.

König Ludwig II. ist ein ächt deutscher Fürst, der seine deutschen Gesinnungen auch durch die That bekundete. Beim Ausbruche des deutsch-französischen Krieges (1870) telegraphierte er an König Wilhelm von Preußen: „Mit Begeisterung werden meine Truppen an der Seite ihrer ruhmgekrönten Waffengenossen für Deutschlands Recht und deutsche Ehre den Kampf aufnehmen!" — und stellte seine Armee sofort unter dessen bewährte Führung. Und als die deutschen Truppen in treuer Waffenbrüderschaft auf den blutgetränkten Schlachtfeldern Frankreichs den Erbfeind Deutschlands zu Boden gerungen hatten, war es wiederum der hochsinnige Bayernkönig, der zuerst den Anstoß zur Erneuerung des deutschen Kaiserreiches gab, indem er den verdienstvollen Heldengreis Wilhelm von Preußen zur Annahme der Kaiserwürde aufforderte. Seitdem hat er an dem inneren Ausbau des deutschen Reiches treulich mitgearbeitet und sein Stammland Bayern auf der Bahn der Ver-

vollkommnung glücklich weiter geleitet. Möge Gott unsern erhabenen Landesvater in seinen Schutz nehmen und ihn zum Heile unseres geliebten Vaterlandes noch recht lange erhalten!

67. König Wilhelm I. und die Umgestaltung des preußischen Heeres.

Preußens kinderloser König Friedrich Wilhelm IV. war mit Tod abgegangen. Sein Bruder Wilhelm, der schon seit 1858 an Stelle des erkrankten Königs als Prinz-Regent die Regierung leitete, bestieg unter dem Namen „Wilhelm I." im Jahre 1861 den preußischen Thron. Er ist am 22. März 1797 als zweiter Sohn Friedrich Wilhelms III. und der edlen Königin Luise zu Berlin geboren. „Entwickelt euere Kräfte!" rief zur Zeit der schwersten Heimsuchung Preußens dies hochherzige Weib ihren heranwachsenden Söhnen zu. „Werdet Männer und geizet nach dem Ruhme großer Feldherren und Helden. Wenn euch dieser Ehrgeiz fehlte, so würdet ihr des Namens von Prinzen und Enkeln des großen Friedrich unwürdig sein." Wie herrlich hat Prinz Wilhelm diese mütterliche Mahnung erfüllt! Schon als Knabe bekundete er eine außergewöhnliche Einsicht in Sachen, die das Heereswesen betrafen. Als 16jähriger Jüngling beteiligte er sich an den Befreiungskriegen und zeichnete sich 1814 in der Schlacht bei Bar an dem Aubeflusse in Frankreich durch Mut und ritterliche Tapferkeit aus. Später widmete er sich besonders der Ausbildung des preußischen Heeres. Seit 1829 ist Wilhelm I. mit der Prinzessin Augusta von Sachsen-Weimar vermählt. Dieser Ehe entsproßten zwei Kinder, Friedrich Wilhelm, der jetzige Kronprinz des deutschen Reiches, und Prinzessin Louise, die gegenwärtige Großherzogin von Baden.

Bei der Thronbesteigung des Königs Wilhelm (1861) begann für Deutschland eine neue Entwickelung, welche die deutsche Nation dem längst ersehnten Ziele ihrer politischen Wiedergeburt entgegenführte. Eingedenk der Worte Friedrich des Großen: „Die Welt ruht nicht so sicher auf den Schultern des Atlas als der preußische Staat auf den Schultern seiner Armee," erachtete König Wilhelm die Erhöhung der Wehrkraft seines Volkes als die wichtigste Aufgabe

seiner Regierung. Er schuf, unterstützt durch den Kriegsminister von Roon und die kluge Politik seines treuen Beraters, des Ministerpräsidenten von Bismarck, eine umfassende Umgestaltung seines Heeres, die Preußens Macht erheblich vermehrte, aber heftige Kämpfe im Abgeordnetenhause veranlaßte. Doch Bismarck, dieser große Staatsmann, wußte alle Hindernisse geschickt aus dem Wege zu räumen und das zahlreiche Heer der Gegner erfolgreich zu bekämpfen. Dadurch erwarb er sich nicht nur um Preußen, sondern um ganz Deutschland unvergängliche Verdienste. Jetzt erst konnte Preußen entschieden in allen politischen Fragen auftreten und kühn auf dem ihm von der Vorsehung bestimmten Wege vorangehen.

Schon wiederholt hat sich die Trefflichkeit dieser neuen Organisation bewährt, zuerst bei Bekämpfung der Dänen 1864, dann im deutschen Kriege von 1866 und besonders im Kampfe gegen die Franzosen in den Jahren 1870 und 1871.

68. Der dänische Krieg 1864.

Lange Zeit standen die deutschen Herzogtümer Schleswig und Holstein unter der Regierung der Könige von Dänemark, hatten aber von altersher ihre eigene Verfassung, ihre eigenen Rechte. In den letzten dreißig Jahren indessen versuchten die dänischen Könige diese Herzogtümer als dänisches Eigentum zu behandeln und den deutschen Bewohnern derselben dänische Art und Sprache aufzudringen. Als gar im Jahre 1863 König Christian IX. von Dänemark das Herzogtum Schleswig dem dänischen Staate völlig einverleiben wollte, nahmen sich Preußen und Österreich der bedrängten Herzogtümer an. Mitten im Winter rückten sie in Holstein ein und trieben bald darauf die Dänen zu Schleswig hinaus. Durch Eroberung der „Düppeler Schanzen“ erwarben sich die preußischen Truppen unsterblichen Ruhm. Auch die Österreicher drangen siegreich vor; doch erst als die Preußen die Insel Alsen erobert hatten, erklärten sich die Dänen zum Nachgeben bereit. Nach längerem Waffenstillstande kam es am 1. November 1864 zum Frieden zu Wien, in welchem Dänemark alle Rechte und Ansprüche auf die Herzogtümer Holstein, Schleswig und Lauenburg an die beiden deutschen Großmächte abtrat.

Anfänglich wurden die genannten Herzogtümer von Österreich und Preußen gemeinschaftlich regiert. Aus diesem Verhältnisse ergaben

sich schon im ersten Jahre Mißhelligkeiten, die eine getrennte Verwaltung dieser Provinzen herbeiführten. Durch den Gasteiner Vertrag 1865 kam Schleswig vorläufig unter preußische, Holstein unter österreichische Regierung; seine Ansprüche auf Lauenburg überließ jedoch Österreich gegen eine Entschädigung von 5 Millionen Mark vollständig an Preußen.

69. Der deutsche Krieg von 1866. Der norddeutsche Bund.

Ungeachtet des Gasteiner Vertrages verschärfte sich der Gegensatz zwischen beiden Großmächten Tag für Tag. Österreich strebte darnach, seine längst verwirkte Stellung mit den Mitteln der Gewalt und Intrigue zu behaupten und Deutschland zu beherrschen. Und doch hatten alle Einsichtsvollen im Lande längst erkannt, daß nur Preußen mit seinem wohleingerichteten Staatswesen und seiner trefflich geschulten Heeresmacht im stande sei, Deutschland wieder zu der ihm gebührenden Stelle im Völkerrate zu erheben.

Preußens Streben war längst darauf gerichtet, durch Beschränkung der Einzelstaaten Deutschlands Macht nach außen und sein gedeihliches Emporblühen nach innen zu stärken. Österreich dagegen suchte Deutschland in seiner alten Zersplitterung zu erhalten und wollte um keinen Preis dulden, daß Preußen an Land und Volk zunehme. Darum beabsichtigte es, aus den Herzogtümern Schleswig und Holstein einen neuen deutschen Kleinstaat zu bilden. Preußen, das für die Befreiung dieser Herzogtümer die meisten Opfer gebracht, wünschte sie so eng als möglich an sich zu knüpfen. Diesem Plane trat Österreich entschieden entgegen und legte die Sache dem Bundestage in Frankfurt zur Entscheidung vor. Diesen Schritt erklärte Preußen als einen Bruch des Gasteiner Vertrages und ließ am 7. Juni 1866 Truppen in das Herzogtum Holstein einrücken. Damit waren die Würfel gefallen; es kam zwischen beiden Großstaaten zum Kriege.

Zu Österreich standen Bayern, Würtemberg, Baden, Hannover, Sachsen, Kurhessen und Nassau. Preußen hatte Italien und einige norddeutsche Kleinstaaten als seine Verbündeten. Zwei gewaltige Heere standen sich gegenüber; Preußen hatte 326000, Österreich und seine Verbündeten sogar 390000 Krieger kampfbereit.

Schon am 16. Juni rückten die Preußen gleichzeitig in Hannover, Kurhessen und Sachsen ein. Die Hannoveraner zogen gen Süden und beabsichtigten, sich mit den Bayern zu vereinigen. Bei Langensalza stellte sich ihnen ein preußisches Heer entgegen und hielt sie so lange fest, bis sie von allen Seiten von inzwischen heranziehenden preußischen Truppenabteilungen umzingelt waren. Es blieb nun den Hannoveranern nichts anders übrig, als sich zu ergeben. Sie wurden entwaffnet und in ihre Heimat entlassen. Die sächsische Armee hatte sich vor den andringenden Preußen nach Böhmen zurückgezogen und dort mit den Österreichern vereinigt. So fiel das ganze Königreich Sachsen ohne Schwertstreich in die Gewalt der Preußen. Auch die Kurhessen hielten vor den anrückenden preußischen Truppen nicht stand. Sie verließen den heimatlichen Boden und schlossen sich der am Main aufgestellten Bundesarmee an. Auf diese Weise hatte sich Preußen in wenig Tagen aller seiner Feinde in Norddeutschland entledigt.

Inzwischen hatte Österreich seine Hauptmacht unter dem Oberbefehl des Feldzeugmeisters von Benedek in Böhmen aufgestellt. Von drei Seiten brachen nun die Preußen siegreich in dieses Land ein. Die entgegenstehenden Theile des österreichischen Heeres wurden mit Bravour zurückgeworfen. Unaufhaltsam drangen sie gegen Königgrätz vor. Dort nahm Benedek auf den Hügeln von Sadowa eine feste Stellung ein. Am 3. Juli, morgens um 8 Uhr, begann König Wilhelm, der den Oberbefehl über die gesamte preußische Heeresmacht führte, den Angriff. Beim Beginn der Schlacht waren die Österreicher an Zahl erheblich überlegen. Die preußischen Regimenter schlugen sich mit Löwenmut und unerschütterlicher Ausdauer. Aus mehr denn 700 Kanonen feuerten die Österreicher von den Anhöhen herab in ihre Reihen. Die ganze Heldenschar schien eine Beute des Todes zu werden. Da rückte gerade noch zur rechten Stunde Preußens Kronprinz heran. Mit Ungestüm warfen sich seine Krieger sofort auf den Feind und fochten in den Flanken und im Rücken. Die Anhöhe, welche den Österreichern eine so starke Stellung geboten hatte, wurde in stürmendem Anlaufe genommen. Damit war der Kampf entschieden. Nicht länger mehr vermochte der Feind dem Anprall der preußischen Reiter zu widerstehen. Etwa um 4 Uhr des Nachmittags begannen die Österreicher den Rückzug, der bald in un-

ordentliche Flucht überging. Ganz Europa staunte über die unerwartete Schlagfertigkeit und Tapferkeit des preußischen Heeres.

Schon am 7. Juli besetzten die Preußen Prag und am 12. Juli Brünn, die Hauptstadt Mährens. Ein Teil der preußischen Armee ging geradeswegs auf Wien los. Schon stand deren Einzug in die Kaiserstadt bevor, als Österreich durch Frankreichs Vermittelung um eine fünftägige Waffenruhe nachsuchte. Auf dem Schlosse Nikolsburg in Mähren wurde sodann am 26. Juli zwischen Preußen und Österreich ein Waffenstillstand und zugleich die Vorbedingungen des Friedens vereinbart.

Nicht weniger ruhmvoll hatte indessen Preußen auch im westlichen Deutschland gekämpft. Dort war die aus süddeutschen Truppen zusammengesetzte Bundesarmee unter dem Oberbefehl des bejahrten Prinzen Karl von Bayern längs der Mainlinie aufgestellt. Im schnellen Siegeslauf schlug General Vogel von Falckenstein zuerst die Bayern bei Dermburg und Kissingen, dann die österreichisch-hessendarmstädtische Division bei Aschaffenburg, zog hierauf siegreich in Frankfurt ein und nahm diese Stadt samt Oberhessen und Nassau für Preußen in Besitz. Alsdann suchte General Manteuffel die süddeutschen Truppen jenseits des Maines auf und rückte siegreich in Würzburg ein. Am nämlichen Tage hielten preußische Truppen ihren Einzug in Heidelberg und Mannheim. Hier traf sie die Nachricht von dem Nikolsburger Waffenstillstande und — der Kampf hatte ein Ende.

Auf Grund der Nikolsburger Bestimmungen erfolgte zwischen Preußen und Österreich am 23. August zu Prag der Abschluß des Friedens. In demselben erkannte Österreich die Auflösung des seitherigen deutschen Bundes an und gab seine Zustimmung zu einer neuen Gestaltung Deutschlands ohne seine Beteiligung. Außerdem verpflichtete sich der Kaiser von Österreich an Preußen 60 Millionen Mark Kriegskosten bar zu zahlen und alle seine Rechte auf Schleswig-Holstein an den Sieger abzutreten.

Diese Herzogtümer wurden nebst Hannover, Kurhessen, Nassau und Frankfurt für die Folge dem preußischen Staate einverleibt und letzterer dadurch um 1300 Quadratmeilen vergrößert.

Der Frieden mit den süddeutschen Staaten und mit dem Königreiche Sachsen kam in Berlin zustande. Sie alle mußten

an Preußen Kriegsentschädigungen leisten, Bayern und Hessen auch einige Gebietsteile abtreten.

So hatte Preußen in einem beispiellos kurzen und glänzenden Feldzuge den Widerstand seiner Feinde gebrochen und ging mit neuem Ruhme und einem bedeutenden Länderzuwachs aus dem glorreichen Kriege hervor. Hingerissen von Bewunderung reichte selbst das Ausland dem preußischen Volke, „dem Volke in Waffen", Kränze der Anerkennung dar. Im ganzen deutschen Volke aber brach sich mächtig die Erkenntnis Bahn: Auf den Hohenzollernstamm ist die Mission des Hohenstaufenstammes übergegangen, er, nur er ists, der das ganze Deutschland in dem Völkerrate wieder zu der Stelle zu erheben vermag, die ihm vermöge der ihm von Gott verliehenen Begabung unzweifelhaft gebührt.

Die sämtlichen 21 Staaten des nördlichen und mittleren Deutschlands nebst der Provinz Oberhessen schlossen mit Preußen den norddeutschen Bund, dessen Leitung König Wilhelm übernahm. Am 1. Juli 1867 trat diese bedeutsame Schöpfung, die namentlich von dem so außerordentlich begabten Staatsmanne v. Bismarck gefördert wurde, ins Leben. Die süddeutschen Staaten blieben vorerst noch von dem Bunde ausgeschlossen. Doch kam zwischen diesen und Preußen ein Schutz- und Trutzbündnis zustande, wornach sie im Kriegsfalle ihre Truppen unter den Oberbefehl des kriegskundigen Königs von Preußen stellten.

Jetzt stand Deutschland dem Auslande gegenüber stark und mächtig da. Durch die Stiftung des norddeutschen Bundes war aber auch eine feste Grundlage für den weiteren inneren Ausbau Deutschlands gewonnen worden.

70. Der große deutsch-französische Krieg von 1870 und 1871.

Veranlassung des Krieges.

Seit Jahrhunderten war das Sinnen und Trachten der „großen Nation" — wie die eiteln Franzosen sich gerne nannten — darauf gerichtet, Deutschland in Zerrissenheit und Schwäche niederzuhalten. Mit wachsender Eifersucht betrachtete man daher in Frankreich

Deutschlands Aufschwung und innere Erstarkung. Die Franzosen fühlten sich gedemütigt und tief gekränkt, daß Preußen die Angelegenheiten Deutschlands ordnete, ohne sie vorher um ihre Zustimmung zu fragen. Dafür sollte es gezüchtiget werden. Zudem glaubte das ruhmgierige Volk in Preußens Sieg bei Königgrätz (Sadowa) einen Abbruch seines eigenen Kriegsruhmes erblicken zu müssen, forderte darum „Rache für Sadowa" und wollte durch einen siegreichen Krieg um die Rheingrenze seine Macht aufs neue begründen. Napoleon III. machte im geheimen gewaltige Kriegsrüstungen und lauerte auf eine Gelegenheit, über das verhaßte Preußen herfallen zu können.

Im Sommer 1870 trugen die Spanier dem Erbprinzen Leopold von Hohenzollern, einem entfernten Verwandten des preußischen Herrscherhauses, die Königskrone an. Da brach ein Sturm des Unwillens in Frankreich los. „Einen Hohenzoller auf Spaniens Thron? Das duldet das große, das herrliche Frankreich nicht!" Also schrieen der Kaiser und seine Minister, die Zeitungsschreiber und die Zeitungsleser in einem Chor. Am 9. Juli stellte der französische Gesandte Benedetti an den zufällig in Ems weilenden König Wilhelm das anmaßende Verlangen, er möge dem Prinzen Leopold die Annahme verbieten, wenn nicht, so sei Frankreich zum Kriege gezwungen. Entrüstet wies der König diese Zumutung zurück. „Ich habe," sprach er, „dem Prinzen die Annahme der Krone nicht befohlen und werde ihm die Nichtannahme ebenso wenig befehlen." Als Prinz Leopold erfuhr, welche Gefahr seine Königswahl habe, verzichtete er freiwillig auf den spanischen Thron. Damit war aller Vorwand zum Krieg beseitigt. Aber die französische Kriegspartei war mit dieser Wendung durchaus nicht zufrieden. Sie wollte ja Krieg um jeden Preis und suchte darum nach einem anderen Vorwande. Aufs neue erschien Benedetti bei König Wilhelm mit der ungebührlichen Forderung, des Prinzen Verzichtleistung auch für die Zukunft zu verbürgen. Der greise Monarch wies auch diese unverschämte Zumutung entschieden zurück. Als hierauf der Franzose zudringlich wurde, wandte sich der König an seinen Adjutanten mit den Worten: „Sagen Sie doch diesem Herrn, daß ich ihm nichts weiter mitzutheilen habe." Ganz Preußen, ganz Deutschland war entrüstet über die unverschämte Beleidigung, die der französische

Botschafter dem ehrwürdigen Könige angethan und freute sich über die wohlverdiente Abfertigung.

In Paris aber hatte man endlich den längst gesuchten Vorwand zum Kriege gefunden. „Nieder mit Preußen! Nach dem Rhein, nach Berlin!“ so tönte es aus aller Munde. Ja, das ruhmgierige Volk feierte sogar in seinem Übermute schon den siegreichen Einzug in Berlin. Wenige Tage nachher (19. Juli) erklärte Frankreich an Preußen den Krieg.

Deutschlands Erhebung.

König Wilhelms Heimkehr von Ems nach Berlin gestaltete sich zu einem wahren Triumphzuge, bei dem Liebe und Vertrauen, Mut und Patriotismus allüberall hell aufloderten. Der Geist der Freiheitskriege wachte auf. Mit einem Schlage war das deutsche Volk einig. In noch nie dagewesener Einmütigkeit scharten sich die deutschen Fürsten, voran der echt deutschgesinnte Bayernkönig Ludwig II., um den preußischen Heldenkönig und stellten ihre Truppen sofort unter dessen Oberbefehl. Was deutsch war in den fernsten Winkeln der Erde, das jubelte und ward von Vaterlandsliebe durchglüht. Sogar über das Meer her kamen zerstreute Söhne des Vaterlandes, um für dessen Ehre und Unabhängigkeit zu kämpfen. Allerorten erbrauste der Gesang:

„Lieb Vaterland magst ruhig sein:
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!“

Von früh bis spät waren König Wilhelm, sein Berater Graf Bismarck, sein „treuer Korporal“ Kriegsminister von Roon und der schweigsame Schlachtensinner von Moltke thätig. In wenig Tagen war die deutsche Streitmacht vollständig ausgerüstet und unter bewährte Führer gestellt. Die erste Armee unter General von Steinmetz stand in der Gegend von Trier und Saarbrücken; sie war nur aus Preußen gebildet. Die zweite Armee, aus Preußen, Hessen und Sachsen bestehend, war unter Prinz Friedrich Karl bei Zweibrücken aufgestellt. Die dritte Armee, preußische, bayerische, würtembergische und badische Heeresabteilungen umfassend, rückte unter der kriegserprobten Führung des preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm von der Pfalz aus gen Elsaß an. Den Oberbefehl über die gesamten deutschen Heere übernahm König Wilhelm selbst. Ihm

zur Seite stand Graf Moltke, der wohl als einer der genialsten Kriegsmeister aller Jahrhunderte gelten darf. Von ihm gingen hauptsächlich die tief durchdachten Schlachtenpläne aus, die von einer Reihe vorzüglicher Generale und tüchtiger Führer im Vereine mit heldenmütigen Truppen ausgeführt wurden und den sieggewohnten Heeren Frankreichs den Untergang brachten.

Krieg gegen das kaiserliche Frankreich.

Die französische Streitmacht war anfänglich ebenfalls in drei Armeen gegliedert. Die erste unter Marschall Bazaine (baßähn) stand in Lothringen, der 1. und 2. deutschen Heeresabteilung gegenüber. Die zweite unter Marschall Mac Mahon hielt das Elsaß besetzt, während die dritte unter General Canrobert gleichsam als Reserve bei Chalons Aufstellung genommen hatte.

Die Franzosen begannen den Kampf. Mit 40,000 Mann rückten sie am 2. August gegen die offene Grenzstadt Saarbrücken vor und nötigten die Besatzung, etwa 1400 Preußen, nach dreistündigem harten Kampfe zum Rückzuge. Alle französischen Blätter verkündeten den „großen Sieg bei Saarbrücken", in welchem der Kaiser persönlich zugegen war und sein Sohn „Lulu" die Feuertaufe erhielt.

Gegenüber diesem unbedeutenden Gefechte hatte der preußische Kronprinz am 4. August den raschen Siegeslauf der deutschen Waffen mit glänzendem Erfolge eröffnet. An der Spitze seiner Armee rückte er in das Elsaß ein und stieß bei Weißenburg auf das Heer Mac Mahons. Voll Kampfbegier begannen die Bayern den Angriff und erstürmten im Vereine mit den preußischen Königsgrenadieren nach heißem Kampfe die Stadt und den dahinter liegenden befestigten Gaisberg. Das war der erste Sieg der deutschen Waffen in diesem Kriege.

Nun zog Mac Mahon seine Armee am Fuße der Vogesen bei dem Städtchen Wörth, südwestlich von Weißenburg, zusammen. Hier erneuerten am Morgen des 6. August die unaufhaltsam vorrückenden Heeresabteilungen des Kronprinzen den Kampf. Mac Mahon hatte auf den Höhen von Wörth eine befestigte Stellung genommen und die zur Verteidigung geeigneten Orte geschickt gewählt. Alsbald entwickelte sich eine mörderische Schlacht, in welcher auf beiden Seiten

mit rasender Erbitterung gekämpft wurde. Nach 4 Uhr des Nachmittags begann der Feind zu weichen. Da fielen die Würtemberger den Franzosen in die Seite und bedrohten ernstlich deren Rückzugslinie. Das entschied den Sieg. In wilder Eile traten nun die Franzosen den Rückzug an. Sie flohen, von den Siegern verfolgt, unter bedeutenden Verlusten über die Vogesen. Dadurch verloren die Festungen im Elsaß und die Vogesenpässe ihre Deckung. Von der siegreichen Armee des Kronprinzen wandte sich nun eine Abteilung (namentlich Badenser) gen Süden und umlagerte die Festung Straßburg; die Hauptmasse aber drang unter seiner erprobten Führung westlich durch die Vogesenpässe vor.

Unterdessen war auch die erste und zweite Armee in Frankreich eingerückt. Am Schlachttage von Wörth (6. August) erkletterten Truppenteile des Generals Steinmetz die von den Franzosen für uneinnehmbar gehaltenen Höhen von Spicheren unweit Saarbrücken. Die Regimenter des Marschalls Bazaine wurden durch der Deutschen Ungestüm und Ausdauer aus allen ihren Stellungen geworfen, so daß sie sich unter dem Schutze der Nacht gen Metz zurückziehen mußten.

Während nun der Kronprinz durch die Vogesenpässe nach Lothringen drang, verfolgte die Armee des Generals Steinmetz und jene des Prinzen Friedrich Karl die Richtung auf Metz. Um dieses stärkste Bollwerk Frankreichs war unter Bazaine, der inzwischen an Stelle des unfähigen Kaisers den Oberbefehl über die gesamte französische Armee übernommen hatte, die feindliche Hauptmacht aufgestellt. Bazaine wagte jedoch hier keine Entscheidungsschlacht; er beabsichtigte vielmehr, westwärts zu ziehen und sich mit den bei Chalons stehenden Truppen zu vereinigen. Diese Vereinigung zu verhindern, war jetzt die Aufgabe der deutschen Heerführer.

Am 14. August griff Steinmetz bei Courcelles (kurßell), südöstlich von Metz, die abziehenden Franzosen an, um den bereits beginnenden Ausmarsch der Bazaine'schen Armee zu verzögern und aufzuhalten. Inzwischen eilte das Heer des Prinzen Friedrich Karl im Sturmschritte herbei und erreichte am 16. August bei Mars-la-Tour (marslatur) die abziehenden französischen Truppenteile. Es entstand ein mörderischer Kampf, vielleicht der blutigste des ganzen Krieges. Mehre Stunden hindurch focht das dritte preußische Corps unter General Alvensleben mit unübertroffenem Heldenmut gegen

die Franzosen, bis endlich Verstärkung eintraf. Nach grausigem Ringen war am Abend die Schlacht gewonnen, die französische Armee auf allen Punkten geschlagen und nach Metz zurückgeworfen. Die Franzosen hatten 200000, die Deutschen nur 120000 Mann im Gefechte. 40000 Krieger waren getötet oder mit Wunden bedeckt, darunter 17000 Deutsche.

Dem französischen Heere drohte nun völlige Einschließung seitens der Deutschen. In dieser Lage entschloß sich Bazaine zu einem letzten Entscheidungskampfe. Zu diesem Zwecke nahm er bei Gravelotte (grawelot), westlich von Metz, eine äußerst günstige und durch Verschanzungen gedeckte Stellung ein. Unter persönlicher Führung des Königs Wilhelm wurde er hier am Morgen des 18. August von etwa 250000 Deutschen angegriffen. Die Franzosen kämpften mit dem Mute der Verzweifelung und sandten aus ihren vortrefflichen Chassepotgewehren Tod und Verderben in die Reihen der Stürmenden. Ein betäubender Kanonendonner erdröhnte stundenlang ohne Unterbrechung, ohne Entscheidung. Da langten die Pommern nach meilenweitem Marsche auf dem Schlachtfelde an. Mit wahrer Todesverachtung eilten sie die Höhen hinan und vertrieben mit dem Bajonette den Feind aus seiner festen Stellung. Damit war der Kampf entschieden. Als die Nacht hereinbrach, schwieg das Feuer allmählich auf allen Punkten; die Franzosen zogen sich eilig in die Befestigungswerke von Metz zurück.

Bazaines ganze Armee war jetzt von den Deutschen wie von einem eisernen Ringe eingeschlossen; sie konnte im Felde nicht mehr erscheinen. Diesen großen Erfolg hatten die Deutschen mit 22000 Toten und Verwundeten erkauft. Die Franzosen verloren 20000 Tote und Verwundete und etwa 4000 Gefangene.

König Wilhelm ließ nun einen Teil seiner Armee unter dem Befehle des Prinzen Friedrich Karl rings um Metz stehen; den Rest entsandte er unter der Führung des Kronprinzen Albert von Sachsen an die Maas. Eben dorthin marschierte von Chalons her mit einem neugebildeten Heere der Marschall Mac Mahon, bei dem sich auch Kaiser Napoleon befand. Er beabsichtigte, dem umlagerten Heere Bazaines Entsatz zu bringen und, mit ihm vereinigt, die deutschen Kräfte einzeln zu schlagen. Kaum hatte die deutsche Heerführung diese Absicht erkannt, beschloß sie, diese durch einen

Flankenmarsch zu vereiteln. Am 30. August stieß Albert von Sachsen auf das Heer Mac Mahons. Durch die Schlacht bei Beaumont (bomong) an der Maas hielt er dasselbe so lange fest, bis die Armee des Kronprinzen von Preußen herankam und es von Süden zu umklammern vermochte. Nun war Mac Mahon genötigt, sich in die kleine Festung Sedan an der belgischen Grenze zu werfen. Da es jedoch hier an Raum und Proviant für seine Truppen gebrach, versuchte er am Morgen des 1. September durchzubrechen. Rundum raste der Kampf und immer enger zog sich der erstickende Gürtel um die Franzosenmassen, in welche die preußische Artillerie Entsetzen und Verderben schleuderte. Umliegende Dörfer gingen in Flammen auf und in Sedan brachen Feuersbrünste aus. Mac Mahon wurde verwundet und trat den Oberbefehl an General von Wimpffen ab. Gegen Abend erschien ein französischer General mit der weißen Fahne auf den Mauern der Stadt und der Kampf wurde eingestellt. Alsbald übersandte Napoleon, welcher sich bei dem eingeschlossenen Heere befand, einen Brief an König Wilhelm, der mit den Worten begann: „Da es mir nicht vergönnt war, an der Spitze meiner Armee zu sterben, so lege ich meinen Degen zu Euerer Majestät Füßen."

Am folgenden Tage (2. September) schloß General Wimpffen die Kapitulation ab, wodurch sich dessen ganze Armee, noch 84000 Mann nebst 4000 Officieren, kriegsgefangen ergab, nachdem Tags vorher schon 25000 Mann gefangen genommen worden waren. Kaiser Napoleon wurde als Kriegsgefangener auf das schöne Schloß „Wilhelmshöhe" bei Kassel gebracht.*) Der Jubel der Armee und des deutschen Volkes über diesen in der Kriegsgeschichte einzig dastehenden Erfolg war unbeschreiblich; denn

„Es ward eine Schlacht geschlagen
Bei Sedan auf dem Feld,
Davon wird man singen und sagen
Bis an das Ende der Welt."

Krieg gegen das republikanische Frankreich.

Sobald die Nachricht von dem Ereignisse bei Sedan nach Paris gelangte, brach daselbst eine Revolution aus. Man stürzte

*) Nach dem Friedensschlusse ging Napoleon nach England. Dort starb er im Jahre 1873.

das Kaiserreich und führte die Republik ein. Während Kaiserin Eugenie mit Lulu nach England floh, wurde eine „provisorische Regierung" unter der Leitung des Generals Trochu (trochü) und der Advokaten Gambetta und Jules Favre (schül fawr) berufen. Die neue Regierung erbot sich zum Frieden, jedoch nur unter der Bedingung, daß kein fußbreit Landes, kein Stein einer Festung an den Sieger abgetreten werde. Da selbstverständlich deutscherseits auf solche Anmaßung nicht eingegangen werden konnte, nahm der Krieg seinen Fortgang.

Nach dem bedeutsamen Ereignisse von Sedan rückte die dritte und vierte Armee unter dem Kronprinzen von Preußen und Sachsen unaufhaltsam gegen Paris vor. Bereits am 14. September langten die Spitzen der deutschen Streitkräfte in der Nähe der riesigen Weltstadt an. Die Truppen des preußischen Kronprinzen nahmen Stellung im Süden und Südosten von Paris, jene des Kronprinzen von Sachsen im Norden und Nordosten. Am 19. September war die Einschließung vollendet und Paris von dem übrigen Frankreich völlig abgeschlossen. Am 5. Oktober verlegte König Wilhelm sein Hauptquartier nach Versailles (wersaij), von wo aus bis zum Ende des Krieges die weiteren Operationen geleitet wurden.

Während nun die Truppen vor Paris sich in ihrer Stellung immer mehr befestigten, fielen nach mehr oder minder harten Kämpfen die Festungen Toul (tul), Soissons (soasson), Verdun (werdön) und Tionville (tionwill) in die Hände der Deutschen. Am 27. September mußte sich Straßburg nach vorausgegangenem Bombardement dem General Werder ergeben. Einen Monat später öffnete der Hunger auch die Thore von Metz; 173000 Mann und 6000 Offiziere wanderten kriegsgefangen nach Deutschland.

Inzwischen hatte Gambetta im Norden und Süden Frankreichs neue Heerkörper gebildet, welche Paris entsetzen und die Deutschen vom französischen Boden vertreiben sollten. Doch, was vermochten diese ungeübten Massen gegen die an stramme Zucht und Ordnung gewöhnten deutschen Truppen? Sie wurden sämtlich von den Deutschen, oft erst nach langen, blutigen Kämpfen, zurückgeschlagen und zersprengt. Da faßte Gambetta den kühnen Plan, durch den Paß von Belfort (belfor) nach Elsaß und Süddeutschland vorzudringen und betraute den General Bourbaki (burbaki) mit dessen Ausführung. Aber die

unvergleichliche Tapferkeit der Werder'schen Truppen widerstand in einer dreitägigen Schlacht der bedeutenden Übermacht des Feindes, bis General Manteuffel in Eilmärschen herbeikam und ihn auf das neutrale Gebiet der Schweiz drängte. Durch Hunger, Kälte und Anstrengung furchtbar erschöpft, legten 84000 Franzosen die Waffen nieder.

Da unter solchen Umständen von einem Entsatze der eingeschlossenen Hauptstadt nicht die Rede sein konnte, versuchte General Trochu von innen her Befreiung und Rettung zu schaffen. Doch vergebens; sämtliche Ausfälle mißlangen. Als hierauf der Belagerungsgürtel sich immer enger zog und die deutschen Geschütze Brand und Tod in die Stadt trugen, da gab man endlich den nutzlosen Widerstand auf. Am 28. Januar 1871 kam es zwischen dem französischen Minister **Jules Favre** und dem **Grafen Bismarck** zu einem dreiwöchentlichen Waffenstillstande. Während desselben wurde von französischer Seite eine Nationalversammlung nach Bordeaux (bordo) berufen. Diese ernannte den alten Staatsmann Thiers (thiär) zum Haupte der vollziehenden Gewalt und beauftragte ihn, mit dem Grafen Bismarck in Friedensverhandlungen zu treten. Am 1. März zog eine Abteilung der deutschen Heere unter Anführung des preußischen Kronprinzen in Paris ein. Am 10. Mai wurde zu Frankfurt a. M. der Friedensvertrag unterzeichnet. **Nach demselben mußte Frankreich Elsaß und Deutsch-Lothringen mit Metz an Deutschland abtreten und 4000 Millionen Mark Kriegskosten zahlen.**

So endete dieser gewaltige, uns in frevelhafter Weise aufgedrungene Krieg mit völliger Niederwerfung der „großen Nation“. Dank der trefflichen Leitung, der unwiderstehlichen Kraft und eisernen Festigkeit des deutschen Heeres wurden innerhalb 33 Wochen 156 mehr oder minder bedeutende Gefechte bestanden, 17 große Schlachten gewonnen, mehrere feindliche Feldarmeen vernichtet, 26 Festungen erobert und etwa 7000 Geschütze erbeutet. Im ganzen waren über 360000 Mann und gegen 12000 Offiziere kriegsgefangen nach Deutschland gebracht worden. Die Kriegsgeschichte kennt keine Beispiele ähnlicher Leistungen.

Die Erneuerung des deutschen Kaiserreichs.

Die schönste Frucht, welche aus den Großthaten dieses letzten Krieges erwuchs, ist die Einigung Deutschlands und die Er-

neuerung des deutschen Kaiserreiches. Der siegreiche Waffengang der deutschen Heere rief in den deutschen Stämmen das Verlangen wach, durch ein allumfassendes staatliches Band zu einem Ganzen fest verbunden zu sein. Dieses Verlangen wurde zur Thatsache. In Anerkennung der großen Verdienste, welche König Wilhelm von Preußen um Deutschland sich erworben, wurde auf Anregung des hochherzigen Königs Ludwig II. von Bayern unter Zustimmung von Deutschlands Fürsten zu Versailles an jenen das Ansinnen gestellt, die deutsche Kaiserwürde zu erneuern und für sich und seine Nachkommen erblich zu übernehmen. Das gesamte Volk jauchzte Beifall. Nun trug der siegreiche Heldenkönig kein Bedenken, dem ergangenen Rufe der Nation zu entsprechen. So wurde am 18. Januar 1871 das deutsche Reich und die deutsche Kaiserwürde wieder ins Leben gerufen. Die Ansprache, welche Kaiser Wilhelm bei dieser Gelegenheit an das deutsche Volk erließ, schloß mit den Worten: „Uns aber und Unsern Nachfolgern in der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, allezeit Mehrer des deutschen Reiches zu sein, nicht in kriegerischen Eroberungen, sondern in den Werken des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung!"

Möge Gott diese Worte in Erfüllung gehen lassen! Möge er, der so sichtlich im letzten Kriege uns beigestanden, auch fernerhin unser geliebtes Vaterland in seinen mächtigen Schutz nehmen!

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Geschichts-Tabelle.

V. Chr.	
2000	Abraham.
1800	Joseph.
1500	Moses.
1250	Herkules. Theseus.
1055—1015	David.
1015— 975	Salomo.
975	Trennung des israelitischen Staates in Juda und Israel.
888	Lykurg.
776	Die olympischen Spiele.
753	Gründung Roms.
722	Zerstörung des Reiches Israel; Salmanassar: assyrische Gefangenschaft.
600	Die Phönizier umschiffen Afrika.
594	Solon.
588	Zerstörung des Reiches Juda; Nebukadnezar: babylonische Gefangenschaft.
400	Alzibiades.
399	Tod des Sokrates.
336—323	Alexander der Große.
322	Tod des Demosthenes.
218—201	Hannibal.
113—101	Cimbern und Teutonen.
44	Tod des Cäsar.
30	vor bis 476 nach Chr. Rom ein Kaiserreich.
9	n. Chr. Schlacht im Teutoburger Wald. Hermann.
33	Kreuzigung Christi.
70	Zerstörung Jerusalems.

324 Konstantin: das Christentum wird Staatsreligion.
375—568 Völkerwanderung.
444 Attila, der Hunnenkönig.
451 Hunnenschlacht.
476 Untergang des römischen Reiches: Odoaker.
496 Schlacht bei Zülpich.
529 Benedikt von Nursia gründet das Kloster Monte Kasino.
622 Muhameds Flucht.
732 Karl Martell schlägt die Araber bei Tours.
755 Tod des Bonifazius.
800 Karl der Große wird römischer Kaiser.
843 Vertrag von Verdun.
933 Schlacht bei Merseburg: Heinrich I.
955 Schlacht auf dem Lechfelde: Otto I.
1096—1291 Die Kreuzzüge.
1176 Schlacht bei Legnano: Friedrich Barbarossa.
1241 Die Hansa.
1268 Untergang der Hohenstaufen: Konradin.
1278 Schlacht auf dem Marchfelde: Rudolf von Habsburg.
1298 Schlacht bei Göllheim: Adolf von Nassau und Albrecht von Österreich.
1308 Befreiung der Schweiz: Tell.
1322 Schlacht bei Mühldorf.
1340 Erfindung des Schießpulvers.
1356 Die goldene Bulle.
1415 Huß verbrannt.
1419—1436 Hussitenkriege.
1440 Erfindung der Buchdruckerkunst.
1487 Bartholomäus Diaz umfährt das Kap der guten Hoffnung.
1492 Kolumbus entdeckt Amerika.
1498 Vasko de Gama findet den Seeweg nach Ostindien.
1516 Einführung des Postwesens in Deutschland.
1517 Anfang der Reformation.
1521 Reichstag zu Worms.
1529 Reichstag zu Speyer.
1530 Reichstag zu Augsburg. Augsburger Konfession.
1555 Augsburger Religionsfrieden.

1618—1648 Dreißigjähriger Krieg.
1623 Bayern wird ein Kurfürstentum.
1631 Zerstörung Magdeburgs.
1632 Schlacht bei Lützen. Gustav Adolfs Tod.
1648 Westfälischer Friede.
1675 Schlacht bei Fehrbellin.
1681 Losreißung Straßburgs durch Frankreich.
1683 Die Türken vor Wien. Sobiesky.
1689 Zerstörung Speyers.
1701 Preußen ein Königreich.
1701—1714 Spanischer Erbfolgekrieg.
1740—1745 Die schlesischen Kriege.
1756—1763 Der siebenjährige Krieg.
1775—1783 Freiheitskampf der Nordamerikaner. Washington. Franklin.
1777 Wiedervereinigung der Pfalz mit Bayern: Karl Theodor.
1789 Ausbruch der französischen Revolution.
1804 Napoleon I., Kaiser.
1806 Bayern wird ein Königreich.
1806 Rheinbund. Auflösung des deutschen Reiches.
1810 Tod der Königin Luise.
1812 Napoleons Feldzug nach Rußland.
1813 Schlacht bei Leipzig.
1815 Juni. Schlachten bei Ligny und Waterloo.
1821 Mai. Napoleon des I. Tod.
1835 Eröffnung der ersten Eisenbahn in Deutschland.
1830 u. 1848 Revolutionen in Frankreich.
1848 Mai. Frankfurter Parlament.
1849 Mai. Aufstände in Sachsen, Baden und Pfalz.
1852 Napoleon III. wird Kaiser in Frankreich.
1861 Wilhelm I. wird König in Preußen.
1862 Ministerium Bismarck in Preußen.
1864 Krieg gegen Dänemark.
1864 Ludwig II. wird König in Bayern.
1866 Juli. Schlacht bei Königgrätz.
1870 u. 1871 Deutsch-französischer Krieg.
1870 6. Aug. Schlachten bei Wörth und Spichern.

1870	14., 16. u. 18. Aug.	Schlachten um Metz.
1870	2. Sept.	Kapitulation von Sedan. Napoleon III. gefangen.
1870	27. Sept.	Fall von Straßburg.
1870	27. Okt.	Fall von Metz.
1871	18. Jan.	**Wilhelm** I., deutscher Kaiser.
1871	28. Jan.	Kapitulation von Paris.
1871	1. März.	Einzug der Deutschen in Paris.
1871	10. Mai.	Frieden zu Frankfurt a. M.

Regenten-Familien.

A. Deutschland.

I. Römisch-deutsche Kaiser.

768—911 Karolinger.

768— 814 Karl der Große.
814— 840 Ludwig der Fromme.
843— 876 Ludwig der Deutsche.
876— 887 Karl der Dicke.
887— 899 Arnulf.
899— 911 Ludwig das Kind.
911— 919 Konrad I. von Franken.

919—1024 Sächsische Kaiser.

919— 936 Heinrich I.
936— 973 Otto I.
973— 983 Otto II.
983—1002 Otto III.
1002—1024 Heinrich II.

1024—1125 Fränkische Kaiser.

1024—1039 Konrad II.
1039—1056 Heinrich III.
1056—1106 Heinrich IV.
1106—1125 Heinrich V.

1138—1254 Schwäbische Kaiser.

1125—1137 Lothar von Sachsen.
1138—1152 Konrad III.
1152—1190 Friedrich I. Barbarossa.
1190—1197 Heinrich VI.
1198—1208 } Philipp von Schwaben.
1198—1215 } Otto IV. von Braunschweig.
1215—1250 Friedrich II.
1250—1254 Konrad IV.

1254—1273 Interregnum.

1273—1308 Habsburgisch-österreichische Kaiser.

1273—1291 Rudolf I. von Habsburg.
1291—1298 Adolf von Nassau.
1298—1308 Albrecht von Österreich.

1308—1437 Luxemburger Kaiser.

1308—1313 Heinrich VII.
1314—1330 } Friedrich der Schöne von Österreich.
1314—1347 } Ludwig IV. der Bayer.
1347—1378 Karl IV.
1378—1400 Wenzel.
1400—1410 Rupprecht von der Pfalz.
1410—1437 Sigismund.

1438—1806 Österreichische Kaiser.

1438—1439 Albrecht II.
1440—1493 Friedrich III.
1493—1519 Maximilian I.
1519—1556 Karl V.
1556—1564 Ferdinand I.
1564—1576 Maximilian II.
1576—1612 Rudolph II.
1612—1619 Mathias.
1619—1637 Ferdinand II.
1637—1657 Ferdinand III.

1658—1705	Leopold I.
1705—1711	Joseph I.
1711—1740	Karl VI.
1740—1742	Maria Theresia.
1742—1745	Karl VII. von Bayern.
1745—1765	Franz I.
1765—1790	Joseph II.
1790—1792	Leopold II.
1792—1806	Franz II.

II. Deutsche Kaiser aus dem Hause Hohenzollern.

1871 bis jetzt	Wilhelm I.

III. Kurfürsten von Bayern.

1623—1651	Maximilian I.
1651—1679	Ferdinand Maria.
1679—1726	Max Emanuel.
1726—1745	Karl Albert.
1745—1777	Maximilian Joseph III.
1777—1799	Karl Theodor.
1799—1825	Maximilian Joseph IV.

IV. Könige von Bayern.

1806—1825	Maximilian Joseph I.
1825—1848	Ludwig I.
1848—1864	Maximilian II.
1864 bis jetzt	Ludwig II.

B. Frankreich.

1792—1804	1. Republik.
1804—1814	1. Kaisertum: Napoleon I.
1814—1830	Bourbonen: Ludwig XVIII. und Karl X.
1830—1848	Orleans: Ludwig Philipp.
1848—1852	2. Republik.
1852—1870	2. Kaisertum: Napoleon III.
1870 bis jetzt	3. Republik.

Berichtigung.

Seite 6 Zeile 4 von unten streiche das Wörtchen „er".
Seite 92 Zeile 20 von unten lese: „Sobiesky" statt „Sabiesky".

Die **„Geschichtsbilder“** fanden in der Pfalz die beifälligste Aufnahme und günstigste Beurteilung. So schreibt die **Pfälzische Lehrerzeitung** (Nr. 14):

Vorliegende Geschichtsbilder sind ein von praktischen Schulmännern nach bewährten Grundsätzen bearbeitetes Werkchen. Neben der zweckentsprechenden Auswahl, sowie der durch die Anordnung in konzentrische Kurse geschaffenen Verteilung des Unterrichtsmaterials, wobei fortschreitende Wiederholung mit einer stufenmäßigen Erweiterung innig verbunden wird, muß es als ein besonderer Vorzug bezeichnet werden, daß der Stoff in einer dem Alter der Kinder angemessenen und entsprechenden Form vorgetragen ist. Die meisten Bilder sind so gehalten, daß sie auch beim Aufsatzunterricht recht wohl Verwendung finden können. Mit richtigem Takte haben die Verfasser alles konfessionell Gehässige vermieden und das politische und kulturhistorische Leben stets berücksichtigt. Wir wünschen dem Werkchen die weiteste Verbreitung und wärmste Unterstützung von Seiten der Kollegen.

Pfälzer Zeitung (Nr. 69):

Dieses Werkchen unterscheidet sich dadurch wesentlich von den übrigen Geschichtsbüchern, daß es den vorgeschriebenen Geschichtsstoff für die einzelnen Klassen in gehöriger Auswahl und zweckentsprechender Verteilung aufführt. Nur durch eine solche Behandlungsweise wird es möglich, allen Schülern etwas Ganzes mit auf den Weg zu geben. Die einzelnen Bilder sind sehr kurz, aber möglichst vollständig in knappen, für den Schüler leichtverständlichen Sätzen gezeichnet. Das Werkchen kann, da auch der Preis ein verhältnismäßig niedriger ist, allen Lehrern aufs beste empfohlen werden.

Pfälzer Kurier (Nr. 66):

In Bezug auf Auswahl und Gliederung des in Betracht kommenden Unterrichtsstoffes dürften die „Geschichtsbilder“ zweifelsohne den ungeteilten Beifall der Lehrer schon deshalb finden, weil das geschichtliche Material in drei konzentrisch sich erweiternden Kursen geordnet ist und auf jeder Stufe sämtliche Zeiträume berücksichtigt sind. Mit pädagogischem Scharfblick haben die Verfasser nur das aufgenommen, was für die Kinder in den einzelnen Altersstufen wirklich wissenswert, bildend und das Gemüt zu erwärmen im stande ist. Die Darstellungsweise ist lebendig, bewegt und anschaulich. Die Hauptmomente treten durch fetten Druck deutlich hervor. Alles konfessionell Verletzende ist sorgfältig ausgeschieden, das politische und kulturhistorische Element dagegen wesentlich berücksichtigt. Wir erachten, offen gestanden, die Methode, wie sie die Verfasser in diesem Werkchen darlegen, als die für diesen Unterrichtsgegenstand einzig richtige. Und da die Verlagshandlung sich bemüht hat, dem Werkchen auch eine gute Ausstattung zu geben, so können wir dasselbe im Interesse eines erfolgreichen Geschichtsunterrichts der gesamten Lehrerschaft aufs wärmste empfehlen.

Rhein- & Neckar-Zeitung (Nr. 110):

Diese Geschichtsbilder, zum Unterrichtsgebrauche an Volksschulen bearbeitet, lassen deshalb einen besonderen wissenschaftlichen Wert erkennen, weil in der ganzen Behandlung des Stoffes den Verfassern stets der Grundsatz vor Augen gestanden: non multa, sed multum. Abgesehen von der kurzen bündigen Sprache, von der klaren und bestimmten Sichtung des Gesamtmaterials im Hinblick auf den vorgezeichneten Zweck, ist die Sichtung in drei für sich abgeschlossene konzentrische Kreise schon aus dem Grunde von Wichtigkeit, weil jeder der drei Teile es ermöglicht, in einem Unterrichtsjahre, je nach dem Alter der Schüler, nicht blos eine Periode der Geschichte zu behandeln, sondern immer das Geschichtsganze, mehr oder minder erweitert, als Stoff zu geben. Im ersten wie im zweiten und dritten Teile erfährt der Schüler die Kardinalbegebenheiten im grauen Altertum ebenso gut, als die im Mittelalter und in der neueren Zeit; jeder der drei Kurse bildet ein „Ganzes“. Jeder Vorurtheilsfreie wird in diesem Werkchen einen willkommenen Behelf zum Geschichtsunterrichte erblicken und was die Einführung desselben in Volksschulen anlangt, so stehen auch keine materiellen Hindernisse im Wege, da der Preis für die einzelnen Teile ein ganz unbedeutender ist.

Frankenthaler Tagblatt (Nr. 81):

Nach genauer Durchsicht der „Geschichtsbilder“ müssen wir gestehen, daß diese nicht hinter dem grünen Tisch gemacht, sondern aus einem frischen, fröhlichen und erfahrungsreichen Lehrerleben herausgeschrieben worden sind. Ja, die Geschichtsbilder sind der höchsten Beachtung wert und allen Lehrern zur Einführung in ihren Klassen aufs wä mste zu empfehlen.

Bezirkshauptlehrer Berger in Speyer schreibt:

Mit dem Prinzip, den Geschichtsstoff in konzentrischen Kursen zu behandeln, bin ich vollständig einverstanden. Auch läßt sich gegen die Auswahl des Stoffes nichts einwenden. Die Darstellungsweise in meist kurzen, prägnanten Satzformen ist der Fassungskraft der Schüler entsprechend und ist in diesem Punkte in den „Geschichtsbildern“ sicher das Richtige getroffen. Der Fettdruck der Stich- und Merkwörter ist eine gewinnbringende Beigabe. Das Werkchen verdient recht weite Verbreitung.

Bezirkshauptlehrer Herberth in Frankenthal:

Ich habe die „Geschichtsbilder“ mit vielem Interesse gelesen und freue mich, den Verfassern zu dem glücklichen Wurfe gratulieren zu können. Die ganze Anlage zeugt, daß sie von praktischen Schulmännern herrührt. Daß die Merkwörter mit gesperrter Schrift gedruckt sind, ist gewiß für Schüler von großem Vorteil. In Bezug auf sprachliche Darstellung ist das Werkchen vortrefflich. Ich habe darum die „Geschichtsbilder“ den Lehrern des Bezirkes mit Vergnügen empfohlen.

Bezirkshauptlehrer John in Bellheim:

Beim Durchlesen der „Geschichtsbilder“ konnte ich mich der Ansicht nicht verschließen, daß die pfälzische und bayerische Lehrerschaft den Verfassern für ihre Mühe und Arbeit gewiß dankbar sein und die Einführung dieses Werkchens in ihren Schulen sofort bethätigen werde. Ich habe die „Geschichtsbilder“ den Kollegen meines Bezirkes warm empfohlen, was ich um so lieber that, als ich mich von der Brauchbarkeit und Vortrefflichkeit derselben vollständig überzeugt hatte. Die Einführung in den Schulen wird gewiß eine allgemeine werden, sobald die ministerielle Genehmigung — an der angesichts der Güte dieses Werkchens wohl nicht zu zweifeln ist — eingetroffen sein wird. Ich wünsche den „Geschichtsbildern“ die weiteste Verbreitung und in allen Schulen freundliche Aufnahme.

Einem Berichte über die am 14. April 1880 zu Speyer stattgehabte **allgemeine Lehrerkonferenz** entnehmen wir:

. . Der Bezirkshauptlehrer empfahl die „Geschichtsbilder“ von Hähn und Hussong als ein sehr lobenswerthes und für die Schule recht brauchbares Werkchen, das seiner Vorzüglichkeit wegen schon den Weg über die Grenzen der Pfalz, besonders ins jenseitige Bayern gefunden habe. Dieses Werkchen kann allen Lehrern nur sehr warm empfohlen werden, denn etwas Besseres haben wir in der Geschichtsliteratur für die Volksschule keinesfalls aufzuweisen.

Zweibrücker Zeitung (Nr. 83):

Die Verfasser haben das geschichtliche Material in drei sich ergänzenden Kursen geordnet und damit ganz sicher einen guten Griff gethan; denn es ist keine Frage, daß nur auf diese Weise eine wahrhaft fruchtbringende Behandlung dieses Unterrichtszweiges möglich wird. Die „Geschichtsbilder“ sind einfach, klar und anregend geschrieben. Da begegnet man keinen langathmigen, schwulstigen Sätzen, wie solche in anderen derartigen Werkchen nur zu häufig vorkommen und haben die Herren Verfasser hinsichtlich der Darstellungsweise ohne Zweifel das Rechte getroffen. Der 1. Kursus, durchgehends biographisch gehalten, eignet sich vorzüglich für Mittelklassen. Der 2. Kursus berücksichtigt schon mehr das kausale Verhältnis und dürfte sich namentlich zur Einführung in Oberklassen eignen. Der 3. Kursus, für die Oberklasse geteilter Schulen berechnet, befindet sich noch unter der Presse. Wir versäumen nicht, beim Beginne des neuen Schuljahres auf dieses gewiß willkommene Unterrichtsmittel hinzuweisen. Wahrscheinlich haben die Verfasser ihr Werkchen dem k. Ministerium schon zur Genehmigung vorgelegt, und dürfte diese angesichts der Brauchbarkeit desselben möglichst bald erfolgen.

Haehn, E.

Geschichtsbilder

Bd.: 3.

Ludwigshafen 1880

H.un. 238 c-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11622917-8